



4 | 2018
47. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Detail eines Stoffes der Württembergischen Cattunmanufaktur, 1960er Jahre.
Foto: RPS-LAD, Andreas Dubsclaff.

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

4/2018 47. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Grafe
Redaktionsausschuss:

Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Dörthe Jakobs, Daniel Keller, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier, Dr. Elisabeth Stephan
Produktion:

Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Bechtle, Esslingen
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 29500



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- 213 Editorial
- 214 „Eine Menge von gemalten Cattunen fast von Jedermann getragen...“
Die Württembergische Cattunmanufaktur in Heidenheim an der Brenz
Andreas Dubsclaff
- 220 „Entdecken, was uns verbindet“
Denkmalreise und Tag des offenen Denkmals 2018
Nicola Geldmacher/Irene Plein/Jenny Sturm-Ziegler
- 230 Badespaß mit Denkmalschutz
Freibäder in Baden-Württemberg
Sabine Kraume-Probst
- 235 Der Weg zur Pilgerherberge
Die Wiederbelebung der Kapelle St. Georg in Tettngang
Martina Goerlich
- 241 Knochen gab es keine mehr
Die einstige Beinhauskapelle bei St. Pelagius in der Rottweiler Altstadt
Stefan King
- 247 Der Rossweiher in Maulbronn
Geoarchäologische Untersuchungen zur Struktur eines klösterlichen Weihers
Sebastian Brockmann
- 253 Zeugnisse vergangener Adelsmacht
Die Schlösserlandschaft Baden-Württembergs
Christian Ottersbach
- 261 „Dem Adel auf's Dach gestiegen“
Die Restaurierung des Dachwerks von Schloss Munzingen
Hendrik Leonhardt
- 264 Das Eiermann-Magnani-Haus
Die Geschichte der Instandsetzung
Dorothea Deschermeier
- 270 Rezensionen
- 272 Mitteilungen
- 277 Neuerscheinungen
- 279 Personalia

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
bei. Sie ist auch kostenlos bei der
Geschäftsstelle der Denkmalstiftung
Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17,
70173 Stuttgart, erhältlich.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

„Sharing Heritage – Sharing Values“ – unter diesem Motto steht das Europäische Kulturerbejahr 2018. Und viele europäische Länder haben im zurückliegenden Jahr mit ihrer Beteiligung das gemeinsame kulturelle Erbe in all seinen Facetten vermittelt.

Auch die baden-württembergische Landesdenkmalpflege hat sich daran beteiligt und in vielen Projekten gezeigt, wie unser Kulturerbe verbindet. Passend zum Kulturerbejahr haben die Gedenkstätten an den Standorten des ehemaligen Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof und seinen Außenlagern das Europäische Kulturerbe-Siegel erhalten. Diese Auszeichnung macht deutlich, dass sich jahrzehntelange grenzüberschreitende Vermittlungsarbeit lohnt.

Unser kulturelles Erbe verbindet – das hat auch die diesjährige Denkmalreise gezeigt, bei der Kultur-, Bau- und archäologische Denkmale in allen vier Regierungsbezirken des Landes auf dem Programm standen. Seien es die Pfahlbausiedlung in Unteruhldingen-Stollenwiesen oder die Hubwegbrücke in Karlsruhe-Durlach – neben einzigartigen Denkmälern stand stets auch das persönliche Gespräch mit Fachleuten, Eigentümerinnen und Eigentümern und ehrenamtlich Engagierten im Mittelpunkt.

In dieser Ausgabe des Nachrichtenblattes der Landesdenkmalpflege erwarten Sie, liebe Leserinnen und Leser, zahlreiche spannende Beiträge: Wir stel-



len Ihnen interessante Projekte der verschiedenen Landesämter für Denkmalpflege vor, an denen sich auch Baden-Württemberg beteiligt. Lernen Sie Welterbestätten ganz in Ihrer Nähe kennen und erfahren Sie, was zum 100-jährigen Bauhaus-Jubiläum im kommenden Jahr geboten wird.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre!

Katrin Schütz

*Staatssekretärin im Ministerium für
Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau
des Landes Baden-Württemberg*



„Eine Menge von gemalten Cattunen fast von Jedermann getragen...“

Die Württembergische Cattunmanufaktur in Heidenheim an der Brenz

Dass die Stadt Heidenheim im Ostalbkreis eines der frühen Zentren der Industrialisierung in Württemberg war, belegt heute noch anschaulich ein Straßennamen: Schmelzofenvorstadt. Schmelzöfen findet man hier heute nicht mehr, dafür das Areal der WCM – der Württembergischen Cattunmanufaktur. Zusammen mit dem Maschinenbauer Voith fundamentierte die WCM im ausgehenden 19. Jahrhundert Heidenheims Ruf als Industriezentrum über Württemberg hinaus.

Andreas Dubslaff

Geschichte der WCM

Die Geschichte der WCM beginnt in einem Zeitraum, der als Proto-Industrialisierung bezeichnet wird, also eine Vor-Industrialisierung darstellt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, genauer gesagt im Jahr 1774, gründete die aus Sulz am Neckar stammende Familie Meebold in der Nähe des Heidenheimer Eisenschmelzwerks ihre „Baumwollen- und Indiennen-Manufaktur“. Zu dem aus Färberei, Druckerei und Bleicherei bestehenden Betrieb kam während der Kontinentalssperre 1812 eine Spinnerei hinzu. Mit dem Ende der Konti-

nentalssperre brach die Produktion zusammen, die Manufaktur wurde aufgeteilt. Einen Teil davon kauften 1823 die Brüder Johann Christian Friedrich und Johann Gottlieb Meebold wieder zurück. Ab 1828 wurde hier Kattun gewoben. Die mechanischen Webstühle, die zum Teil aus England stammten, zum anderen Teil in Wasseralfingen nachgebaut wurden, gehörten zu den ersten ihrer Art in Württemberg. Auch Dampfmaschinen und Gasbeleuchtung – damals Innovationsträger – waren Teil der Ausstattung. 1856 schließlich gründete sich die Württembergische Cattunmanufaktur in der damals noch neuen Rechtsform der Aktien-

1 Die 1904 erbaute Gravüre – ein typischer Industriebau der Zeit von Philipp Jakob Manz.



gesellschaft, die nach einigen Krisen schließlich in den 1870er Jahren zu den größten Unternehmen in Heidenheim zählte. Um die Jahrhundertwende waren hier ca. 1100 Arbeiter tätig, der Umsatz lag bei 12 Millionen Mark.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte das Unternehmen zu Beginn der 1950er Jahre einen erneuten Aufschwung. Von der allgemeinen Krise in der Textilindustrie in den 1960er Jahren – hervorgerufen vor allem durch die fernöstliche Konkurrenz und die Abwanderung vieler Unternehmen in Billiglohnländer – erholte sich das Unternehmen jedoch nicht mehr. Die Produktion wurde 1966 eingestellt, der Textildetailverkauf fand noch bis 1981 statt.

Bauliche Zeugnisse der WCM

Heute erinnern verschiedene bauliche Zeugnisse an die Blütezeit der WCM. Die meisten Gebäude entstanden kurz nach der Expansionsphase der vorletzten Jahrhundertwende und stammen von dem damals führenden Architekten im Bereich der Industriearchitektur Philipp Jakob Manz (1861–1936). Die ausnahmslos in Backstein ausgeführten Bauten entstanden über einen Zeitraum von sieben Jahren, beginnend mit der Errichtung des Magazingebäudes und des Speisehauses im Jahr 1898. Zeigen Magazinbau, Speisehaus, Zeichensaal und Senggebäude, die zwischen 1898 und 1899 entstanden, noch eine traditionelle am Späthistorismus orientierte Architekturauffassung, wie etwa durch die Zweifarbigkeit des Steines, die Verwendung des Rundbogens und die Ornamentik deutlich wird, so weist das nur drei Jahre später erbaute Badhaus in seinem Inneren bereits in die Richtung des Jugendstils.

Diese Entwicklung setzt sich auch bei dem 1903/04 entstandenen Maschinenhaus fort. Stärker von dem Gedanken der Funktionalität getragen, erscheint der kubische Baukörper der 1904 errichteten Gravüre (Abb. 1) und des im folgenden Jahr fertiggestellten Schreiner- und Schlossereigebäudes. Hier zeigt sich auch die Abkehr von der Dominanz des gelben Backsteins hin zu rotem Stein. Die Gravüre mit ihren durchfensterten Geschossen und der Unterteilung durch Pilaster stellt einen typischen Industriebau der Zeit dar.

Nur am Rande kann hier ein weiteres Bauprojekt von Manz für die WCM Erwähnung finden, das in den Jahren zwischen 1900 bis 1913 realisiert wurde: Die Rede ist von der Arbeiterwohnsiedlung, die im Osten der Stadt errichtet wurde. Diese Tatsache und der Umstand, dass der Baubeginn mit dem Jahr des Boxeraufstandes zusammenfiel, brachten der Siedlung den Spitznamen „das China“ ein. Das unscheinbarste der WCM-Bauwerke ist zugleich das älteste. Das sogenannte Verwaltungs-



gebäude geht im Kern auf einen Bau aus dem Jahr 1742 zurück, wurde jedoch in den 1880er Jahren stark umgebaut, sodass sein äußeres Erscheinungsbild nichts mehr von seinem vergleichsweise hohen Alter verrät (Abb. 2).

Ausstattung

Im Verwaltungsgebäude haben sich auch viele Stücke der Ausstattung erhalten, vom ehemaligen Firmentresor und den Porträts der Aufsichtsräte über eine Stechuhr bis hin zu Musterbüchern, Stoffmustern, Kleidern und Werbefotos. Diese Gegenstände, die als pars pro toto die Firmengeschichte im 20. Jahrhundert widerspiegeln, erlauben einen Einblick in den Arbeitsalltag. Zugleich vermitteln die Objekte einen Eindruck von der einstigen Größe des Unternehmens und den weitreichenden Geschäftsverbindungen, die die WCM pflegte. Es sind ca. 2400 Objekte, die eine Gruppe von ehemaligen Mitarbeitern der WCM in den letzten Jahren in mühevoller Kleinarbeit zusammengetragen und so bewahrt hat (Abb. 3).

2 Man sieht dem Gebäude sein Alter nicht an – das Verwaltungsgebäude geht auf einen Vorgängerbau aus dem 18. Jahrhundert zurück.

3 Blick in einen Raum des WCM-Museums im Verwaltungsgebäude.





deren Einfuhr in einigen europäischen Ländern zeitweise verboten wurde, um die heimische Textilproduktion nicht zu gefährden. Besonders beliebt waren die Farben und Muster, mit denen die Stoffe bedruckt waren. Und so ist es nicht verwunderlich, dass ein Hauptaugenmerk der kattunverarbeitenden Industrie auf der Perfektionierung dieses Druckvorganges und der Qualitätssicherung lag. Diese Entwicklung lässt sich an hölzernen Handdruckmodellen, den Stahlmoletten und schließlich den Gazeschablonen für den Filmdruck ablesen, die sich unter den Objekten der WCM-Sammlung befinden.

Palette der Muster

Vom Kleid über die Tischdecke und den Vorhang bis zum Taschentuch – die Muster, die in der WCM gedruckt wurden, fanden nahezu überall Verwendung. Einen Eindruck von der Vielzahl der Entwürfe vermitteln noch heute die Musterbücher. In loser Folge sind sie seit dem Jahr 1900 auf uns gekommen. Während die späteren Musterbücher die eigenen Entwürfe mit Dessinnamen, Material und den jeweiligen Farbvariationen sowie deren Mischverhältnis zeigen, so unterscheiden sich die frühesten Musterbücher grundlegend davon. Hier wurden bis zu 50 einzelne Stoffproben ohne weitere Angaben auf eine Seite geklebt – wohl nicht nur Stoffe der WCM (Abb. 4). Es scheint sich dabei um ein Sammelsurium all dessen zu handeln, was damals auf dem Markt war, oder anders ausgedrückt: Man kannte bei der WCM das Angebot der „Mitbewerber“ genau.

Die meisten eigenen Stoffe aus der ersten Jahrhunderthälfte zeigen Traditionelles, etwa Blumen- und Paisleymuster. Nur selten waren es figürliche Szenen, die Verwendung fanden, so etwa in einem Musterbuch aus dem Jahr 1939. Hier sind es Darstellungen von Max und Moritz nach den Vorlagen von Heinrich Zille. Man darf sich nicht täuschen: Die Drucke, die die Stoffe schmückten, entsprachen dem Zeitgeschmack und das nicht nur innerhalb Deutschlands. In den 1920er Jahren exportierte die WCM ihre Produkte in fast jedes europäische Land und unterhielt auch Geschäftsverbindungen nach Übersee, in die USA sowie nach Ägypten und Südafrika.

Wie in jedem anderen Unternehmen zu jener Zeit gingen auch an der WCM die Jahre von 1939 bis 1945 nicht spurlos vorüber. Dies zeigt sich besonders deutlich an der geänderten Produktpalette. Ein Blick in die Auftragsbücher belegt, was nun produziert wurde: Es waren große Mengen an Standarten und Fahnen, später wohl auch Tarnnetze. Ein Eintrag gibt für den 27. April 1942 an: „RADWJ-Flaggen 120 x 200 cm, lt. Korrespondenz und Zeichnung“. Nur vereinzelt finden sich in die-



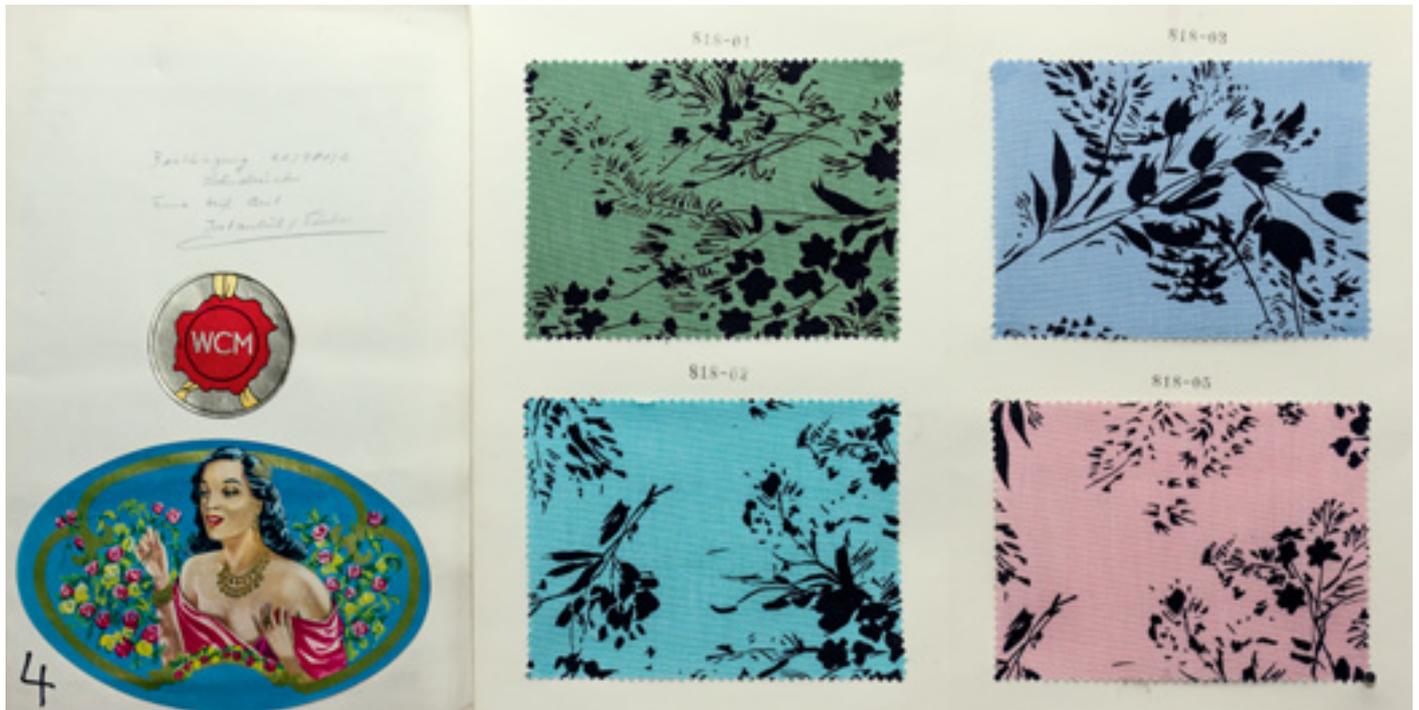
4 Das Musterbuch für Seidenstoffe (1901–07).

5 Das aufgeschlagene Musterbuch aus dem Jahr 1952/53 zeigt typische Dessins der 50er Jahre.

Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart hat die einzelnen Gegenstände in den Jahren 2015/16 inventarisiert und anschließend in einer Datenbank erfasst, um so die weitere wissenschaftliche Erschließung der Ausstattungstücke zu gewährleisten. Nach der in den Jahren 2008 bis 2014 erfolgten Inventarisierung der Sammlungen der Textildruckfirma Pausa in Mössingen konnte damit das bewegliche Inventar einer weiteren ehemals überregional bedeutenden württembergischen Textilfabrik erschlossen und für die Forschung aufbereitet werden.

Das Bedrucken von Kattun

Bei Kattun handelt es sich um ein ursprünglich aus dem asiatischen Raum stammendes bedrucktes oder unbedrucktes Baumwollgewebe in Leinwandbindung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts herrschte in Europa eine so große Nachfrage, besonders nach bedruckten Kattunen aus Asien, dass



sem Jahr Stoffproben in dem Musterbuch, das die pragmatische Aufschrift „Kleider- und Dekorationsstoffe“ trägt.

Das ändert sich in den 1950er Jahren. Die Palette wurde bunter. Die oftmals gegenständlichen Muster zeigen Szenen aus der Welt des Sports: Fußball und Radsport waren beliebte Motive, die in verschiedenen Varianten und Farben immer wieder auftraten (Abb. 5). Vor allem jedoch fanden fremde Länder (um ganz sicherzugehen, trägt eine maritim anmutende Szene zusätzlich den Schriftzug „Riviera“), Straßenansichten aus Südeuropa und

Szenen am Strand – ein Beleg für die Sehnsucht nach der Ferne – Eingang in die Produktpalette. Daneben kann man eine Zunahme von abstrakten Dessins konstatieren.

Werbung der WCM

Kleine Broschüren im Leporelloformat zeigen ebenfalls verschiedene Stoffmuster. Sie waren für potenzielle Kunden bestimmt, die so einen Eindruck von der Produktpalette der WCM bekamen. Einige von ihnen tragen handschriftliche Informationen, wie etwa: „Lohndruckerei, Firma Arif Cerit, Istanbul, Türkei“ (Abb. 6). Am internationalen Kundenkreis der Heidenheimer hatte sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg nichts geändert.

Auch das Endprodukt – die Kleider, die aus den bedruckten Stoffen der WCM gefertigt wurden – wurde in Szene gesetzt, wovon zahlreiche Werbefotos und Broschüren zeugen. Beim Betrachten der Fotografien spürt man den Geist der damaligen Zeit und dies liegt nicht zuletzt daran, dass viele der Mannequins (vom Model sprach man damals noch nicht in Heidenheim) versuchten, wie die junge Audrey Hepburn auszusehen (Abb. 7). Dass die Fotos nicht um ihrer selbst willen entstanden, belegt das WCM-Logo auf der Vorderseite und eine rückseitig angebrachte Stoffprobe, die die wichtigsten Eckdaten, wie Dessinnummer, Rapport und Name nennt.

Bei aller Internationalität, um die die Firma bei der Präsentation ihrer Produkte bemüht war, findet der aufmerksame Betrachter auch immer wieder regionale Bezüge, sei es ein Werbefoto, auf welchem die Mannequins vor einer Kutsche der Königlich-Württembergischen Post posieren, eine

6 Ein sog. Leporello mit WCM-Logo.

7 „Ein süßer Fraz“ (USA 1957) – auch die Mannequins der WCM-Werbung eiferten Audrey Hepburn nach.



8 Internationalität mit regionalem Bezug – im Hintergrund ein Rettungsring mit der Aufschrift „Heidenheim“.



9 Die WCM-Informationen sorgten dafür, dass der Kunde auf dem neuesten Stand war.

WCM Informationen
HAUSMITTEILUNGEN DER WÜRTTEMBERGISCHEN CATTUNMANUFACTUR HEIDENHEIM/BRENTZ

Im Herzen von Paris

Der kleine Rock flattert im Winde, weit und graciös, er fühlt sich frei, phantasiebeschwingt und jung.

Von jeher hat es die Pariserin verstanden, ihren Geschmack bei der Haute Couture durchzusetzen. Letztere schlägt zwar die Weite oder die Enge vor, aber es ist die kleine Pariserin, die darüber bestimmt und die Haute Couture schenkt ihr Vertrauen.

Im Augenblick schlägt der weite Rock den engen Rock.

Gehen Sie die Champs Elysée hinauf, folgen Sie den Boulevards, schauen Sie vom Eiffelturm hinunter:

Der kleine Rock flattert im Winde.

Er ist mit Blumen bedruckt, schottisch, gestreift, mit Punkten; die raffiniertesten Dessins in buntem Druck erneuern den Rock immer wieder. Er singt in blau oder rosa, pastellfarbig, grün, sonnengold oder zart orchideenfarbig.

In unserer Frühjahrskollektion 1956 bringen wir völlig neuartige Dessins und Auffassungen für Röcke.

Szene mit einem Ruderboot – vielleicht die sich zu einem kleinen See erweiternde Brenz in unmittelbarer Nähe der WCM – oder die Präsentation der neuesten Bademoden in einem Freibad mit einem Rettungsring mit der Aufschrift „Heidenheim“ im Hintergrund (Abb. 8).

Das mag den Fotografien auf den ersten Blick einen naiven heimatkundlichen Touch verleihen, doch weit gefehlt: Einige der Aufnahmen stammen von Franz Christian Gundlach, einem der in den 1950er/60er Jahren international renommiertesten Modefotografen überhaupt, der in diesem Bereich Ikonen schuf, die auch heute noch als „state of the art“ betrachtet werden können.

Eine ganz spezielle Art von Public Relations stellen die WCM-Informationen dar, die „Hausmitteilungen der Württembergischen Cattunmanufaktur Heidenheim/Brenz“. Diese Klappkarten im DIN-A4-Format dienten ebenfalls der Kundeninformation, denn sie gaben Auskunft über die neuesten Produkte und Dessins. Unter dem Label „eben aus der Fabrik gekommen“ konnten sich potenzielle Kunden ein Bild von den Stoffen und Mustern machen, und das nicht nur auf dem Papier, sondern auch haptisch, denn in die „Informationen“ waren kleine Proben der originalen Stoffe eingeklebt. Daneben erläuterte man auch Fachbegriffe wie „Plissé“ oder die Hochveredelung – natürlich durften auch hier Proben aus dem eigenen Hause nicht fehlen. Doch man konnte auch anders! Unter der Überschrift „Hier irrt Prof. Erhard“ nahm die WCM eine recht kämpferische Stellung ein, was die geforderten Preissenkungen im Bereich der Industrie seitens des damaligen Wirtschaftsministers der Bundesrepublik Deutschland betraf. Geradezu poetisch gab man sich im Jahre 1956. Die WCM-Information „Im Herzen von Paris“ (Abb. 9) erklärte, dass das, was der Pariserin gefiel, per se als „prêt-à-porter“ betrachtet werden konnte, und dass all dies – zumindest was die Stoffe anging – im Repertoire der Heidenheimer vorhanden war.

Weitere Objekte

Innerhalb der verschiedenen Objektgruppen nehmen die so genannten Hänger mit circa 300 Stück den ersten Platz ein (Abb. 10). Bei ihnen handelt es sich um Stoffproben, etwa im Format DIN A4 oder größer, an deren oberem Rand ein Stück Karton mit einem Kleiderhaken befestigt war – daher der Name „Hänger“. Sie dienten wohl zum einen der Präsentation für den Kunden, zum anderen enthielt der Kartonstreifen wichtige Informationen zum Produkt, etwa den Dessinnamen – von „Florida“ bis „Starnberg“ war hier alles vertreten – oder den Stoff bzw. die Faserart, wie z. B. Perlon oder Krepp. Weiterhin gaben die „Hänger“ Aus-

kunft über die Kollektion, die Dessinnummer, die Breite des Rappports, die Pflegeart und die speziellen Qualitätssiegel, wie etwa Idanthren.

Die handschriftlichen Angaben auf den „Hängern“ betreffen vor allem das Datum der Freigabe des Produktes, Hinweise zum Export sowie weitere Angaben zum Vertrieb. In einigen Fällen ermöglichen diese Daten, Rückschlüsse auf den Produktionsablauf, die Menge der produzierten Stoffe und damit verbunden den Zeitgeschmack zu ziehen.

Auch einige der oben genannten Kleider haben sich erhalten (Abb. 11). Zu den weiteren für ein Textilunternehmen eher ungewöhnlichen Stücken zählen ein Bettchen aus der WCM-Kinderkrippe, eine Stechuhr sowie zahlreiche Fotos, die nicht nur das Werk und die Beschäftigten bei der Arbeit dokumentieren, sondern auch deren Freizeit beleuchten, angefangen vom Betriebsausflug bis hin zur Fußballmannschaft der WCM.

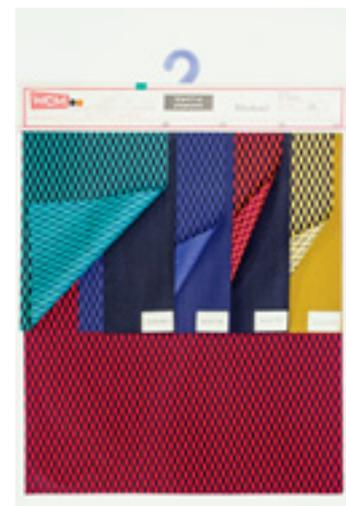
Einen Eindruck von besseren Zeiten vermittelt die Ausstattung einiger Räume im ehemaligen Verwaltungsgebäude. Eine große lederbespannte Doppeltür öffnet den Weg zum Konferenzraum, in dem eine Reihe von Porträts der Firmeninhaber hängt. Ganz unauffällig steht der dunkelgrüne Tresor in einer Zimmerecke, hergestellt von den Ostertag-Werken, Aalen-Stuttgart, auch dieses ein Stück Technikgeschichte (Abb. 12).

Fazit

Die Vielzahl der Objekte macht die Firmengeschichte eines halben Jahrhunderts erlebbar und zeichnet das Bild einer Zeit, als die WCM zu einem der führenden Textilunternehmen im Land zählte.



11 Ein WCM-Stoff in „Form gebracht“.



10 Ein typischer „Hänger“ der WCM.

Bei den Gebäuden der Württembergischen Cattunmanufaktur Heidenheim handelt es sich um Kulturdenkmale. Zusammen mit dem denkmalrechtlichen Zubehör – den beweglichen Gegenständen, die in einem denkmalwerten funktionalen Zusammenhang mit dem Gebäude stehen – bilden sie eine Sachgesamtheit.

An dieser Stelle soll besonders den ehrenamtlichen Mitarbeitern gedankt werden, die die Sammlung der Württembergischen Cattunmanufaktur in Heidenheim in den letzten Jahren in mühevoller Kleinarbeit zusammentrugen, in den Räumen des ehemaligen Verwaltungsgebäudes präsentieren und so für die Nachwelt erhalten und erlebbar machen. Ein besonderer Dank geht an Manfred Hammeley, Ernst Kraft, Walter Ruoff und Werner Theilacker.

Literatur

Stoffe ohne Ende. Die Sammlungen der ehemaligen Textildruckfirma Pausa in Mössingen (Arbeitsheft 32 Regierungspräsidium Stuttgart Landesamt für Denkmalpflege), Darmstadt 2015.

Gerhard Lutz: Das alte Stadtbad und die Bauten von Philipp Jakob Manz in Heidenheim, in: Jahrbuch des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz 1989/90, S. 195–218.

Michael Krüger: Heidenheim – die Stadt und ihre Industrie im 19. Jahrhundert, Heidenheim 1984.

Karl Kasper: Bunter Traum auf gewebtem Grund. Aus der Wunderwelt des Stoffdrucks, s. I. 1950.

Andreas Dubsloff

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen

Glossar

Senggebäude

Gebäude, in welchem Appreturverfahren (Veredelungsverfahren) durchgeführt werden. Sengen beschreibt den Vorgang, bei dem die Textilien an glühenden Metallplatten vorbeigeführt werden, um hervorstehende Härchen zu beseitigen.

12 Einbruch zwecklos – der Firmentresor.



„Entdecken, was uns verbindet“ Denkmalreise und Tag des offenen Denkmals 2018

Der Tag des offenen Denkmals fand in diesem Jahr zum 25. Mal in Deutschland statt und feierte damit zugleich ein Jubiläum. Passend zum Europäischen Kulturerbejahr wurde 2018 das Motto „Entdecken, was uns verbindet“ ausgerufen. Seit seiner Einführung hat sich der Tag des offenen Denkmals zur größten Kulturveranstaltung Deutschlands entwickelt, betonte Dr. Steffen Skudelny, Vorstand der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die den Tag des offenen Denkmals koordiniert und sich jüngst die Markenrechte daran hat einräumen lassen. „Dies ist der Begeisterung und dem Engagement der vielen Planungspartner zu verdanken: den Denkmaleigentümern, den Denkmalfachleuten, den Gemeinden und Städten und nicht zuletzt der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.“ Das Engagement der Partner würdigte in Baden-Württemberg Staatssekretärin Katrin Schütz vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, der Obersten Denkmalschutzbehörde des Landes, während ihrer Denkmalreise. Vom 4. bis 7. September bereiste sie erneut die vier Regierungsbezirke und besuchte im Beisein von Politikern, Fachleuten der Denkmalpflege, ehrenamtlich Engagierten, Pressevertretern und Denkmalfreunden herausragende Denkmale. Den krönenden Abschluss der Denkmalwoche bildete die landesweite Eröffnungsfeier zum Tag des offenen Denkmals in Freiburg im Breisgau, an die sich wie gewohnt eine Nacht des offenen Denkmals anschloss.

Nicola Geldmacher/Irene Plein/Jenny Sturm-Ziegler

Denkmalreise im Regierungsbezirk Tübingen

„Was steht mehr für das Motto ‚Verbinden und Entdecken‘ als eine Universität mit ihrer international ausgerichteten und vernetzten Forschung?“, begrüßte Prof. Dr. Bernd Engler als Rektor der Eberhard-Karls-Universität und Hausherr der ersten Reisestation am 4. September im Regierungsbezirk Tübingen die Delegation um Staatssekretärin Schütz. Wie eng diese Verbindung ist, zeigte sich bei der Besichtigung des Bohnenberger’schen Observatoriums, das seit 1814 auf einem begrünten Terrassenstück vor dem Schloss Hohentübingen steht und dem sogenannten „Reichenbach’schen Repetitionstheodoliten“ als Schutzhaus dient (Abb. 1). Mit diesem Präzisionsmessgerät führte J. G. F. Bohnenberger seit 1818 vom Tübinger Schloss aus die erste wissenschaftliche Vermessung des Königreichs Württemberg durch. Das unscheinbare Gebäude nebst dem wesentlich spektakuläreren Messgerät gehört zu den herausragenden technischen Denkmälern des Landes und wurde mit Unterstüt-

zung der Spezialisten des Landesamtes für Denkmalpflege restauriert. Prof. Dr. Ernst Seidl, Direktor des Universitätsmuseums (MUT) erklärte der Delegation, der sich auch Tübingens Oberbürgermeister Boris Palmer, Tübingens Regierungsvizepräsident Dr. Utz Remlinger und der zuständige Fachbereichsleiter des Landesamtes Andreas Menrad angeschlossen hatten, das Gerät, dessen Messgenauigkeit den Vergleich mit moderner GPS-Technik nicht scheuen muss.

War die erste Station der Reise zwar äußerlich unscheinbar, aber immerhin an exponierter Stelle, so fand sich die zweite, die spätmittelalterliche Sankt Martinskappelle in Munderkingen, versteckt und wurde jahrzehntelang als Garage und Lager genutzt. Durch Initiative des Fördervereins Martinskappelle e.V. zusammen mit der Stadt, die durch Bürgermeister Dr. Michael Lohner vertreten war, wurde sie mit finanzieller Unterstützung des Landes Baden-Württemberg restauriert und steht nun für Konzerte und Ausstellungen zur Verfügung. Sie ist somit ein gutes Beispiel für das verbindende Potenzial, das viele Denkmale besitzen.



Mit Schloss Hürbel wurde anschließend ein Objekt besucht, bei dem die außerordentlichen Ergebnisse privaten Engagements für den Denkmalschutz deutlich wurden. Neben den denkmalgerecht sanierten Räumen mit Stuckdecken, Holzvertäfelung und hochwertigem Parkettboden sind es hier original erhaltene französische Papiertapeten aus dem späten 18. Jahrhundert, die mithilfe der Spezialisten aus dem Landesamt für Denkmalpflege aufwendig restauriert wurden und die Delegation begeisterten. Dieses kleine Schloss an der Peripherie der einstigen Machtzentren verfügt über zwei Räume, die in ihrer Eleganz den Vergleich mit zeitgleichen Boudoirs in Paris sicherlich nicht zu scheuen brauchen, wie Janine Butenuth vom Landesamt für Denkmalpflege ausführte, und bei denen deutlich wird, wie positiv sich Kulturkontakte und Kulturaustausch auf die Sachkultur auswirken können.

Dies hatte Schloss Hürbel auch mit der letzten Reiseveranstaltung dieses Tages, den Pfahlbauten im Bodensee vor Unteruhldingen-Stollenwiesen, gemeinsam. Die Siedelweise in Pfahlbauten an Seeufern war in der Jungsteinzeit und der Bronzezeit ein paneuropäisches Kulturphänomen. 111 zirkumalpine Stationen, davon 15 im heutigen Baden-Württemberg, gehören zum UNESCO-Welterbe „Pfahlbauten“. Anders als manch andere Welterbestätte ist dies ein für den Besucher schwer zu erfassendes Welterbe, da seine Überreste für ihn unsichtbar unter Wasser oder unter meterdicken Moorsedimenten verborgen sind. Nur bei akuter Gefährdung durch Wellengang, Abbau des Seegrundes, sinkende Wasserstände infolge von Temperaturschwankungen und durch holzerstörende Lebewesen werden sie freigelegt und wissen-

schaftlich untersucht. Einige dieser Siedlungen, wie die von Unteruhldingen-Stollenwiesen, sind allerdings wegen der zunehmenden Erosion der Seeböden auch ohne solche unterwasserarchäologische Untersuchung erkennbar, sofern man sich ihnen von der Wasserseite nähert. Zusammen mit dem Unterwasserarchäologen Dr. Joachim Köninger begab sich die Delegation deshalb an Bord (Abb. 2). Die seit Jahrtausenden im Wasser bestens konservierten Holzpfähle aus der Bronzezeit waren im glasklaren Bodensee vom flachen Boot aus dann auch sofort zu sehen und gaben Anlass, darüber zu diskutieren, was die prähistorischen Menschen an dieser Stelle dazu veranlasst hatte, direkt auf dem Wasser zu siedeln und nicht wie heute am trockenen Ufer oder, noch besser, in Hanglage mit Blick auf See und Alpenpanorama.

1 Besichtigung des Bohnerberger'schen Observatoriums anlässlich der Denkmalreise im Regierungsbezirk Tübingen.

2 Inspektion der Pfahlbausiedlung von Unteruhldingen-Stollenwiesen vom Wasser aus.



3 Staatssekretärin Katrin Schütz im Gespräch mit Karin Schinken, Steinrestauratorin im Landesamt für Denkmalpflege, im Sanagarten in St. Blasien.



Denkmalreise im Regierungsbezirk Freiburg

Forschung als verbindendes Element über Länder- und Fächergrenzen hinweg war auch Thema der Auftaktstation des zweiten Denkmalreisetags. In der Dienststelle Hemmenhofen ist das Fachgebiet Feuchtbodenarchäologie des Landesamts für Denkmalpflege angesiedelt, samt seinen Forschungslabors für Dendrologie und Dendrochronologie sowie für Paläoethnobotanik. Hier gab es eine fachliche Nachlese der Schiffsreise vom Vorabend mit genauen Erläuterungen der Erkenntnismöglichkeiten, die sich durch die gute Erhaltung organischer Reste im feuchten Milieu ergeben. Hemmenhofen ist eine deutschlandweit einzigartige Einrichtung, die weit über die Landes- und Bundesgrenzen hinaus große Bedeutung für die Fachwissenschaft hat.

Dem Thema Botanik im weitesten Sinne widmete sich die Delegation auch im sogenannten Sanagarten in St. Blasien (Abb. 3). Hier engagiert sich der Verein Sanagarten e.V. für die Wiederherstellung des ehemaligen Kurgartens aus den Jahren 1923 bis 1925. Dieser Terrassengarten mit Treppen, Ruheplätzen und Brunnen wurde einst nach Plänen des Freiburger Gartenbaudirektors Robert Schimpf und des Architekten Wilhelm Rutsch angelegt, um den an Lungenkrankheiten leidenden Kurgästen den Aufenthalt an der frischen Luft so angenehm wie möglich zu gestalten. In ungezählten Stunden ehrenamtlicher Arbeit hat der Verein mittlerweile die Blumenrabatten wiederhergestellt und bemüht sich derzeit mit Unterstützung der Stadt um die Sanierung der maroden Treppenanlagen, der Brunnen und Balustraden, wie

Volkmar Eidloth und Otto Wölbert, beide Landesamt für Denkmalpflege, sowie Bürgermeister Adrian Probst und Vereinsvorsitzender Dr. Christoph von Ascheraden ausführten.

Das sogenannte „Räucherhäusle“ in St. Peter ist ein Gartenhäuschen auf dem Areal des bekannten Priesterseminars der ehemaligen Benediktinerabtei, in dem sich die jungen Seminaristen ein wenig Freiraum abseits ihrer Ausbildung verschafften. Künstlerisch besonders begabte Absolventen (oder von ihnen beauftragte Künstler) nutzten die Zeit nicht nur, um hier dem Tabakgenuss zu fröhnen, sondern auch, um die Wände ihres Treffpunktes mit Wandmalereien zu verschönern. Die ältesten stammen aus dem späten 19. Jahrhundert, die jüngsten aus den 1930er Jahren. Besonders bemerkenswert sind karikaturartige Konterfeis knollenasiger Jungkleriker aus den 1920er Jahren, die durchaus an das Werk von Loriot erinnern (Abb. 4). Derzeit werden die Wandmalereien und die ebenfalls erhaltenen Graffiti bestände notgesichert und konserviert – Maßnahmen, die mittelfristig auch

4 Karikaturartige Male-
reien im sogenannten
„Räucherhäusle“ in
St. Peter.





bei dem gesamten „Räucherhäusle“ vorgenommen werden müssen, wie Monika Loddenkemper vom Landesamt für Denkmalpflege darlegte. Wie das Gebäude danach genutzt werden soll und seine Ausschmückung dem Publikum präsentiert werden wird, steht noch nicht fest, bemerkte Linus Becherer, leitender Verwaltungsdirektor vom Erzbischöflichen Ordinariat.

Der zweite Tag fand seinen Abschluss bei der ökumenischen Vater-unser-Kapelle bei Buchenbach im Schwarzwald nahe Freiburg im Breisgau (Abb. 5). Der von Werner Groh geplante und 1965–1967 in Beton errichtete Sakralbau folgt einem streng ökumenischen Bauprogramm, das sich an dem für alle christlichen Konfessionen zentralen Gebet orientiert. Als Grabkapelle für die Freiburger Buchhändler- und Verlegerfamilie Herder gedacht, dient sie bis heute als Raum für Gottesdienste verschiedener christlicher Religionsgemeinschaften und den Vorbeiziehenden als Wegzeichen. Mechtild Herder, Vertreterin der Trägerstiftung „Oratio Dominica“, führte die Gruppe durch und um das gestalterisch bis ins Detail durchkomponierte Gotteshaus, dessen feinstrukturierte Betonfassade für die Restauratoren allerdings eine besondere Herausforderung darstellt.

Denkmalreise im Regierungsbezirk Karlsruhe

Am dritten Tag der Denkmalreise fanden sich rund 50 Interessierte an der frisch sanierten Hubwegbrücke in Karlsruhe-Durlach ein. Die aufgrund ihres Farbanstriches auch als „Blaues Wunder von Durlach“ bezeichnete Eisenfachwerkbrücke ist die einzige erhaltensfähige Brücke, die im Zusammen-

hang mit dem Neubau des Karlsruher Hauptbahnhofes 1908 entstanden ist. Konzipiert für eine Lebensdauer von rund 90 Jahren soll das denkmalgeschützte Bauwerk aber auch darüber hinaus für die nächsten Generationen bewahrt werden. Bei der Sanierung stellte sich nun heraus, dass die Bausubstanz von solch guter Qualität ist, dass dies nach der Instandsetzung für die nächsten rund 100 Jahre gewährleistet werden kann. Staatssekretärin Schütz wies darauf hin, wie wichtig es ist, dass auch heute noch Firmen existieren, die diese Handwerkskunst beherrschen, und übergab zugleich als Vorsitzende des Kuratoriums der Denkmalstiftung Baden-Württemberg gemeinsam mit Georg Wacker, Geschäftsführer der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg, zwei Schecks der Denkmalstiftung und des Landes für die Förderung aus dem Denkmalförderprogramm 2018 (Abb. 6).

Bei der zweiten Station in Stettfeld stand der sensationelle Fund eines in seinen Dimensionen in Baden-Württemberg einzigartigen römischen Palastes auf dem Programm. Der im Jahr 2003 aufgefundene Palast war über 120 m lang und 80 m tief, wurde aber nicht ausgegraben, sondern mittels moderner Prospektionsmethoden nachgewiesen, erläuterte die zuständige Archäologin Dr. Britta Rabold. Da er weitgehend in einer Streuobstwiese liegt und keine akute Gefahr für ihn besteht, bleibt er vorerst unangetastet. Man vermutet, dass er einem in Stettfeld ansässigen reichen Ziegelfabrikanten gehörte, der seine Produkte mit der Marke „LPL“ markierte und bis Frankfurt exportierte. Sein Großbetrieb aus Ziegelei und Töpferei gehört ebenso wie eine römische Siedlung und ein bemerkenswertes Gräberfeld zu den



6 Übergabe der Schecks an der Hubwegbrücke in Karlsruhe-Durlach. Von li.: Tiefbauamtsleiter Martin Kissel, Regierungspräsidentin Nicolette Kressel, Stadtrat Thorsten Ehlgötz, Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup, Staatssekretärin Katrin Schütz, Geschäftsführer der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Georg Wacker, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf, Museumsdirektoren Prof. Dr. Cornelia Ewigleben und Prof. Dr. Eckart Köhne.

7 Grabungstechnikerin Sarah Rudolf erläutert die Bedienung von Flugdrohnen und ihren Nutzen für die Prospektion in der Archäologischen Denkmalpflege.



römischen Hinterlassenschaften in Stettfeld. Die archäologische Denkmalpflege nutzte den Termin, ihre Prospektionsmethoden zu erläutern: die Luftbildarchäologie, das Bodenradar, Geomagnetik- und Geoelektrikmessungen sowie die Erkundung durch Flugdrohnen (Abb. 7). Um Wanderern die im Boden verborgenen Geheimnisse nahezubringen, enthüllte die Staatssekretärin vor Ort ein neues Informationsschild.

Nach einem Umtrunk, zu dem Bürgermeister Tony Löffler im Namen der Gemeinde Ubstadt-Weiher einlud, bestand Gelegenheit, im neu gestalteten Römermuseum die Funde aus den Ausgrabungen in Stettfeld zu besichtigen. Das Museum entstand unter Mithilfe des Badischen Landesmuseums Karlsruhe und wird vom Freundeskreis Römermuseum Stettfeld e.V. betreut.

Anschließend ging es zur ehemaligen Trinitatiskirche in Mannheim. Der bedeutende Kirchenbau der 1950er Jahre von Helmut Striffler wird seit 2005 nicht mehr für Gottesdienste benötigt und nach einer längeren Findungsphase seit einem Jahr nun als Bühne für modernen Tanz genutzt. Sämtliche Einbauten sind reversibel, um die Bausubstanz zu schonen und in Zukunft eventuelle Nutzungsveränderungen zuzulassen. Hinter der Umnutzung steckte die Idee, eine neue, für beide Seiten gewinnbringende Beziehung, zwischen Quartier und Gebäude herzustellen. Mit 65 Abendveranstaltungen und zahlreichen Kursangeboten wird das neue Angebot gut angenommen und kann derzeit als Erfolg gewertet werden. Schwieriger gestaltet sich die Verwendung des frei stehenden Kirchturms. Die für das Gebäude charakteristische Skelettkonstruktion mit farbverglasten Betonkassetten (Abb. 8), die von der Matthäuskirche in Pforzheim inspiriert und für die Berliner Gedächtniskirche zum Vorbild wurde, weist insbesondere in den Fugen altersbedingte Schäden auf. Beim Turm besteht akuter kostenintensiver Sanierungsbedarf, der die Beteiligten, solange sich

keine Nutzungsperspektive abzeichnet, vor noch ungelöste Herausforderungen stellt. Etwa 160 Kirchen der 1960er und 1970er Jahre in Baden-Württemberg sind aufgrund ihrer herausragenden architektonischen Qualität als Denkmale ausgewiesen. Die gelungene Umnutzung der Trinitatiskirche zeigt beispielhaft, wie leer werdende Kirchen in Zeiten der sich verkleinernden Kirchengemeinden dennoch für die nachfolgenden Generationen bewahrt werden können.

Als letzte Station des Tages besuchte die Staatssekretärin das Schlösschen Sorgenfrei in Mauer. Das 1788 von Carl Freiherr von Zyllnhardt errichtete Schlösschen wurde nach einer intensiven Bauforschung kürzlich instand gesetzt. Verwiesen sei dazu auf den ausführlichen Bericht von Nils Hücklekemkes im letzten Heft des Nachrichtenblattes (3/2018). Die Sanierung zeichnete sich durch eine enge Zusammenarbeit aller Beteiligten (Eigentümer, Bauforscher, Statiker und Handwerker) aus und hatte damit einen Bezug zum Schwerpunktthema des Tags des offenen Denkmals „Entdecken, was uns verbindet“.

Denkmalreise im Regierungsbezirk Stuttgart

Das Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd zählt zu den bekanntesten Kulturdenkmälern des Landes und ist als solches auch Ort interdisziplinärer denkmalfachlicher Forschung. Insbesondere die Fachgebiete Restaurierung der Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie Baudokumentation und -forschung des Landesamtes für Denkmalpflege arbeiten hier seit den 1980er Jahren in enger Kooperation mit Universitäten und Fachhochschulen an der Weiterentwicklung von Konservierungs-, Restaurierungs-, Dokumentations- und Visualisierungsmethoden und erforschen so gemeinsam die Geschichte dieser Kirche. Vor allem der gemeinsame Ansatz, eine weitere Variante des Reisemot-



8 Farbverglaste Betonkassette in der ehemaligen Trinitatiskirche Mannheim von Helmut Striffler.

tos „Entdecken, was uns verbindet“, bot die Gelegenheit, den Gründungsbau der Spätgotik auf die Reiseroute zu setzen. Anhand des Heiligen Grabes in der Chorscheitelkapelle, dessen Skulpturen derzeit in den Restaurierungsateliers der Denkmalpflege bearbeitet werden, erklärten Prof. Roland Lenz und sein Team von der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart sowie die Bauforscherin Christiane Brasse die neuesten Methoden der Dokumentation, bei denen photogrammetrisch erzielte 3D-Verfahren eingesetzt werden.

Nach Sakralbauten, Schlösschen, Pfahlbauten, einem Gartendenkmal, einer Brücke und einem unterirdischen Palast hieß es bei der folgenden Station „Glück auf“ für die Delegation um Staatssekretärin Schütz. Nach der Begrüßung der um Stuttgarts Regierungspräsidenten Wolfgang Reimer erweiterten Reisegruppe durch Aalens Oberbürgermeister Thilo Rentschler und Landrat Klaus Pavel trug sich Staatssekretärin Katrin Schütz ins Goldene Buch der Stadt Aalen ein und fuhr anschließend in das Besucherbergwerk „Tiefer Stollen“ ein (Abb. 9). Dieses Industriedenkmal wird auch montanarchäologisch betreut und bot sich an, das Projekt „Alter Bergbau und Denkmalpflege“ und neue Dokumentationsmethoden vorzustellen. Die Erläuterung übernahmen Dr. Michael Hascher und Dr. Guntram Gassmann, beide Landesamt für Denkmalpflege. Auch hier, wie im Münster von Schwäbisch Gmünd, werden neue 3D-Dokumentationsverfahren „Structure from motion“ (SfM) eingesetzt.

Wie konserviert man die steinernen Grundmauern eines antiken Tores und zeigt den heutigen Besuchern gleichzeitig, wie spektakulär diese Verbindung zur barbarischen Welt jenseits des Limes vor fast 2000 Jahren auf die zeitgenössischen Betrachter wirkte? Vor dieser Frage standen die Landesarchäologie, der Ostalbkreis und die Gemeinde Rainau, als es in den Anfangsjahren des 21. Jahrhunderts darum ging, ein Präsentationskonzept für



die aufsehenerregenden Befunde des Limestors von Rainau-Dalkingen zu entwickeln, wie Dr. Klaus Kortüm vom Landesamt für Denkmalpflege erläuterte. Von dem nicht minder aufsehenerregenden Ergebnis der damaligen Diskussionen, einem 16 m hohen Schutzhaus aus Glas und Stahl, in dem eine Rekonstruktion des Tores in seinem Aussehen zur Zeit des römischen Kaisers Caracalla über den archäologischen Zeugnissen zu schweben scheint, überzeugte sich die Delegation auf der vorletzten Station der Denkmalreise 2018 (Abb. 10).

Am späten Nachmittag des 7. September wurde Geislingen erreicht. Der Alte Zoll, ein ehemaliges Speichergebäude in Fachwerkbauweise aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert, stellt ein besonders eindrucksvolles und authentisches Zeugnis mittelalterlichen Bauhandwerks dar. Erst 2010 und 2011 konnte die Stadt Geislingen durch Übernahme der Eigentumsanteile die jahrelangen Diskussionen um den Erhalt dieses Kulturdenkmals beenden und in enger Zusammenarbeit mit Restauratoren, Bauforschern, Tragwerksplanern und Architekten Planungskonzepte zu dringend erforderlichen Reparatur- und Sicherungsmaßnahmen erstellen.

9 Spannende Einblicke in das Besucherbergwerk „Tiefer Stollen“ bei Aalen.

10 Gläsernes Schutzdach über dem Limestor von Rainau-Dalkingen.

11 Dr. Simone Meyder erläutert der Staatssekretärin die mittelalterliche Bohlenwand im Alten Zoll in Geislingen.



12 Prof. Dr. Marc Carel Schurr beim Festvortrag im Kaisersaal des Historischen Kaufhauses in Freiburg.



Mittlerweile sind die Sanierungsmaßnahmen im Gange, für die vor allem Fördermittel des Landes eingesetzt werden (Abb. 11). Schon zu Beginn der Arbeiten kam dabei eine besonders für Bauforscher und Architekten kleine Sensation zum Vorschein: eine mehr als 10 m lange mittelalterliche Bohlenwand mit Farbfassung. Diese Einblicke waren ein würdiger Abschluss der ebenso abwechslungs- wie lehrreichen Denkmalreise, die einmal mehr den Reichtum und die Vielfalt der Kulturdenkmale Baden-Württembergs und das wertvolle Engagement zu ihrem Erhalt und ihrer Pflege in den Mittelpunkt stellte.

13 Bei seiner Begrüßung stellte Prof. Dr. Claus Wolf die Aktivitäten der Landesdenkmalpflege im Europäischen Kulturerbejahr vor.

14 Mit ihrem Programm „ars supernova“ (europäische Mittelalterklänge und moderner Jazz) begeisterte die Gruppe Les haulz et les bas das Publikum.

Eröffnungsfeier zum Tag des offenen Denkmals in Freiburg

Ein fulminanter Festakt eröffnete den baden-württembergischen Tag des offenen Denkmals am 8. September im Kaisersaal des Historischen Kaufhauses in Freiburg (Abb. 11).

Prof. Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege, schlug in seiner Rede eine Brücke vom Motto des Tags des offenen Denkmals „Entdecken,

was uns verbindet“ zu dessen Ursprung, dem Europäischen Kulturerbejahr 2018 (Abb. 13). Man wolle mit diesem Jahr das Bewusstsein für die soziale und wirtschaftliche Bedeutung des kulturellen Erbes schärfen und zeigen, wie wichtig das Kulturerbe für die Förderung eines gemeinsamen Identitätsgefühls und für die Gestaltung der Zukunft Europas sei, betonte er. Anschließend stellte er die Projekte vor, welche die Landesdenkmalpflege selbst zu diesem Jahr beiträgt bzw. an denen sie als Kooperationspartner beteiligt ist: so das deutsch-französische Gemeinschaftsprojekt zum ehemaligen Konzentrationslager Natzweiler und seinen Außenlagern, die erste digitale Denkmaltopografie des Oberrheins „EuropArtToGo“, die große Ausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“ des Verbands der Landesarchäologen ab 21. September in Berlin, die Website „Denkmal Europa – Entdecke deine Geschichte vor der Haustür“ sowie eine Ausstellung auf der Denkmalmesse von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger. Außerdem erwähnte er das erste gemeinsame Veranstaltungsprogramm rund um den Tag des offenen Denkmals im Oberrheingebiet, die Veranstaltungs-



reihe „Europäische Perlen der Stadtbaugeschichte“ am Tag des offenen Denkmals in Stuttgart sowie ein großes internationales Höhlenkolloquium zu den paläolithischen Welterbestätten in Europa im Oktober in Blaubeuren.

Baubürgermeister Prof. Dr. Martin Haag brachte zunächst seine Freude zum Ausdruck, mit der Eröffnungsveranstaltung in den Fokus der Landespolitik zu geraten. Er betonte, welche wichtige Bedeutung Denkmale, Vergangenheit und Werte in der aktuellen Situation haben, wo man sich fragen muss, was die Gesellschaft zusammenhält. Freiburg besitze rund 3000 Kulturdenkmale. Er lud die Beteiligten ein, sich bei der Nacht des offenen Denkmals einen Eindruck von diesen zu verschaffen.

Staatssekretärin Schütz dankte allen, die sich für den Denkmalerhalt engagieren, darunter der Freiburger Münsterbauhütte und dem Münsterbauverein. Sie betonte, dass das Land Baden-Württemberg den Erhalt mit einem Denkmalförderprogramm unterstütze, in dem 2018 rund 18,5 Millionen Euro in 392 Objekte fließen. Die Mittel stammen insbesondere aus den Erlösen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg.

Die Mischung aus europäischen Mittelalterklängen mit modernen Jazzelementen der Gruppe Les haulz et les bas, die mit „ars supernova“ die Veranstaltung umrahmten, hob Katrin Schütz als besonders passend zum Motto der Veranstaltung (Abb. 14) hervor. Nicht nur die Staatssekretärin war von der Musik begeistert, sondern das gesamte rund 230 Personen umfassende Publikum zollte seinen Respekt mit einem lang anhaltenden Applaus.

Die Festrede übernahm in diesem Jahr Prof. Dr. Marc Carel Schurr von der Universität Straßburg und hatte die Kulturlandschaft des Oberrheins zum Thema. Darin betonte er, dass man am Gebiet des Oberrheins exemplarisch sehen könne, was eine Kulturlandschaft ausmacht, und dass die Grenzen von Kulturlandschaften nicht immer mit politischen Grenzen übereinstimmen. Vielmehr teile man sich auf beiden Seiten des Rheines ein gemeinsames Erbe, an das zu erinnern das Europäische Kulturerbejahr besonderen Anlass gibt. Historisch stellte er zwei politische Einheiten heraus: das linksrheinische Elsass und das rechtsrheinische Schwaben, zeichnete dann aber auch die zahlreichen politisch und konfessionell motivierten Verschiebungen nach. Gerade wegen des Fehlens einer starken territorialherrschaftlichen Klammer seien die Beziehungen vor dem Entstehen der Nationalstaaten sehr eng gewesen. Dies wies er anhand von Biografien zum Beispiel des 1247 gewählten Freiburger Pfarrers Konrad ebenso nach wie beispielsweise an den stilistisch eng verwand-



ten Münsterbauten von Straßburg und Freiburg. Wenn also die Straßenbahnen von Basel heute nicht nur nach Birsfelden, sondern auch nach Weil am Rhein, und von Straßburg nicht nur in die Robertsau, sondern auch nach Kehl fahren, stelle dies eigentlich keine umwälzende Neuerung dar, sondern eher das Wiederanknüpfen an jahrhundertalte Gewohnheiten. Dennoch sei das nach den furchtbaren Katastrophen des 20. Jahrhunderts keine Selbstverständlichkeit. Es sei aber eine wunderbare Gelegenheit, sich daran zu erinnern, dass Europa mehr sei als eine reine Wirtschaftsgemeinschaft, nämlich in erster Linie ein Projekt des Friedens, der Versöhnung und der kulturellen Begegnung.

15 Große Nachfrage herrschte auf dem Münsterplatz am Historischen Kaufhaus in Freiburg vor der Ausgabe der kostenlosen Denkmaltickets.

16 Mit freudiger Erwartung studierten die Besucher die rund 50 Veranstaltungen umfassende Programmbroschüre der Nacht des offenen Denkmals.



17 Restaurator Otto Wölbert in der Freiburger Münstervorhalle.



Nacht des offenen Denkmals in Freiburg

Weit über 3000 Menschen kamen bei bestem Sommerwetter zur anschließenden Nacht des offenen Denkmals. Das Programm mit über 50 Angeboten wurde vom Landesamt für Denkmalpflege gemeinsam mit der Stadt Freiburg und unterstützt durch die Stiftungsverwaltung Adelhäuser Kloster, die Verkehrsbetriebe VAG Freiburg und den Energieversorger Badenova auf die Beine gestellt. Die Nachfrage nach den kostenfreien Tickets war so groß, dass sich schon vor Beginn der

18 Besonderes Highlight des Abends: die Fahrt mit der historischen Straßen-



offiziellen Ausgabe lange Schlangen vor dem Stand auf dem Münsterplatz bildeten (Abb. 15). Alle, die an diesem Abend unterwegs waren, nahmen viele Eindrücke von den Angeboten und der guten Stimmung in der Stadt (Abb. 16) mit. Die teilweise bunt illuminierten Fassaden und die Leuchtkegel sowie die angenehmen Temperaturen machten den „Denkmalspaziergang“ zu einem Erlebnis, das am nächsten Tag nicht nur von der Presse gelobt wurde; auch in der Stadt denkt man aktuell über eine Wiederholung nach.

Aus dem umfangreichen Programm seien im Folgenden nur einige wenige Punkte exemplarisch herausgegriffen.

Im milden Abendlicht erstrahlten die farbig gefassten Skulpturen in der Vorhalle des Freiburger Münsters, wo Steinrestaurator Otto Wölbert vom Landesamt für Denkmalpflege und der Freiburger Restaurator Eberhard Grether die große Restaurierungskampagne der Jahre 1997 bis 2004 Revue passieren ließen (Abb. 17). Dabei habe sich herausgestellt, dass der Skulpturenschmuck vor seiner bis heute erhaltenen Farbfassung von 1887 bereits 1604 und in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bunt angemalt worden war. Bei den Untersuchungen hätte man ikonografische Veränderungen und den Wandel von Fassungs- und Imprägnierungstechniken nachzeichnen können. Die Maßnahmen seien vom Münsterbauverein und dem Land Baden-Württemberg gemeinsam erarbeitet und von einem großen Team aus Restauratoren und Wissenschaftlern umgesetzt worden. Dabei ein einheitliches Vorgehen zu gewährleisten sei eine Herausforderung gewesen, die wohl so erfolgreich war, dass das gleiche Team die jüngst notwendigen Reinigungen durchgeführt habe. Pünktlich zur Nacht des offenen Denkmals konnten diese Maßnahmen abgeschlossen werden, und es eröffnete sich ein einmaliger störungsfreier Blick auf den Skulpturenschmuck, bevor die Fäden zum Schutz vor Vögeln wieder gespannt wurden.

Ein besonderes Highlight des Abends stellte die Fahrt mit der historischen Straßenbahn dar. In einem alten Motor- und Beiwagen der 1950er Jahre ging die Tour vom Siegesdenkmal zur Hornusstraße, zum Hauptfriedhof, vorbei am Stühlinger und am Hauptbahnhof über den Bertholdsbrunnen Richtung Littenweiler (Abb. 18). Mitglieder des Vereins historische Straßenbahn übernahmen in alte Uniformen gekleidet die Beförderung und informierten über die Stadtentwicklung und Veränderungen des Streckenverlaufs. So erfuhr man beispielsweise, dass die Werkwohnungen der Straßenbahnbediensteten einst „Sanellablock“ genannt wurden, weil der Beruf so wenig einbrachte, dass sich die Angestellten statt Butter nur Margarine hätten leisten können.

Im Basler Hof hörten die Besucher bei einer Führung, dass die Stadt Freiburg bei einem Luftangriff am 27. November 1944 großflächig zerstört wurde. Vom Basler Hof blieben nur Teile der Fassade inklusive Erkern und Verzierungen stehen. In der Diskussion über den Wiederaufbau stritten sich Modernisten und Traditionalisten, bis sich Letztere mit Unterstützung des Stadtplaners und Denkmalpflegers Joseph Schlippe durchsetzten und die Fortschreibung des historischen Stadtgrundrisses in die Wege leiteten. Der Basler Hof ist heute im Inneren ein modernes Bürogebäude, in dem die Freiburger Regierungspräsidentin und ihre Stabstelle ihren Sitz haben.

In der Kooperatur am Münsterplatz informierte Anton Bauhofer vom Erzbischöflichen Bauamt über den Umbau und die Sanierung vor 12 Jahren (Abb. 19). Das Gebäude ist seit dem 15. Jahrhundert im Besitz der Münsterfabrik und diente überwiegend als Wohnhaus für Geistliche. Heute ist es das Pfarrheim der Dompfarrei und verfügt über mehrere Veranstaltungsräume. Bei der Sanierung war viel Überzeugungsarbeit notwendig, um beispielsweise die alten Putzoberflächen sichtbar zu belassen. Auch die Unterbringung der Erschließung war mehr als schwierig, ist aber im Rückblick betrachtet sehr gut gelungen. Von den Fenstern im Obergeschoss hatte man einen stimmungsvollen Blick auf den belebten Münsterplatz.

Das weitere Programm umfasste Konzerte, eine Schauspielführung, Vorträge sowie zahlreiche Führungen und war damit sehr vielfältig.

Zum Abschluss der Nacht des offenen Denkmals waren alle Gäste im Adelhauser Kloster zum Gettogether eingeladen, wo man sich bei einem Gläschen Wein und Musik austauschen konnte.

Landesweite Aktionen des Landesamtes für Denkmalpflege

Auch in diesem Jahr wurden die gut 20 Angebote der Landesdenkmalpflege zum Tag des offenen Denkmals wieder sehr gut angenommen. Wie schon in den vergangenen Jahren erfreuten sich neben den Angeboten der Bau- und Kunstdenkmalpflege auch archäologische Stationen eines lebhaften Interesses seitens der Bevölkerung in allen Altersgruppen. Bei Führungen an der Alten Burg bei Langenenslingen (Abb. 20) und um die archäologische Ausgrabung bei Bad Rappenau-Babstadt nahmen zahlreiche interessierte Besucher teil. Auch die Führung von Andreas Dubschlaff auf der Marbacher Schillerhöhe war sehr gefragt. Geführt wurde durch die Museen und durch das 1972 fertiggestellte Literaturarchiv, ein „junges“ Kulturdenkmal. Bei der mehrteiligen Veranstaltung unter dem Motto „Europäische Perlen der Stadtbaugeschichte in Stuttgart“ waren fast 500 Besu-



cher in der Landeshauptstadt zu Gast. Den größten Besucherandrang registrierte das Unbekannte: Die Wohnanlage der britischen Architekten Darbourne & Darke im Bohnenviertel zog rund 170 Besucher in ihren Bann.

Ausblick 2019

Im kommenden Jahr findet der Tag des offenen Denkmals am 8. September 2019 statt. Mit Bezug auf das 100-jährige Jubiläum des Bauhauses lautet das Motto „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“.

Dr. Nicola Geldmacher
Dr. Irene Plein
Jenny Sturm-Ziegler
 Landesamt für Denkmalpflege
 im Regierungspräsidium Stuttgart
 Dienstsitz Esslingen

19 Vor der bunt illuminierten Kooperatur am Münsterplatz genossen die Besucher die entspannte Denkmalnacht.

20 Großer Andrang bei den Führungen von Dr. Leif Hansen und Dr. Roberto Tarpini an der Alten Burg in Langenenslingen.



Badespaß mit Denkmalschutz

Freibäder in Baden-Württemberg

Der Jahrhundertsommer 2018 ermöglichte viele schöne Stunden in den heimischen Freibädern, an die wir in der kalten Jahreszeit gerne zurückdenken. Als Nachlese, aber auch als Einstimmung auf die nächste Saison stellen wir hier die inzwischen 19 denkmalgeschützten Freibäder in Baden-Württemberg vor. Die heutigen Parklandschaften mit verschiedenen Schwimm- und Planschbecken sind eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts. Es war ein weiter Weg vom sittenstrengen Jahrhundertanfang, als noch sehr wenige Menschen schwimmen konnten, bis zum Badespaß unserer Tage. Dieser kulturgeschichtliche Prozess hat auch in Baden-Württemberg bemerkenswerte bauliche Zeugnisse hinterlassen.

Sabine Kraume-Probst

Jeder Deutsche ein Schwimmer!

Dem Bedürfnis, sich an heißen Sommertagen in einem kühlen Gewässer zu erfrischen, wurde auch schon in früheren Zeiten nachgegangen. Schwimmen konnten allerdings die wenigsten. Im Mittelalter gehörte der Schwimm- und Tauchunterricht zur Ausbildung eines Ritters. Für den Großteil der Bevölkerung dagegen bedeutete die Begegnung mit tiefen Gewässern eine ernsthafte Gefahr. So

ertranken etwa zahllose Seeleute und Fischer, weil sie nie schwimmen gelernt hatten. Erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte sich im Zusammenhang mit den Ideen der Aufklärung die Besinnung des Individuums auf die eigene Stärke und damit das Bedürfnis nach sportlicher Betätigung. Im frühen 19. Jahrhundert entstanden nicht nur die ersten Sportvereine, sondern auch die ersten (Militär-) Schwimmschulen, zunächst nur für Männer. Für Frauen galt Sport noch lange als unnötig

1 Das private Badehäuschen des Grafen Bodman zu Bodman am Bodensee von 1870 diente vor allem zur Körperreinigung und Erfrischung.





und Schwimmen oder Baden in der Öffentlichkeit als absolut unschicklich. Zur Körperreinigung und Erfrischung behalf man sich mit fest verankerten Badeschiffen in Fließgewässern oder hölzernen Pfahlbauten in stehenden Gewässern wie etwa dem Bodensee. Diese Badeanstalten waren über einen Steg zugänglich und vor neugierigen Blicken geschützt, außerdem für Männer und Frauen selbstverständlich getrennt angelegt (Abb. 1).

Mit der Hygiene- und Lebensreformbewegung am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie dem Aufkommen eines neuen Körperbewusstseins wurde auch das Baden im Freien allmählich gesellschaftsfähig. Als 1886 der „Deutsche Schwimmverband“ gegründet wurde, lautete sein Leitspruch bemerkenswerterweise: „Jeder Deutsche, egal welchen Geschlechts, ein Schwimmer“. Es war das Zeitalter der beginnenden Frauenemanzipation. In den ersten öffentlichen Freibädern, die in dieser Zeit angelegt wurden, war die Frauenabteilung von der Männerabteilung allerdings noch durch eine Sichtschutzwand getrennt. Später entstanden Familienbäder, in denen sich Väter und Mütter mit ihren Kindern gemeinsam aufhalten durften. Der Schwimmunterricht etablierte sich in Deutschland als Teil der schulischen Ausbildung ab 1926. Zu dieser Zeit setzte auch die erste große Freibadwelle ein, jetzt endlich war auch das gemeinsame Baden und Schwimmen von Männern und Frauen unproblematisch.

Die Anfänge um 1900

Das älteste erhaltene Freibad in Baden-Württemberg ist das Lorettobad im Freiburger Stadtteil Wiehre (Abb. 3). Hier findet sich auch noch das einzige bis heute ausschließlich Damen vorbehaltene Freibad. Ein Privatmann gründete neben seinem Wohn- und Gaststättengebäude 1841 zunächst eine Schwimmschule für Herren, bestehend aus einem Schwimmbecken und angrenzenden hölzernen Umkleidekabinen. 1886 kam das Damenbad hinzu, bis heute vom Herrenbad (jetzt Familienbad) getrennt durch eine Sichtschutzwand. Auffallend ist bei diesen Bädern der geringe räumliche Ab-

stand zwischen Umkleidekabinen und Wasserbecken. Damals galt gebräunte Haut noch als Kennzeichen armer Leute, die darauf angewiesen waren, im Freien zu arbeiten. Das Sonnenbaden war noch nicht gesellschaftsfähig. Die heutigen Liegewiesen im Lorettobad sind eine spätere Erweiterung. Auch das Alemannenbad bei Staufen im Breisgau hat seinen Ursprung bereits im 19. Jahrhundert (1893, 1937 vergrößert, Abb. 2).

Vom Provisorium zum Schauobjekt

Als in den 1920er Jahren das Schwimmen in Mode kam, suchte man auch andere Möglichkeiten des sommerlichen Badegenusses. Die einfachste und preiswerteste Methode war die Anlage eines Strandbades an einem bestehenden Gewässer. Da das Wildbaden wegen der Unschicklichkeit auf der einen und der Lebensgefahr auf der anderen Seite in der Regel verboten war, ging man nun dazu über, flache Strandabschnitte etwa von Seen zu sichern, einzuzäunen und mit einfachen hölzernen Umkleidekabinen, Kassenhäuschen und eventuell noch einem Kiosk zu versehen. Ein eigens eingesetzter Bademeister überwachte den Betrieb und sorgte für die nötige Sicherheit und Schicklichkeit. Das Freibad hat nur eine kurze saisonale Nutzung im Hochsommer, weshalb gerade in der Anfangszeit einfache, provisorisch wirkende Holzbauten ausreichend erschienen. Ein bis heute nahezu unverändertes Exemplar dieser Art ist das 1926 errichtete Strandbad Altglashütten am Windgfällweiher im Schwarzwald. (Abb. 4).

Wo es keinen natürlichen Badesees gab, legte man Schwimmbecken an, die etwa von einem Bach gespeist wurden, wie in Bad Herrenalb (1929/30) oder Löffingen-Göschweiler (1920er/30er Jahre), oder einen künstlichen See wie beispielsweise in Laupheim (Kreis Biberach), dort wurde 1933/34 am Rande der Stadt nach Plänen des Stadtbau-meisters Herrmann Gutknecht das Parkbad errichtet. Das Freibad war nun eine kommunale Bauaufgabe geworden. Zwar wurde dem Freizeitcharakter durch die gestaltete Parklandschaft und die leichte und luftige Holzbauweise Rechnung ge-

2 Bei den frühen Freibädern ist der geringe Abstand zwischen Umkleidekabinen und Becken charakteristisch, wie hier beim Alemannenbad von Staufen im Breisgau.



3 Der prächtig verzierte Freiburger Eingangspavillon, von dem aus ein separater Zugang ins Damenbad führt.

4 Ein Kiosk mit überdachtem Freisitz, Umkleidekabinen und ein flacher Zugang zum See: Das beschauliche Freibad am Windgfällweiher im Schwarzwald ist ein Beispiel für preiswertes Sommervergnügen.



5 Sehr dominant ist der Eckturm des Laupheimer Freibades, in dem außer dem Schwimmbadeingang auch die Wohnung des Bademeisters zu finden war.

6 Moderne Flachdachbauten und großzügige Liegewiesen charakterisieren das weit außerhalb der Stadt direkt am Rhein gelegene Karlsruher Strandbad mit künstlich angelegtem See.

tragen, die Architektur hatte inzwischen aber einen höheren gestalterischen Anspruch (Abb. 5): Beherrscht wird das Freibad von einem fünfgeschossigen turmartigen Eingangsgebäude, im Kern ein Betonbau, der mit waagrecht verlegten Holzbrettern verkleidet ist. Hier befindet sich der Eingangsbereich, darüber die Wohnung des Bademeisters. Südlich und östlich an den Turm anschließende langgestreckte Flügelbauten riegeln die Anlage blickdicht nach außen ab, zur Seeseite öffnen sie sich mit hölzernen Arkaden vor den Umkleidekabinen.

Die Stadt Karlsruhe erschloss in den 1920er Jahren die Insel Rappenwört als Naherholungsgebiet und legte für das 1929 eröffnete Rheinstrandbad ein künstliches sichelförmiges Badebecken an, das nur durch einen schmalen Grünstreifen vom Rhein getrennt ist (Abb. 6). Die zugehörigen Gebäude sind symmetrisch angeordnet und zeigen die Formensprache des Neuen Bauens: Flachdächer, Fensterbänder und helle Putzflächen. In der Mitte steht das ein- bis zweigeschossige Gaststättengebäude.

Es wird flankiert von zwei niedrigen Umkleidetrakten, die jeweils in einem großen Rechteck um ursprünglich offene Gymnastikhöfe angelegt sind. Das Strandbad Rappenwört belegt durch seine avantgardistische Architektursprache die inzwischen erlangte Ernsthaftigkeit des Freibads als städtische Bauaufgabe. Seine Liegewiesen und Gymnastikhöfe entsprechen dem Trend der Zeit, sich nicht nur im Wasser, sondern auch an der frischen Luft zu bewegen und zu sonnen.

Körperkult und Sportbetrieb

In nur wenigen Jahrzehnten wandelte sich das menschliche Schönheitsideal. War die vornehme Blässe der Haut um 1900 noch ein erstrebenswertes Ziel, hatte sich dies bis etwa 1930 grundlegend geändert. Licht-, Luft- und Sonnenbäder kamen als Teil der Naturheilbewegungen um 1900 (zu denen beispielsweise auch die Wasserkuren des Pfarrers Sebastian Kneipp gehörten) in Anwendung. Das Luft- und Sonnenbaden wurde zur therapeutischen Behandlung etwa bei Tuberkulose eingesetzt. Braune Haut gilt seither als „gesund“, blasse Haut wird gleichgesetzt mit „krank“. Spätestens als die in der Damenwelt viel beachtete Modedesignerin Coco Chanel (1883–1971) in den 1930er Jahren braungebrannt die Titelbilder der Illustrierten zierte, hatte sich ein neues Schönheitsideal durchgesetzt. Gefördert und unterstützt wurde dieser Trend auch von den Nationalsozialisten, die das Ideal des durchtrainierten und sonnengebräunten Mannes propagierten. Die Freibäder reagierten darauf mit großen Terrassen, auf denen Liegestühle zum Sonnenbaden angeboten wurden, so etwa in Emmendingen (1937/38) oder in Untertürkheim (1927–1929, Abb. 8).

In den 1930er Jahren initiierte die NS-Regierung Bauprogramme für die Einrichtung von Freibädern mit regelgerechten Schwimmbecken zur Körper-



ertüchtigung und zum Wettkampftraining (geplant waren deutschlandweit 3600 Bäder). Das 1936/37 errichtete Freibad in Bad Wimpfen ist ein Beispiel dafür. Es liegt nördlich der Stadt, in die umgebende Topografie eingebettet mit Ausblick zum Neckar, und besitzt ein wettkampffähiges Sportbecken, das in einen Schwimmer- und einen Nichtschwimmerbereich eingeteilt ist. Vom Schwimmerbereich ist das tiefe Sprungbecken mit einem Steg abgetrennt. Hier erhebt sich der weithin sichtbare Zehnmerturm, der als Eisenbeton-Skelettbau in der Formsprache des Neuen Bauens gestaltet wurde (Abb. 7). Im Nordwesten des Schwimmbeckens erstreckt sich hangaufwärts die Liegewiese mit Stützmauern und Freitreppen über alten Weinbergterrassen.

Ob Strandbad am See oder Fluss, Schwimmbad, Sportkämpfanlage oder eine Kombination davon, wiederkehrend ist das Prinzip, die Umkleidekabinen entweder am Rand der Anlage als Sichtschutz nach außen anzulegen oder in das Eingangsgebäude zu integrieren. Der Zugang liegt entweder in einem Mittelrisalit des Zugangsbauwerks (häufig mit Uhrtürmchen), wie in Bad Herrenalb (1929/30), Bad Liebenzell (1933), Bad Wildbad (1933/34), Emmendingen, Heidelberg-Bergheim (1938/39), Baden-Baden (1952) oder in einem dominanten Eckturm, wie in Laupheim, Freiburg Strandbad (1934), Salach (1933) oder dem Inselbad in Stuttgart-Untertürkheim. In der Frühzeit meist leichte Holzbauten, setzen sich zuerst in den Städten die Massivbauten durch. In mehr oder weniger bescheidenem Umfang findet sich auch Baudekor. Es reicht von aufwendigen Schnitzereien der Frühzeit wie etwa am Eingangspavillon des Freiburger Loretobads, dessen Vorbilder noch in der mondänen Kurbadarchitektur des 19. Jahrhunderts zu suchen sind, über expressionistische Architekturelemente der 1920er und 1930er Jahre, wie etwa die sich nach oben verbreiternden Stützen unter dem Vordach in Lenzkirch-Raitenbuch (Abb. 4), bis hin zu figürlichem Schmuck, wie das auf nationalsozialistischen Kunstvorstellungen zurückgehende Reiterrelief am Eingangsturm des Thermal Freibads Heidelberg von 1939 (Abb. 9).

Nachkriegszeit

Während des Zweiten Weltkriegs stagnierte die Entwicklung der Freibäder. Nach den harten und entbehrungsreichen Jahren von Krieg und Wiederaufbau träumten in den 1950er Jahren viele Deutsche von einem Urlaub im sonnigen Italien. Gebräunte Haut als Indiz für einen Sommerurlaub in südlichen Gefilden wurde zum Statussymbol. Wer sich den Italienurlaub nicht leisten konnte, holte sich die Urlaubsbräune zuhause: Umso mehr gehörten große Liegewiesen nun zur Grundausstat-

ung jedes Freibads. Die meisten Vorkriegsbäder wurden in den 1950er Jahren renoviert und großzügig erweitert, zahlreiche neu gebaut. Wegen der Weitläufigkeit der Anlagen gab es nun oft mehrere Eingänge. Dem Zeitgeschmack und auch der Bauaufgabe entsprechend, wählte man hierfür luftig leichte Bauten mit Flugdächern und filigranen Stützen (Abb. 10). Platten der Gehwege beispielsweise wurden in den typischen unregelmäßig gebrochenen Natursteinen verlegt, man sah Fischmotive als Wandschmuck oder Kinderplanschbecken in Nierenform. Sehr angesagt war damals auch eine Milchbar, wie sie etwa in Baden-Baden noch erhalten ist. Schöne und gut überlieferte Beispiele für Freibäder der Nachkriegszeit findet man außer in Baden-Baden (1952) auch in Böblingen (1953) und in Reutlingen (1954/55). Dies sind zugleich die bislang jüngsten denkmalgeschützten Objekte dieser Gattung in Baden-Württemberg. Doch die Entwicklung ging weiter, der Wunsch nach Eventoptimierung stieg beständig. In den 1980er Jahren kamen etwa die Wellenbäder als zusätzliche Einrichtung in Mode, um die Meeresbrandung zu simulieren. Auch die Wasserrutschen wurden immer größer, bunter und abenteuerlicher. Es entstand die neue Kategorie des Erlebnisbades, bei Neubauten auch in Kombination von Innen- und Außenanlagen. Auch hierunter gibt es bemerkenswerte Beispiele, deren Würdigung die Zukunft bringen wird.

Denkmalschutz

So unterschiedlich die hier vorgestellten Freibäder teilweise sind, eines haben sie alle gemeinsam: Sie erfüllen die Kriterien zum Schutz als Kulturdenkmal. Künstlerische Gründe fallen hierbei nur in wenigen Fällen in die Waagschale, wenn etwa die Qualität der architektonischen Gestaltung über das übliche Maß hinausgeht wie beispielsweise in



7 Klar und sachlich ragt der Sprungturm im Freibad von Bad Wimpfen in den Himmel.

8 Sonnenterrassen, während der Saison mit Liegestühlen und Sonnenschirmen bestückt, laden in Untertürkheim zum Verweilen ein.





9 In der Formensprache der nationalsozialistischen Zeit ist der Eingang zum Heidelberger Thermalbad gestaltet.

10 Feingliedrige Eleganz der 1950er Jahre findet sich auch in Untertürkheim, wo damals dieser Eingang neu angelegt wurde.

Karlsruhe-Rappenwört oder Reutlingen. Die Bedeutung für die Heimatgeschichte spielt bei einer öffentlichen Freizeiteinrichtung wie dem Freibad immer eine Rolle. Entscheidend für die Kulturdenkmaleigenschaft sind bei dieser Objektgruppe jedoch die wissenschaftlichen – und hier insbesondere die aufgezeigten kulturgeschichtlichen – Argumente und darüber hinaus die Originalität und Authentizität der Überlieferung. Und die ist bei den vorgestellten Exemplaren gegeben – davon kann man sich im nächsten Sommer überzeugen, wenn die Badesaison wieder eröffnet ist!

Literatur

Eva Maier/Katrin Vogt: Genuss mit Geschichte. Baden in Bayerischen Denkmälern – Thermen, Schwimmhallen, Naturbäder, München 2016.

Sabine Kraume-Probst: Freizeitspaß und Wettkampffieber. Das Freibad Markwasen in Reutlingen, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege 3, 2015, S. 172–174.

Eva Büchi: Als die Moral baden ging: Badeleben am schweizerischen Bodensee- und Rheinufer 1850–1950 unter dem Einfluss der Hygiene und „Lebensreform“, in: Thurgauer Beiträge zur Geschichte 139, Frauenfeld 2003.

Simone Tavenrath: So wundervoll sonnengebräunt. Kleine Kulturgeschichte des Sonnenbadens, Marburg 2000.

Petra Wichmann: „Die Unanständigkeit des Badens im See verbreitet sich“. Badehäuschen – kulturgeschichtliche Zeugnisse, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege 2, 2000, S. 109–113.

Thomas Lutz: Badefreuden – Bades Leiden. Zur Denkmaleigenschaft des Freiburger Strandbads, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege 4, 1991, S. 171–178.

Herbert Lachmayer et al: Das Bad. Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert, Salzburg und Wien 1991.

Denkmalgeschützte Freibäder in Baden-Württemberg:

Baden-Baden Hardbergbad 1952

Bad Herrenalb Freibad 1929/30

Bad Liebenzell Freibad 1933

Bad Wildbad Waldfreibad

Bad Wimpfen Mineral-Freibad 1936/37

Böblingen Freibad 1953

Emmendingen Freibad 1937/38

Freiburg i.Br. Lorettobad 1841/1886

Freiburg i. Br. Strandbad 1934

Heidelberg-Bergheim Thermalfreibad 1937–39

Karlsruhe Daxlanden Rheinstrandbad Rappenwört 1928/29

Laupheim Parkbad 1933/34

Lenningen-Oberlenningen Freibad 1927/30

Lenzkirch-Raitenbuch Strandbad Wingfallweiher 1926

Löffingen-Göschweiler Schwimmbad 1920/30er Jahre

Reutlingen Freibad Markwasen 1954/55

Salach Schachenmayr-Bad 1933

Staufen i.Br. Alemannenbad 1893

Stuttgart-Untertürkheim Inselbad 1927–1929

Praktischer Hinweis:

Abgesehen von der inzwischen privaten und vom Verfall bedrohten Anlage in Löffingen-Göschweiler kann in sämtlichen denkmalgeschützten Freibädern Baden-Württembergs während der Sommersaison gebadet werden.

Sabine Kraume-Probst

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungsbezirk Stuttgart
Dienstsitz Tübingen

Der Weg zur Pilgerherberge

Die Wiederbelebung der Kapelle St. Georg in Tett nang

In der Stadt Tett nang gibt es vier große Kapellen, die von der Katholischen Kirchengemeinde St. Gallus zu unterhalten sind. Auf Reparatur- und Restaurierungsmaßnahmen an den Kapellen St. Johann (2000) und Loreto (2012) vor den Toren der historischen Altstadt folgte in den Jahren 2016 bis 2018 die Instandsetzung der Kapelle St. Georg. Seit Jahrzehnten kaum genutzt, war sie trotz ihrer Lage im Herzen der Stadt nicht im Bewusstsein der Bürger präsent. Nach behutsamer Renovierung und technischer Ertüchtigung steht sie jetzt als „Kirche am Weg“ allen offen, sei es für einen Moment der Besinnung im Alltag, für kirchliche Familienfeiern in besonderem Rahmen oder als außergewöhnliche Pilgerherberge am Jakobsweg.

Martina Goerlich

Anfang 2014 bat die Katholische Kirchengemeinde Tett nang das Landesamt für Denkmalpflege um einen gemeinsamen Ortstermin mit dem Bischöflichen Bauamt Rottenburg in Sachen zukünftiger Nutzung der Kapelle St. Georg am Montfortplatz (Abb. 1). Pfarrer und Prälat Rudolf Hagmann hatte Ideen entwickelt, wie mit niederschweligen Angeboten die Kapelle St. Georg neu und intensiver als bisher genutzt werden könnte. Dazu gehörte die Aufwertung des Seitenportals nach Süden zum Montfortplatz und in Richtung Rathaus, die Erweiterung des Aktionsraums vor

dem Altar mit Ausbildung eines für die Tauffeierwürdigen Ortes, die Neugestaltung der Seitenaltäre, die Neuordnung der Ausstattung mit Entfernung wenig ansprechender Zutaten der jüngeren Vergangenheit sowie die Nutzung von Sakristei und Lagerraum im Chorumgang, zum Beispiel für die Jugendarbeit. Diese Nutzungsintensivierung hatte etliche bauliche Maßnahmen zur Voraussetzung. Die Kapelle St. Georg war unbeheizt und ihre elektrische Anlage überholungsbedürftig. Noch war nicht klar, wie der Bestand im Einzelnen sowohl baulich wie auch denkmalpflegerisch zu



1 Die Kapelle St. Georg am Montfortplatz in Tett nang im April 2018. Im gegenüberliegenden Alten Schloss ist seit 1904 das Rathaus untergebracht.



2 Die Kapelle St. Georg in einem Ausschnitt eines Uhrenbilds mit Stadtsicht von 1818. Gegenüber der Kapelle liegt das Alte Schloss von 1667, rechts angeschnitten ist das Neue Schloss zu erkennen.

bewerten sei. Aus Sicht der Denkmalpflege und des Bischöflichen Bauamts Rottenburg sprach aber grundsätzlich nichts gegen die Beauftragung eines mit denkmalpflegerischen Belangen vertrauten Architekten mit den notwendigen Bestandsuntersuchungen und einer Planungsstudie zur Abstimmung der nächsten Schritte.

Baugeschichte und denkmalrelevanter Bestand

Die Kapelle St. Georg wird in einer Stiftungsurkunde von 1436 erstmals erwähnt. Ihre Lage inmitten der ehemaligen Residenzstadt der Grafen von Montfort verweist auf ihre Bedeutung für die Stadt- und Herrschaftsgeschichte Tettangs: St. Georg steht im Bereich der ersten Besiedlung des Bergsporns, am Rande des nach Norden tief einschneidenden Tobels, am Hauptplatz der Stadt in unmittelbarer Nähe zur Burgstelle, die nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg ab 1712 bzw. ab 1753 mit dem Neuen Schloss überbaut wurde (siehe dazu Nachrichtenblatt 3/2014, S. 174–179). Auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes steht das sogenannte Alte Schloss, das Graf Johann VIII. von Montfort unweit der Burgruine von dem Vorarlberger Baumeister Michael Kuen 1667 errichten ließ. 1904 haben es die Architekten Ludwig Eisenlohr und Carl Weigle zu einem repräsentativen Rathaus umgebaut. Es spricht einiges dafür, dass St. Georg als Burg- und Hofkapelle diente und womöglich sogar die erste Stadtkirche war. Wie Burg und Stadt war auch St. Georg 1633 zerstört worden. 1682 wurde sie unter Graf Johann VIII. von Montfort wiederaufgebaut. Es handelt sich um eine kleine Hallenkirche mit Kreuzgewölbe und eingezogenem, flach schließendem Chor mit Chorumgang (Abb. 2). Der prächtige

3 Der barocke Hochaltar im Chor der Kapelle St. Georg stammt aus der Kapelle des Neuen Schlosses und wurde 1828 in St. Georg aufgestellt. Die hölzerne, wie Stuckmarmor bemalte Chorshranke stammte aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Die neugotischen Seitenaltäre waren 1965 gegen einfache Konsolplatten ausgetauscht worden. Die Aufnahme stammt von 2008.

Hochaltar war ursprünglich Bestandteil der barocken Ausstattung, die der Salemer Künstler Johann Anton Feuchtmayer 1758 für die Kapelle des Neuen Schlosses schuf. Nach der Profanierung der Schlosskapelle 1828 verbrachte man den Hochaltar zusammen mit zwei Seitenaltären und zwei Kanzeln in die Kapelle St. Georg. Knapp 50 Jahre später wurden die barocken Seitenaltäre im Rahmen einer Umgestaltung im neugotischen Stil ersetzt und die Kanzeln entfernt. Aus dieser Phase stammen die Empore, die Kirchenbänke und der Bodenbelag aus farbig ornamentierten Zementfliesen. Sie prägen das Langhaus und den Chor bis heute, auch wenn um 1965 nochmals eine bereinigende Umgestaltung mit Austausch der neugotischen Seitenaltäre gegen einfache Konsolplatten und Erneuerung des Innenputzes stattfand (Abb. 3).

Ungenutzte Räume nutzen

Zwei Jahre nach dem ersten Gespräch hatten die Überlegungen zur Nutzung der Kapelle mithilfe eines Architekten konkrete Gestalt angenommen: Zu den bereits formulierten Nutzungsideen war der Wunsch hinzugekommen, die 1965 überformten Räume im Chorumgang zu einer Pilgerherberge umzubauen. Für die Pilger mussten neben den Schlafmöglichkeiten und einer Kochstelle Sanitäranlagen zur Verfügung stehen, die in einem kleinen einfachen Anbau auf der Nordostseite des



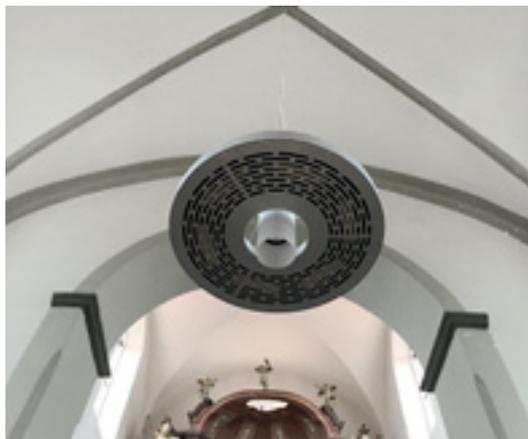
Chorumgangs unterzubringen waren. Zu deren Erschließung waren die beiden Brüstungen der Fenster im Quergang herauszubrechen. Schlaf- und Mehrzweckraum sollten nutzungsbedingt zum Chor hin neue Abschlüsse in den Rundbogenöffnungen erhalten. Für einen großzügigeren Taufbereich vor dem Chor plante man, die zweite Reihe der Kirchenbänke auszubauen. Als Heizung für Kapelle und Pilgerherberge waren im ersten Vorschlag insgesamt acht Heizkörper in den Fenster-nischen, zwei kompakte Heißluftstationen im Bereich der 1965 erneuerten Seitenaltäre und eine Fußbodenheizung vorgesehen. Sie sollte im Taufbereich und im Umgang in einen neuen Bodenaufbau integriert werden, den man mit farblich zu den historischen Fliesen passendem Linoleum belegen wollte. Gegen die Vielzahl der Eingriffe in Boden und Wände äußerte die Denkmalpflege Bedenken und bat um Reduzierung des Konzepts.

Zuerst das Dach

Zu den vorbereitenden Untersuchungen gehörte auch eine Schadensermittlung am Dach über dem Chorumgang, weil es Hinweise auf eine undichte Dachhaut gab. Die Begehung des niedrigen Dachraums erwies sich als überfällig. Das Tragwerk des Umgangs zeigte starke Schäden an der Holzkonstruktion, die auf Feuchteintrag und daraus resultierenden Pilz- und Schädlingsbefall zurückzuführen waren. Wegen der Schäden an konstruktiven Hölzern hatte sich das Tragwerk insgesamt verformt. Die 1965 erneuerte Dachhaut aus engobierten Biberschwanzziegeln und die Traglatung waren in einem so schlechten Zustand, dass sie komplett ausgetauscht werden mussten. Die Dachinstandsetzung über dem Umgang hatte zuerst zu erfolgen, bevor an die Umsetzung der Nutzungsintensivierung gedacht werden konnte. Die Dacharbeiten wurden im letzten Quartal des Jahres 2016 ausgeführt.

Radleuchter und Paneel – Entwicklung eines Pilotmodells

Entgegen der landläufigen Meinung führt der Zwang zur Kostenminimierung sehr oft zur Entwicklung eines denkmalgerechten, weil mit geringeren baulichen Eingriffen verbundenen Konzepts. So auch hier in St. Georg. Auf der Suche nach einer kostengünstigeren Lösung prüfte der Architekt Albrecht Weber als Variante zum herkömmlichen System der Konvektor- und Wärmeluftheizungen die Temperierung der Kapellenräume mit Strahlungswärme durch elektrisch betriebene Infrarotheizung. In Zusammenarbeit mit einem Hersteller von Heizgeräten für Großräume und Produktionshallen entstand ein Pilotprojekt,



4 Auf dem Weg zum Radstrahler: Der erste Versuch im Dezember 2016, das für die Decken von Produktionshallen entwickelte Heizelement mit einem Leuchtmittel zu kombinieren.



5 Auf dem Weg zum Radstrahler: Bemusterungstermin im Mai 2017 für den weiterentwickelten Strahler mit Kirchengemeinderat und Denkmalpflege.

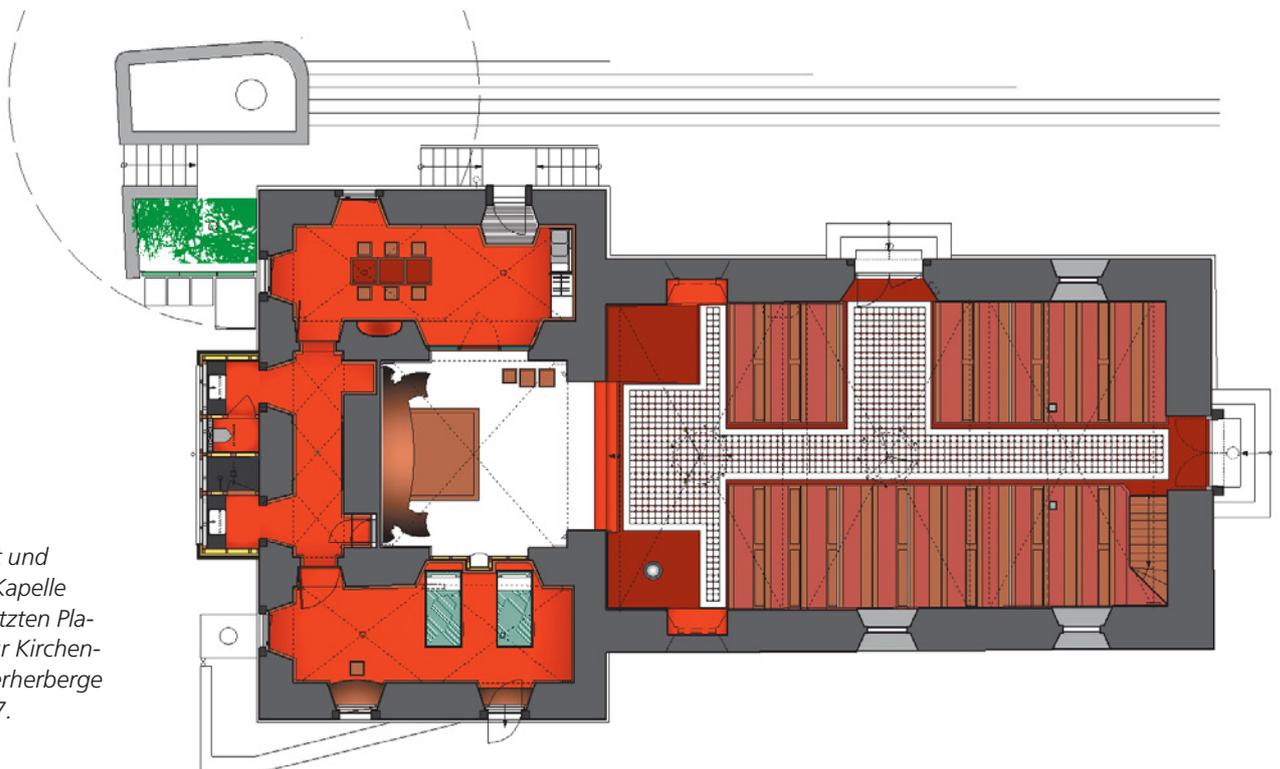
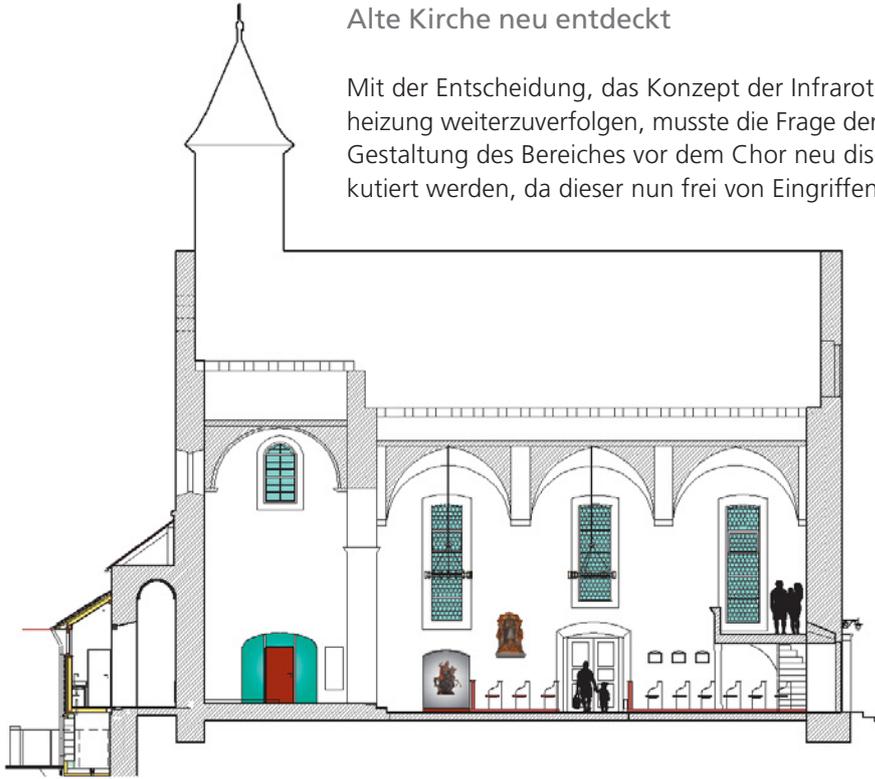
an dem sich die Kirchengemeinde gerne beteiligte. In einem Testlauf über mehrere Monate, begleitet von Raumklimamessungen und der Erfassung des Energieverbrauchs, wurde die Wirksamkeit und Effizienz sich ergänzender Heizelemente bei temporärem Einsatz getestet: Flache Heizpaneele an der Wand für die seitliche Wärmestrahlung, Heiztafeln unter den Sitzen der Kirchenbänke für die Erwärmung von Sitz und Boden, von der Decke abgehängte Heizstrahler, die mit Leuchtkörpern kombiniert werden können, für die Wärme von oben. Nachdem der erste Versuch mit einem Modell für Industriebetriebe bei der Denkmalpflege für Missmut gesorgt hatte, weil anderswo die Lösung mit dem Aussehen einer UFO-ähnlichen flachen Blechdose von Außenstehenden als mit der Denkmalpflege abgestimmt präsentiert worden war (Abb. 4), wurde rasch der Weg zu einer wirklich passenden Lösung beschritten. Produzent und Architekt entwickelten gemeinsam mit einem Hersteller für Lichttechnik das Modell in eine elegante, sakrale Form eines Wärme spendenden Radleuchters weiter, der als überaus gelungen zu bezeichnen ist (Abb. 5)

Im Vergleich zum ursprünglichen Heizkonzept konnte das Ausmaß der Eingriffe auf den Austausch alter und die Installierung einiger neuer Stromleitungen reduziert werden. Weil die Infrarotheizung die im Raum befindlichen Objekte, aber nicht die Luft erwärmt, ist nach Herstellerangaben von einer geringeren Luftbewegung auszugehen als bei Heizsystemen mit Konvektoren und Heißluft. Möglicherweise hat dies ein angenehmes Raumklima und eine geringere Verschmutzung von Raumschale und Ausstattung zur Folge, was im Betrieb aber noch zu evaluieren wäre.

bleiben konnte. Kirchengemeinderat und Pfarrer hatten nicht zuletzt im Lauf der Besprechungen mit der Denkmalpflege die Ausstattung des späten 19. Jahrhunderts schätzen gelernt. Der teppichartige Fliesenboden von 1876 nimmt Bezug auf die unterschiedlichen Funktionsräume: Er rahmt in Dunkelrot und Schwarz die beiden Felder des Kirchengestühls, betont mit hellen Fliesen den Mittelgang zum Chor und greift im Chor die warmen Farbtöne des Barockaltars von Feuchtmayer auf. Dieser Zusammenhang war jedoch wegen einer barockisierenden Chorschranke des frühen 20. Jahrhunderts nicht ohne Weiteres zu erkennen (vgl. Abb. 3 und 5). Nachdem die Denkmalpflege zugestimmt hatte, dass die aus Holz gefertigte und im „Stuckmarmor-Stil“ bemalte Schranke entfernt werden konnte, erschloss sich allen Beteiligten die hohe Qualität des sich in den Chor erstreckenden Kirchenraums. Die Situation vor dem Chor wurde plötzlich nicht mehr als beengt empfunden. Kirchengemeinderäte wiesen selbst darauf hin, wie wenig ansprechend es aussehen würde, wenn nach Entfernung jeweils einer Kirchenbank der Gestühlsboden aus Holz gegen anderes Material ersetzt werden müsste und der Fries der Bodenfliesen seinen Bezugspunkt verlore. In neuer Wertschätzung der Gestaltung von 1876 beschloss die Kirchengemeinde, die Anzahl der Kirchenbänke beizubehalten (Abb. 6). Auf Vorschlag des Architekten und mit Zustimmung der Denkmalpflege wurden die Solnhofer Platten, mit denen nach Entfernung der Seitenaltäre 1965 die Fehlstellen geflickt worden waren, gegen Zementfliesen ausgetauscht, die in Form und Farbgebung zum historischen Fliesenboden passen.

Alte Kirche neu entdeckt

Mit der Entscheidung, das Konzept der Infrarotheizung weiterzuverfolgen, musste die Frage der Gestaltung des Bereiches vor dem Chor neu diskutiert werden, da dieser nun frei von Eingriffen



6 Längsschnitt und Grundriss der Kapelle St. Georg im letzten Planungsschritt für Kirchenraum und Pilgerherberge im Herbst 2017.



Der befreite Taufstein

Wegen des Wunsches nach einem würdigeren Ort für die Tauffeier war von Beginn an das Taufbecken von 1582 ein Thema der Ortstermine in St. Georg gewesen. Es ist nicht bekannt, in welcher Umgestaltungsphase es in eine Ecknische am südlichen Seiteneingang eingebaut und als Weihwasserbecken zweckentfremdet worden war (Abb. 7). Die Kirchengemeinde und der Tettninger Förderkreis Heimatkunde traten mit dem Wunsch an die Denkmalpflege heran, das Becken freizustellen und gemäß seiner historischen Bestimmung wieder für Tauffeiern zu verwenden. Man ging jedoch davon aus, dass es sich bei dem verputzten Sockel, auf dem das Becken in der Nische stand, um eine Schöpfung aus jüngerer Zeit handelte. Der vorsichtige Ausbau des runden Beckens und Sondagen zeigten aber, dass sich unter dem dicken weißen Anstrich der ursprüngliche Unterbau des Taufbeckens verbarg: eine Steinsäule quadratischen Querschnitts mit Würfelkapitell und breitem Fuß (Abb. 8).

Nach behutsamem Ausbau und der Restaurierung von Säule und Becken steht der Taufstein der Montfort heute frei, links vor der Chorwand, und erinnert auf beeindruckende Weise an die Herkunft des Bauherrn der Kapelle. Der Taufstein mit den am oberen Rand eingemeißelten Namen dreier angeheirateter Gräfinnen von Montfort und der Bezeichnung „1582“ ist nämlich nicht nur ein Beleg für den Funktionszusammenhang der Kapelle St. Georg mit der Montfort'schen Herrschaft, sondern er zeigt vor allem den dynastischen Anspruch der Linie Montfort-Bregenz-Beckach, die seit 1574 die Herren von Tettngang stellte. Die

Nennung der Gräfinnen Barbara und Ursula von Montfort, die ihren Gatten Heinrich (†1561) und Ulrich IV. (†1574) jeweils keinen männlichen Erben geschenkt hatten, konnte nur den Sinn haben, auf das Ende der zuletzt herrschenden Linie Montfort-Tettngang-Rothenfels zu verweisen. Links neben ihren Namen steht in einem eigenen Feld der Name der Anna Gräfin von Montfort-Lobkowitz, Gattin des Grafen Georg III. von Montfort-Bregenz, der gemeinsam mit seinem Bruder Graf Johann VI. im Jahre 1574 als legitimer Erbe die Herrschaft in Tettngang angetreten hatte. Aus seiner Verbindung mit Anna sollte die neue Linie Montfort-Tettngang entstehen, doch Georg III., seit 1582 Kämmerer am Kaiserlichen Hof Rudolfs II., starb 1590 ohne Nachkommen. Die Herrschaft Tettngang übernahm der jüngere Bruder Graf Johann VI. Sein Sohn Hugo XVIII. von Montfort führte 1652 die Primogenitur für die Reichsgrafschaft Montfort ein, bevor er 1655 die Herrschaft an seinen Sohn Graf Johann XIII. abtrat, den Erbauer des Alten Schlosses und Auftraggeber des Wiederaufbaus der Kapelle St. Georg.

„Kirche am Weg“

Betrachtet man den Weg, den das Projekt seit seinem Beginn genommen hat, ist festzustellen, dass er von einem konstruktiven Austausch aller Beteiligten, immer wiederkehrendem Innehalten und neuem Überdenken geprägt war. Die 2014 entworfene Zielsetzung der Kirchengemeinde wurde letztlich erreicht, wenn auch mit wesentlich geringeren baulichen Veränderungen als zunächst geplant und von der Denkmalpflege befürchtet. Die Pilgerherberge im Chorumgang nutzt den

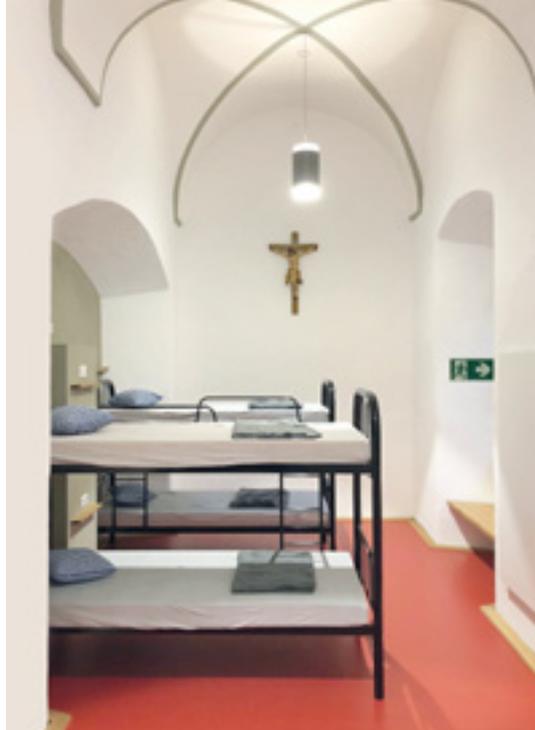
7 Der zum Weihwasserbecken zweckentfremdete Taufstein der Grafen von Montfort von 1582 am südlichen Seiteneingang. Wann er in die Nische eingebaut wurde, ist nicht bekannt.

8 Taufstein und Sockel wurden nach dem Ausbau 2017 zur Reinigung und Bearbeitung in die Werkstatt des Steinrestaurators gebracht.

9 Blick vom sogenannten „Refugium“, dem Aufenthaltsraum mit Küchenzeile, durch den Rundbogen an der südlichen Chorwand in die Kapelle. Links neben dem Durchgang das Tablet, mit dem die Technik gesteuert wird.



10 Der Schlafraum, das sogenannte „Dormitorium“ der Pilgerherberge. Die Stockbetten stehen an der Trockenwand, die in den Rundbogen der nördlichen Chorwand eingestell ist. Für den Fluchtweg durch das Fenster wurde das historische Gitter zu einem beweglichen Flügel mit Panikschloss umgearbeitet.



11 Als „Kirche am Weg“ steht die Kapelle St. Georg nach Aufwertung durch Instandsetzung und Umgestaltung allen offen. Der „befreite“ Taufstein des 16. Jahrhunderts zieht die Aufmerksamkeit auf sich, was der künftigen Nutzung als Tauf- und Hochzeitskapelle entspricht.



schon zuvor vorhandenen eigenen Zugang an der Südseite. Der südliche Raum mit Kochstelle, das „Refugium“, dient Pilgern als Aufenthaltsraum, kann aber ebenso als Sakristei, für Beichtgespräche oder von kirchlichen Gruppen genutzt werden. Der Abschluss im Rundbogen zum Chor ist deshalb ein Glaselement mit Tür, das mit einem Vorhang innen geschlossen werden kann (Abb. 9). Der Schlafraum, das „Dormitorium“, befindet sich gegenüber im nördlichen Chorumgang (Abb. 10). Die beiden Stockbetten stehen mit der Stirn zur Wand, die reversibel und unter sichtbarem Erhalt der Laibung in den nördlichen Rundbogen zum Chor eingestell worden ist und an der Seite zum Chor den Tabernakel aufbewahrt. Der kleine Anbau an der östlichen Chorauswand für die Sanitäranlagen und die Technik nimmt sich zurück. Die Verkleidung seiner Fassaden mit Holzschindeln greift die Verschindelung des Dachreiters von St. Georg auf (Abb. 12). Die Deckung des Chorumgangs mit etwas dunkler gebrannten naturroten Biberschwanzziegeln hat die Weiche gestellt für den anstehenden Austausch der Dachdeckung des Hauptdaches aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Der bisherige Charakter des Kapellenraums blieb nicht nur erhalten, sondern wurde im Bereich der bereits 1965 verloren gegangenen Seitenaltäre und im Übergang von Langhaus und Chor sogar „geheilt“. Die neue Heizungstechnik wurde ohne wesentliche Eingriffe an Wänden und Bänken befestigt und fällt optisch nicht ins Gewicht – bis auf die beiden neuen Radleuchter, die sowohl technisch und funktional als auch ästhetisch ein Gewinn für die Kapelle sind (Abb. 11). In der gemeinsam geführten Auseinandersetzung mit dem denkmalrelevanten Bestand sind innovative Ideen entstanden und realisiert worden, die nicht nur die Zukunft der Kapelle St. Georg sichern, sondern auch anderen Kulturdenkmälern mit ähnlicher Pro-

blemstellung zugutekommen werden. Das Land Baden-Württemberg hat die erhaltenden Maßnahmen in der Kapelle St. Georg mit Denkmalfördermitteln in Höhe von knapp 30000 Euro unterstützt.

Literatur und Quellen

Frank Eger: Bericht zum Bestand des Steinsockels des Taufsteins in der Kapelle St. Georg in Tettngang, unveröffentlichtes Manuskript, Balingen 2017.

Hans Jürgen Klose: Schadensdokumentation Dach Chorumgang St. Georg, unveröffentlichtes Manuskript, Rot an der Rot, 2016.

Gisbert Hoffmann: Kapellen in Tettngang und Meckenbeuren, Band 5 der Reihe Heimat-Zeichen, Tettngang 2004.

Peter Volkmer: St. Georg Tettngang, Bestand/Zustand, Kurzerfassung, unveröffentlichtes Manuskript, Aichhalden-Rötenberg 2003.

Johann Nepomuk Vanotti: Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg: Ein Beitrag zur Geschichte Schwabens, Graubündtens, der Schweiz und des Vorarlbergs, Belle-Vue bei Constanz, 1845. Unveränderter Nachdruck, Bregenz, 1988.

Praktischer Hinweis

Kontaktadresse:
Pilgerherberge St. Georg
Montfortplatz 3, 88069 Tettngang
Pilgerhandy: 0152 08299617

Martina Goerlich
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsz Tübingen

12 Der Anbau am Chor wurde in Anlehnung an das Erscheinungsbild des Dachreiters im oberen Bereich mit Holzschindeln verkleidet.



Knochen gab es keine mehr

Die einstige Beinhauskapelle bei St. Pelagius in der Rottweiler Altstadt

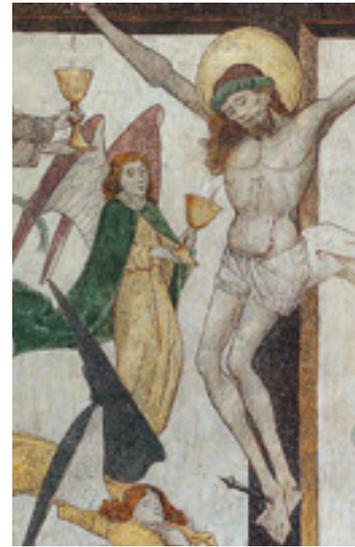
Dicht neben der Pfarrkirche St. Pelagius steht ein kleines Gebäude, das mit seinen beiden Rundbogenfenstern einen altertümlichen Eindruck vermittelt. Ungeachtet dessen, dass ausgerechnet diese Fenster ihre Form wohl erst im 18. Jahrhundert erhalten haben, reicht die Baugeschichte weit zurück, vielleicht sogar bis zu den Anfängen der ältesten Stadt Baden-Württembergs (Abb. 1). Die ehemalige Kapelle ist Teil eines Baukomplexes, der sich heute aus drei Baukörpern zusammensetzt: An den Kapellenbau stoßen südlich ein Wohnhaus und westlich eine Stallscheuer an. Er hat seinen Platz in der „Altstadt“, mit der in Rottweil nicht die mittelalterliche Innenstadt bezeichnet wird, sondern ein eher dörflich geprägter Siedlungskern in etwa 1,5 km Entfernung nach Südosten, der sich einst über den Trümmern der römischen Stadt gebildet hatte.

Stefan King

Aufgrund ungenehmigter Erneuerungen größeren Umfangs wurde im Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege vom Verfasser im Winter 2008/2009 ein detailliertes Aufmaß angefertigt und eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt, um den geschichtsträchtigen Bestand zu dokumen-

tieren. Parallel trug Werner Wittmann, Rottweil, eine Sammlung von Schriftquellen zur Baugeschichte zusammen. Mit dem bereits 1993 datierten Dachwerk des Kapellenbaus liegen insgesamt 21 datierte Holzproben vor. Diese Dendrodaten sind durch Beifügung eines „(d)“ kenntlich gemacht.

1 Ostseite des Kapellenbaus mit Rundbogenöffnungen, links die Eingangsseite des Wohnhauses und dahinter der Turm von St. Pelagius.



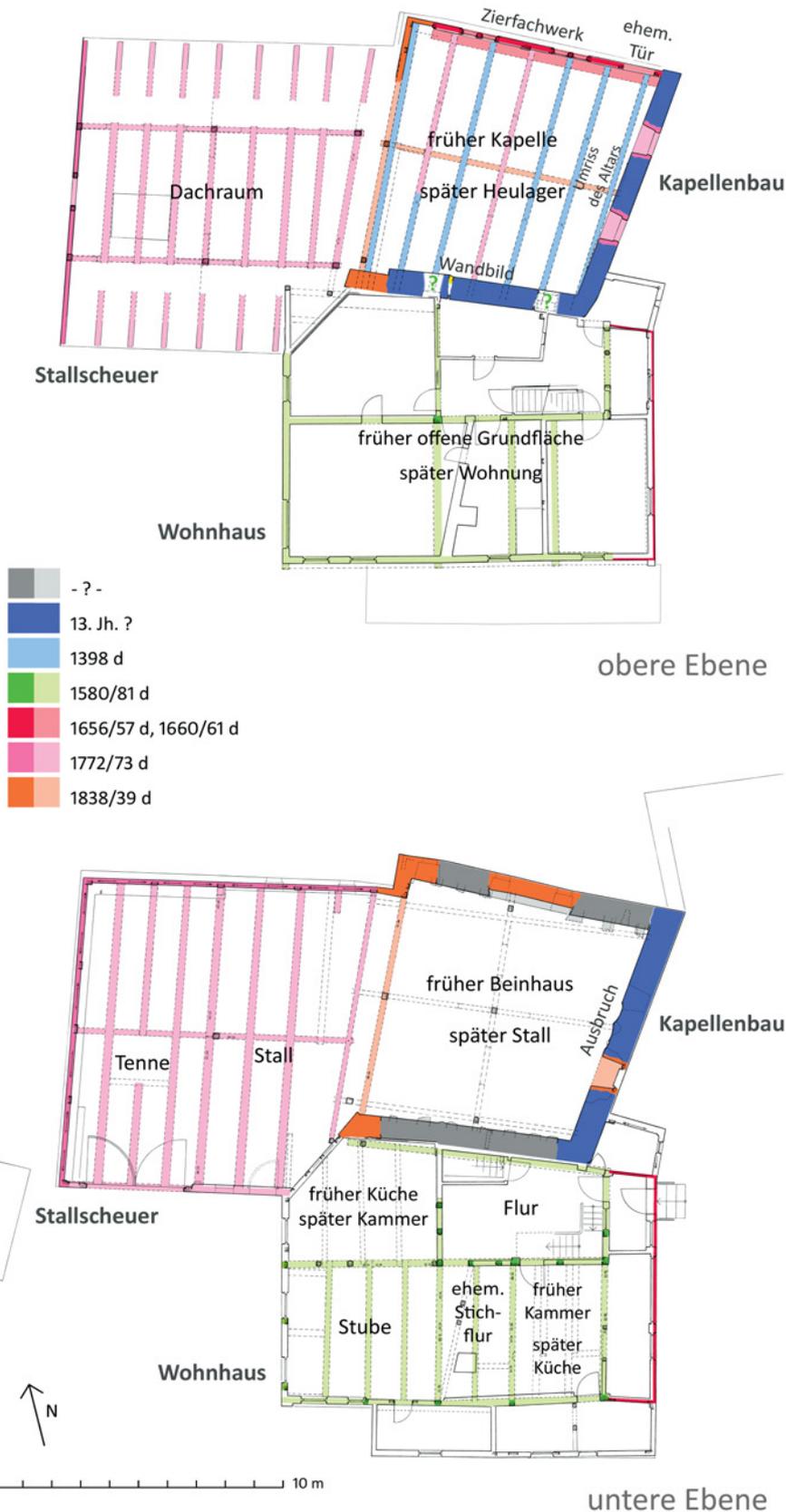
Früheste Bausubstanz

Das Mauerwerk von Nord- und Südwall des Kapellenbaus ist im Erdgeschoss aus kleinen zu Quadrern zugerichteten und regelmäßig gesetzten Steinen gefügt (Abb. 3). Darin sind Konsolen aus teilweise recht großen Steinblöcken unterschiedlichen Materials eingelassen, die in der Mehrzahl später abgeschlagen wurden. Eine aus Tuffstein gearbeitete Konsole gibt sich durch eine oberseitig ausgearbeitete Stufung als wiederverwendetes Werkstück zu erkennen. Nach Osten und Westen bricht der Kleinquaderverband unvermittelt ab, dort setzt regelloses Bruchsteinmauerwerk an. An der Innenseite der Nordwand zeigen alle Steine und Fugen des Kleinquaderverbands auffällig starke Spuren des Verfalls mit tiefen Höhlungen. Sofern diese nicht auf die spätere Stallnutzung zurückzuführen sind, wäre langanhaltende Bewitterung als Ursache in Betracht zu ziehen.

Kleinquadermauerwerk ist typisch für die römische Zeit, kann aber auch aus dem frühen Mittelalter herrühren, als man römisches Steinmaterial aus Ruinen gewinnen und erneut verwenden konnte. In späterer Zeit trifft man in Rottweil – abgesehen von den großen Kirchenbauten und der Stadtbefestigung – üblicherweise wenig sorgfältig ausgeführtes, regellos versetztes Bruchsteinmauerwerk an. Den Bewitterungsspuren zufolge könnte das Mauerwerk über einen langen Zeitraum als Ruine gestanden haben, bevor es Teil des Kapellenbaus wurde. Ein römischer Ursprung ist zumindest in Betracht zu ziehen: Beide Mauerzüge passen in ihrer Ausrichtung zur Struktur der römischen Bebauung – nicht zum verschwenkt liegenden Badergebäude unter St. Pelagius (Literatur: Kortüm) – und der Flurname „Hochmauren“ für das unweit östlich gelegene Gelände und das dortige Hofgut rührt wohl daher, dass noch für lange Zeit römisches Mauerwerk aufrecht stand (Literatur: King/Wittmann). Die Erhaltung aufgehenden Mauerwerks wäre bemerkenswert, könnte aber nur von archäologischer Seite nachgewiesen werden.

Beinhauskapelle

Im Erdgeschoss finden sich an der Ostwand, welche die beiden frühen Mauerzüge miteinander verbindet, tiefe Ausbruchspuren im mittleren Bereich. Sie rühren offenbar von einem im Verband gemauerten Altarsockel her. Umrisse des früheren Altartisches zeichnen sich im Obergeschoss im Wandputz ab. Ein obergeschossiger Sakralraum ist ein typisches Merkmal einer Beinhauskapelle bzw. eines Karners, wo unten Gebeine aufbewahrt wurden, damit am Jüngsten Tag Körper und Seele wieder zueinander finden sollten, und oben Messen für die Verstorbenen gelesen wurden.



2 Grundrisse von unterer und oberer Ebene des Kapellenbaus, bei Wohnhaus und Stall dem 1. und 2. Obergeschoss bzw. Dachgeschoss entsprechend; zu unterschiedlichen Zeiten hinzugekommene Bauteile sind farblich markiert; grau: die beiden frühesten Mauerzüge; blau: Umfassungswände des Kapellenbaus; grün: Wohnhaus um 1581; rot: 17. Jahrhundert; rosa: Stallscheuer um 1773; orange: Veränderungen von 1839 nach Auflösung der Kapellennutzung.

Der Grundriss beschrieb ein Viereck mit Seitenlängen zwischen 9 und 11,5 m mit schräg verlaufender Ostwand und spitzem Winkel an der Nordostecke. Die westliche Wand ist nicht mehr vorhanden. Von einer frühen Fensteröffnung fand sich in der Südwand nahe der Südostecke das Reststück einer Leibung aus Stuckmörtel, wie er speziell in Rottweil zur Bildung von Fensteröffnungen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in Gebrauch war (Literatur: King/Dendler). Überlegungen zu späteren Veränderungen lassen vermuten, dass der Haupteingang zuletzt in der Nordwand im Erdgeschoss gelegen hat. Nur auf dieser Seite stieß die Kapelle an den Kirchhof, der sich rund um die Kirche erstreckte. Im heute an die Nordostecke des Kapellenbaus anschließenden und mit einem L-förmigen Haken nach Osten sich fortsetzenden Mauerzug hat sich ein Reststück der Kirchhofmauer erhalten, wie sie in der Pfründbeschreibung von 1824 wiedergegeben ist.

Der früheste archivalische Nachweis eines „Altars zu Ehren des Hl. Michael, der nahe der Pfarrkirche St. Pelagius in der Rottweiler Altstadt unter der Friedhofsmauer erbaut ist, wo nahebei die Knochen der gläubigen Verstorbenen aufbewahrt und gesammelt werden“ (Übersetzung aus dem Lateinischen) geht auf das Jahr 1314 zurück. Das Dachwerk mit Dachfirstständern wurde jedoch erst um 1397/98 (d) abgezimmert, offenbar als Ersatz für ein älteres Dach. Es ist ein dreifach stehender Stuhl mit Dachfirstständern in der Firstachse, dessen Aussteifungshölzer in Form von Kopfbändern in Längs- und Steigbändern in Querrichtung heute vollständig fehlen. Während in die Querbundachsen Sparren eingebunden sind, wurden dazwischen Rofen verlegt, die zwar unten in die Dachbalken einzapfen, den Stuhlrahmen aber nur aufgenagelt sind. Die Dachbalkenlage spannte frei über die Weite des Innenraums von 8 m. Spuren eines Dachreiters, wie auf der 1564 gezeichneten Pürschgerichtskarte im Umfeld von St. Pelagius gleich dreimal vertreten, fanden sich nicht.

Wohnhaus um 1581

Um 1580/81 (d) wurde an die Kapelle ein Wohnhaus angebaut. Es war etwas niedriger, zugleich aber länger und stand auf beiden Seiten ein Stück über. Auf einem gemauerten Sockelgeschoss saßen zwei Fachwerkgeschosse und das Satteldach lag – anders als heute – parallel zur Kapelle. Im unteren Fachwerkgeschoss kam in der Südwestecke die Stube zu liegen, in der Südostecke eine Kammer, dazwischen ein schmaler Stichflur, neben der Stube die Küche und in der verbleibenden Nordostecke ein geräumiger Flurbereich. Das Obergeschoss war offen und ungegliedert. Wenig ist vom einst reichen Zierfachwerk geblieben: ein ge-



schosshohes Andreaskreuz, ein geschweiftes genastetes Andreaskreuz im Brüstungsbereich und das Stück eines Schwellbalkens mit ausgeprägter Profilierung, über der das Obergeschoss vorkragte. Urkundlich ist für das Jahr 1581 die Lieferung einer größeren Menge Tuffsteine an die Beinhauskapelle überliefert. Da am Kapellenbau keine Baumaßnahmen für diese Zeit nachgewiesen werden konnten, ist zu vermuten, dass Kapellenbau und Wohnhaus in ihrer Funktion so eng verbunden waren, dass eine Unterscheidung nicht notwendig schien. Vermutlich diente das Haus dem Kaplan der Beinhauskapelle, der in den Schriftquellen erstmals 1325 und letztmals 1598 Erwähnung gefunden hat, oder aber dem Pfarrer oder Mesner der Pfarrkirche als Wohnung.

Kreuzigungsdarstellung

Im obergeschossigen Sakralraum trägt von den beiden sichtbaren Raumputzen der untere umfangreiche Reste gelber und oranger Farbe, ohne dass sich ein Motiv bzw. Muster erkennen ließe. Innerhalb der Südwand lag zwischen diffusen Befunden früherer Wandöffnungen eine Wandnische mit gemalter Rahmung in Grau und Schwarz, möglicherweise mit roter Drapierung. Diese Nische und eine Fensteröffnung wurden später vermauert, um eine große geschlossene Wandfläche für ein Wandbild zu schaffen (Abb. 4). Davon finden sich leider nur zwei zusammenhängende Partien im Bereich der beiden vermauerten Öffnungen. Es lässt sich kaum anders erklären, als dass hier der noch frische Mörtel eine bessere Verbindung zwischen Farbauftrag und Putz im Sinne eines freskalen Effekts bewirkt hatte. Dieser Umstand führte auch zur Situation, dass die in der Mitte der Wandfläche liegende Partie nun von der älteren Nischenrahmung eingefasst wird, als ob

3 Innenseite der Nordwand im Erdgeschoss aus stark ausgewittertem Kleinquadermauerwerk und als Konsole versetzter Tuffsteinspolie.

4 Südliche Wandfläche des Kapellenraums, 7 m in der Breite und 4 m in der Höhe messend, durchzogen von breiten Rissen. Im oberen Teil glatter Wandputz der 1770er Jahre, unten ältere Putzflächen mit Aufpickungen, mittig und links zwei gut erhaltene Partien einer Wandmalerei (Pfeile)



5 Zwei Partien eines Wandbilds im selben Maßstab: Links ein Mann mit wallendem Bart und gefalteten Händen, der zum Gekreuzigten aufblickt (beim roten Fleck unter den gefalteten Händen handelt es sich um Backsteine in einer Fehlstelle); rechts der verkeilte angespitzte Fuß des Kreuzstamms, daneben Gewand und Flügel eines kleinen Engels (die graue Rahmung gehört zu einer vorausgehenden Fassung).



beides zusammengehören würde. Dort ist der angespitzte Fuß eines Kreuzstamms erkennbar, der mit Keilen im Untergrund verankert ist (Abb. 5 rechts). Grüne Farbreste rundherum deuten wohl das Gelände an. Links davon befindet sich das hellrote Gewand eines schwebenden Engels, das von einer zackenförmigen dunkelroten Struktur überlagert wird, die als Flügel zu interpretieren ist. Es handelt sich offenbar um das Reststück einer Kreuzigungsdarstellung, bei der Engel das aus den Wundmalen tropfende Blut in Kelchen sammeln. Zum Vergleich bietet sich ein Wandbild in der unweit gelegenen evangelischen St. Peterskirche in Engstlatt am Rand der Schwäbischen Alb an, das wohl kurze Zeit nach dem inschriftlich 1471 datierten Chorbau entstanden sein dürfte (Abb. 6). Vier Engel gehen dort derselben Tätigkeit nach und sind in der Form ihrer Gewänder und Flügel sowie der Farbgebung ganz ähnlich gestaltet. Die zweite Partie im linken Teil der Wand zeigt einen Mann mit wallendem weißem Bart und hellrotem Schulterüberwurf (Mozetta), der ihn sicherlich als geistlichen Würdenträger auszeichnet (Abb. 5 links). Er hat die Hände gefaltet und blickt flehentlich dorthin, wo das Haupt Christi zu erwar-

ten wäre. Ob er steht oder kniet und ob ihn ein Nimbus auszeichnete, lässt sich nicht erkennen. Rechts vor ihm befindet sich eine weitere Person mit dunkelrotem Überwurf und hellrotem Gewand, dahinter eine Person mit weißem Gewand. Beide Ausschnitte waren offenbar Teil einer Kreuzigungsdarstellung, die die Wandfläche von 7 m Breite und 4 m Höhe weitgehend ausfüllte. Der Lage der drei gedrängten Personen unweit der linksseitigen Raumecke nach zu urteilen, dürfte eine größere Zahl von Zuschauern dem Geschehen beigewohnt haben. Doch es sind flehende und betende Gestalten, ganz im Unterschied zu den üblichen Kreuzigungsdarstellungen mit nur einer kleinen Zahl Trauernder zwischen Soldaten, Hohepriestern und spottenden Schaulustigen. Möglicherweise handelte es sich um eine symbolisch gemeinte Darstellung mit einer größeren Trauergemeinde aus Aposteln, Heiligen und vielleicht den Stiftern des Bildes. Einen Anhaltspunkt zur Datierung der Malerei könnte der Bau des Wohnhauses um 1581 geben, da dies unmittelbarer Anlass für das Zusetzen der Fensteröffnung gewesen sein müsste. Der Malstil würde durchaus zu einer Datierung ins ausgehende 16. Jahrhundert passen.

Veränderungen im 17. Jahrhundert

Um 1656/57 (d) erhielt das Wohnhaus sein heutiges Dachwerk, das gegenüber dem ursprünglichen gedreht ist, sodass sein Giebel nach Süden weist. In der Breite schließt das Dach eine schmale Erweiterung an der Ostseite ein. Die Baumaßnahme kann unschwer als Wiederherstellung in der Folge des Dreißigjährigen Kriegs interpretiert werden, als die weit vor der Stadtmauer ungeschützt gelegenen Gebäude der Altstadt unter Verheerung und anschließendem Verfall zu leiden hatte. Mit der Drehung der Firstrichtung sollten vermutlich Probleme mit der Dachentwässerung vermieden werden, wie es sie bei den zuvor parallel verlaufenden Dachflächen sicher gegeben hatten. Zugleich wurde die Raumanordnung des Wohngeschosses verändert, indem Küche und Kammer ihre Lage tauschten und die Stube um den schmalen Flur vergrößert wurde. Im Obergeschoss fand eine eigenständige Wohneinheit Platz.

Nur wenige Jahre später wurde 1660/61 (d) das Mauerwerk der Nordwand des Sakralraums durch Fachwerk ersetzt, wofür das Dachgebälk innen- seitig mit einem Streichbalken unterfangen werden musste. Innerhalb des Zierfachwerks mit paarweise symmetrisch angeordneten geschweiften S-Streben liegen zwei Doppelfenster. Die schmalen, hohen Öffnungen schließen oben mit einem flachen Spitzbogen, der aus den Sturzriegeln ausgeschnitten ist. Zusammen mit einer umlaufenden breiten Fassade auf der Außenseite sollte so eine sakral anmutende Formgebung erreicht werden.

Eine Türöffnung an der Nordostecke, gleich neben dem Altar gelegen, hatte ihr Türblatt an der Außenseite angeschlagen. Dies kann nur bedeuten, dass sie als Zugang für den Priester diente, der über einen Vorbau mit Treppe oder einen geschlossenen Übergang von der Kirche – genauer: vom südlichen Chorturm der Vorgängeranlage – dorthin gelangen konnte. Die Lage des Hauptzugangs zur Kapelle ist aus Ermangelung von Baubefunden nicht bekannt. Zwei Möglichkeiten kommen dafür in Betracht: Man könnte ihn an der Westseite im Obergeschoss oder auf der Nordseite – Kirche und Kirchhof zugewandt – im Erdgeschoss vermuten. Ein obergeschossiger Eingang setzt eine Außentreppe voraus, ein erdgeschossiger hätte einen innenliegenden Treppenaufgang erforderlich gemacht.

Ein neues Wirtschaftsgebäude im 18. Jahrhundert

Um 1764/65 (d) wurde dem Kapellenbau westlich ein deutlich niedrigeres Wirtschaftsgebäude vorgelagert. Die Außenwände waren aus einem hohen Mauersockel und Fachwerk beschaffen. Die



Grundfläche teilten sich eine hohe Tenne mit einem sich nach Süden öffnenden Tor und ein Stall mit einer Zwischendecke als Lagerebene. Das Vieh wurde von der Tenne her gefüttert. Die bedrängte Situation mit anstoßenden Gebäuden an zwei Seiten, die an Umnutzungen klösterlicher Gebäude nach der Säkularisation erinnern mag, ist demzufolge bereits zu einer Zeit entstanden, als die Kapelle noch als solche in Gebrauch war.

6 *Wandbild im Chor der ev. St. Peterskirche in Engstlatt, das eine Kreuzigung mit Engeln zeigt, welche aus den Wunden Christi tropfendes Blut in Kelchen auffangen; nach 1471 (Ausschnitt).*

Veränderungen an der Kapelle im 18. Jahrhundert

Sollte der Kapellenraum Fensteröffnungen oder gar eine Zugangstür auf der Westseite besessen haben, müssten diese beim Anbau des Wirtschaftsgebäudes geschlossen worden sein. Möglicherweise führte dies etwas später zur Neufassung des Kapellenraums, die noch heute gut nachvollziehbar ist (Abb. 7). Für den neuen Wandputz mit einer sehr glatten Oberfläche und durchgehend weißem Anstrich waren lose Teile des Wandbilds abgeschlagen und die übrigen Wandflächen zur besseren Putzhaftung aufgepickt worden. Die beiden Rundbogenöffnungen an der Ostseite erhielten damals ihre heutige Gestalt, entweder indem man sie neu angelegt oder ältere Fensteröffnungen überformt hatte. Auch an der Nordwand überzog man das bis dahin innenseitig freiliegende Fachwerk mit einer dicken Putzschicht und versah die Fensteröffnungen mit hölzernen Verwahrungen. Der dort nach innen vortretende mittige Bundständer und der Streichbalken bekamen die Form eines schmalen Pilasters mit Konsole und ei-



7 Blick in den einstigen Sakralraum mit Rundbogenfenstern und Altarumriss an der Ostwand sowie schmalen Doppelfenstern und Priesterzugang in der Nordwand.

nes Deckengesimses verliehen. Von der früheren Putzdecke sind nur Abdrücke geblieben, die nicht erkennen lassen, ob auch einfacher Deckenstuck vorhanden war.

Die Dachkonstruktion des ausgehenden 14. Jahrhunderts wurde durch Einbau einer Sprengwerkstruktur verstärkt und die Dachbalken mittels Schraubbolzen einem Überzug angehängt, welcher oberhalb derselben verläuft und damit die Schaffung einer ununterbrochenen Deckenfläche erlaubte. Diese Veränderungen konnten 1772/73 (d) datiert werden, was des baulichen Zusammenhangs wegen auch auf die Neuausstattung des Kapellenraums übertragen werden kann. Des Weiteren können Rechnungen für Baumaterial und Handwerkerleistungen für den Zeitraum von 1769 bis 1775 dieser Maßnahme zugewiesen werden. Abgerechnet wurden Maurer-, Schreiner-, Schmiede-, Maler- und Glaserarbeiten sowie die Beschaffung von Gips und Blendnägeln.

Die neu geschaffenen Putzflächen des Kapellenraums lassen Gebrauchsspuren in Form von Befestigungen, Verschleiß, Verschmutzungen oder Übertünchungen, die noch auf die Nutzung als Sakralraum zurückgehen könnten, vermissen, insbesondere ist auch oberhalb des Altars davon nichts zu finden. Ganz offensichtlich wurde der Raum nicht intensiv oder nur noch für kurze Zeit als Sakralraum genutzt.

Umnutzung im 19. Jahrhundert

Im Zuge der Aufklärung wandelte sich die Vorstellung einer körperlichen Auferstehung am Jüngsten Tag und man stand nun nicht mehr in der Pflicht, die Gebeine der Verstorbenen aufzube-

wahren. In der Folge entledigte man sich der Beinhäuser und ihres Inhalts. 1821 erwarb einer der beiden damaligen Besitzer des anstoßenden Wohnhauses den Kapellenbau. Sicherlich erfolgte zeitnah eine Umnutzung, doch erst 1838/39 (d) wurden der Altar samt Sockel ausgebrochen, Türöffnungen vermauert, die Westwand abgetragen, das Holzwerk im Inneren erneuert und ein Zwischengeschoss eingezogen, um den Kapellenbau gemeinsam mit der Stallscheuer als Stall und Heulager nutzen zu können. Der Kirchhof wurde 1834 als Begräbnisplatz aufgegeben.

Jüngere Veränderungen

Nachdem über lange Zeit nur noch kleinere Veränderungen und Modernisierungen innerhalb des Wohnhauses erfolgten, war dieses 2008/2009 Gegenstand einer umfassenden Sanierung. In Verbindung damit wurden Zwischendecke und Innenwände von Stallscheuer und Kapellenbau vollständig herausgenommen und durch ein neues Innengerüst ersetzt. Diese nicht genehmigte Maßnahme führte schließlich zur Untersuchung der Baugeschichte und den hier vorgestellten Ergebnissen. Weitere Wiederherstellungsarbeiten innerhalb des Kapellenbaus fanden nicht statt. Den schadhaften Zustand in dieser Form zu belassen kann zwar keine dauerhafte Lösung sein, doch würde eine Sicherung von Mauerwerk und Dachkonstruktion einen nicht geringen und sorgfältig vorzubereitenden Einsatz erfordern, um hier nicht zu unwiederbringlichen Verlusten zu führen.

Literatur

Ergebnisse dendrochronologischer Altersbestimmungen durch Burghard Lohrum 1993 und das Jahrlinglabor Bleyer 2008.

Klaus Kortüm: Überraschung bei den Rottweiler Thermen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2009, Stuttgart 2010, S. 142–146.

Stefan King/Werner Wittmann: Hochmauren in Rottweil-Altstadt – Hofgut auf geschichtsträchtigen Boden, in: Schwäbische Heimat, Heft 3, 2006, S. 302–314.

Stefan King/Regine Dendler: Fensterlaibungen aus Stuckmörtel im mittelalterlichen Rottweil, in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Band 4, 1999, S. 117–164.

Winfried Hecht: Das Altstädter Beinhaus von St. Pelagius, in: Rottweiler Heimatblätter Nr. 5, 1980.

Stefan King
Kandelstr. 8
79106 Freiburg

Der Rossweiher in Maulbronn

Geoarchäologische Untersuchungen zur Struktur eines klösterlichen Weihers

Die Klosteranlage von Maulbronn zählt zu den ersten UNESCO-Weltkulturerbestätten der Bundesrepublik. Diesen prestigereichen Status verdankt die Zisterze nicht nur den herausragenden architektonischen Elementen und ihrem hervorragenden Erhaltungszustand, sondern auch der weitläufigen von den Mönchen des Zisterzienserordens geprägten Kulturlandschaft. Besonders sticht in dieser das komplexe von den Zisterziensern angelegte Wassersystem heraus, welches zahlreiche natürliche wie künstliche Seen und Weiher mit verschiedenen Kanälen vernetzt. Eines dieser ehemaligen klösterlichen Gewässer ist der nordöstlich des Klosters befindliche Rossweiher. Im Rahmen der Teilsömmierung des Ross Weihers im Jahr 2017 konnten mit geoarchäologischen Prospektionsmethoden wichtige Erkenntnisse zu dessen Genese gewonnen sowie mögliche darin involvierte menschliche Eingriffe beleuchtet werden. Der nachfolgende Beitrag fasst die im Rahmen der Arbeiten gewonnenen Ergebnisse und Interpretationsansätze zusammen.

Sebastian Brockmann

Die Rolle der klösterlichen Gewässer

Mit den Geländearbeiten und den daran anschließenden Analysen im Labor sollten einige Aspekte zur Struktur und Genese des Ross Weihers näher beleuchtet werden, um weitere Aussagen zur Geschichte der klösterlichen Kulturlandschaft treffen zu können. Es wurde versucht, die ehemalige Ausdehnung des Ross Weihers sowie das damit verknüpfte Fassungsvermögen zu ermitteln. Weiterhin sollte durch die Entnahme von verwertbarem Probenmaterial aus dem Untergrund des Weihers eine Datierung der Sedimente ermöglicht werden. Der Fokus lag jedoch auf der Fragestellung, ob es sich beim Rossweiher um ein natürliches oder ein künstliches, möglicherweise während der Landschafterschließung durch die Zisterzienser erschaffenes Standgewässer handelt.

Die klösterlichen Gewässer und das in ihnen gefasste Wasser leisteten nicht nur in der Konventanlage von Maulbronn, sondern auch in den anderen weit über Europa verstreuten Zisterzen einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung der zisterziensischen Ökonomie. Neben alltäglichen und liturgischen Belangen wurde Wasser sowohl zur Bewässerung der weitläufigen Felder und Gärten verwendet als auch zum Antrieb der klösterlichen Mühlen. Weiterhin war zur Zucht von Speisefischen die sichergestellte Versorgung mit

Wasser und die daran geknüpfte Hoheit über geeignete Gewässer absolut essenziell. Um die kontinuierliche Versorgung mit Wasser sicherzustellen, erschufen die Zisterzienser weitläufige Netzwerke aus Gräben und Kanälen sowie Standgewässern und fügten damit zusätzliches Wasser der klösterlichen Wirtschaft hinzu.

Der Rossweiher als Kulturdenkmal

Ein herausragendes Beispiel für ein solches Wasserversorgungssystem ist in Maulbronn gegeben und kann heute noch reliktsch in der Peripherie des Klosters und in den zugehörigen Grundbesitzen skizziert werden. Neben grundlegenden Vermessungsarbeiten und rund 40 Jahren andauernden Forschungen zum Umfang des Systems geben jüngst von Gillich (2017) durchgeführte Messungen mit Laserscandaten neue Einblicke und gestatten weitere Rückschlüsse über den Einzugsbereich des Netzwerks, welches sich aus zahlreichen Quellen, Bächen, Teichen und Weihern zusammensetzt. Einer dieser an das Maulbronner Wassersystem angeschlossenen Weiher ist der in einer flachen Mulde des örtlichen Schilfsandsteins eingebettete Rossweiher. Er nimmt in der Maulbronner Weiherlandschaft – nach aktuellem Forschungsstand – einen Sonderstatus ein, da er im Gegensatz zu den übrigen Gewässern der Zisterze





1 *Im Zuge der Teilsömmerung 2017 abgelassene Teile des Rossweihers. Der Schilfgürtel markiert den ungefähren Verlauf der heutigen Uferkante.*

über keinen künstlichen Absperrdamm verfügt und keinen natürlichen Abfluss oder Zufluss besitzt. Da er sich hauptsächlich über das in der Mulde sammelnde Niederschlagswasser speist, zählt er zu den sogenannten Himmelsteichen. Aufgrund der somit schwankenden und klimaabhängigen Wasserzufuhr war es durchaus möglich, dass der Rossweiher während heißerer und trockenerer Phasen stellenweise bis vollständig verlanden konnte. Um dem vorzubeugen und ihn effektiv für die klosterzugehörige Ökonomie nutzen zu können, schlossen die Zisterzienser den Rossweiher mit eigens dafür angelegten Gräben ihrem Wassersystem an. Dies gelang, in dem sie den Weiher in ihr Wassersystem integrierten und ihm mit den südwestlich des Weihers gelegenen sogenannten Rossweihergräben zusätzliches Wasser zuführten. Damit vergrößerten sie zum einen dessen Einzugsbereich um ein Vielfaches und beugten zum anderen durch den stetigen Zustrom an Wasser zukünftigen klimatisch bedingten Austrocknungen vor. Demnach ist der Rossweiher als permanentes Standgewässer ohne periodische Austrocknungsphasen erst durch die Anbindung an einen kontinuierlichen Zufluss entstanden. Aufgrund moderner Bebauungsmaßnahmen und natürlicher Verlandungsprozesse verliert der Rossweiher allerdings stetig an Fläche, was sich in dem ihn umschließenden Schilfgürtel widerspiegelt. Sofern keine ausreichenden Schutzmaßnahmen getroffen werden, ist davon auszugehen, dass der klösterliche Weiher in rund zehn Jahren vollständig verlandet ist.

Die Grundlage der hier geschilderten Arbeiten bildete die Teilsömmerung des Rossweihers zwischen Juni und November 2017, bei der weite Flächen

des Weihers verlandeten und somit für geoarchäologische Prospektionen herangezogen werden konnten (Abb. 1). Diese Maßnahme ist kein modernes Pflegekonzept, sondern wurde bereits von den Zisterziensern praktiziert, um den Weihergründen zusätzlichen Sauerstoff hinzuzufügen und das Auskeimen verschiedener Pflanzenarten zu begünstigen sowie den Verlandungsprozess zu verlangsamen. Da es im Falle der Rossweihersömmerung lediglich zu einer Teilsömmerung kam, blieben die zentraleren und zugleich tiefer gelegenen Weiherflächen als Lebensraum für die örtliche Fauna kontinuierlich mit Wasser gefüllt, sodass einige Teilbereiche nicht begehbar waren. Trotzdem schuf die letztjährige Teilsömmerung eine ideale Gelegenheit, den Rossweiher mit verschiedenen und speziell ausgewählten Prospektionsmethoden zu untersuchen.

Die Untersuchung der Weiherfläche

Die Auswahl geeigneter Feldmethoden war für die Bearbeitung der Fragestellungen von zentraler Bedeutung. Da der Rossweiher zu den ältesten Naturschutzgebieten Deutschlands zählt, wurden die Arbeiten im Gelände mit größter Sorgfalt durchgeführt, um die durch die Untersuchungen entstehenden Eingriffe auf ein Minimum zu reduzieren. Zur weitläufigen und zerstörungsfreien Sondierung des Untergrundes erfolgte die Untersuchung ausgewählter Abschnitte innerhalb des Weihers und des ihn umschließenden Schilfgürtels mit geoelektrischen Messungen (Abb. 2). Diese Methode ermöglicht es mit verschiedenen Messkonfigurationen, die Bodenschichten anhand der elektrischen Widerstandswerte der jeweiligen Bestand-

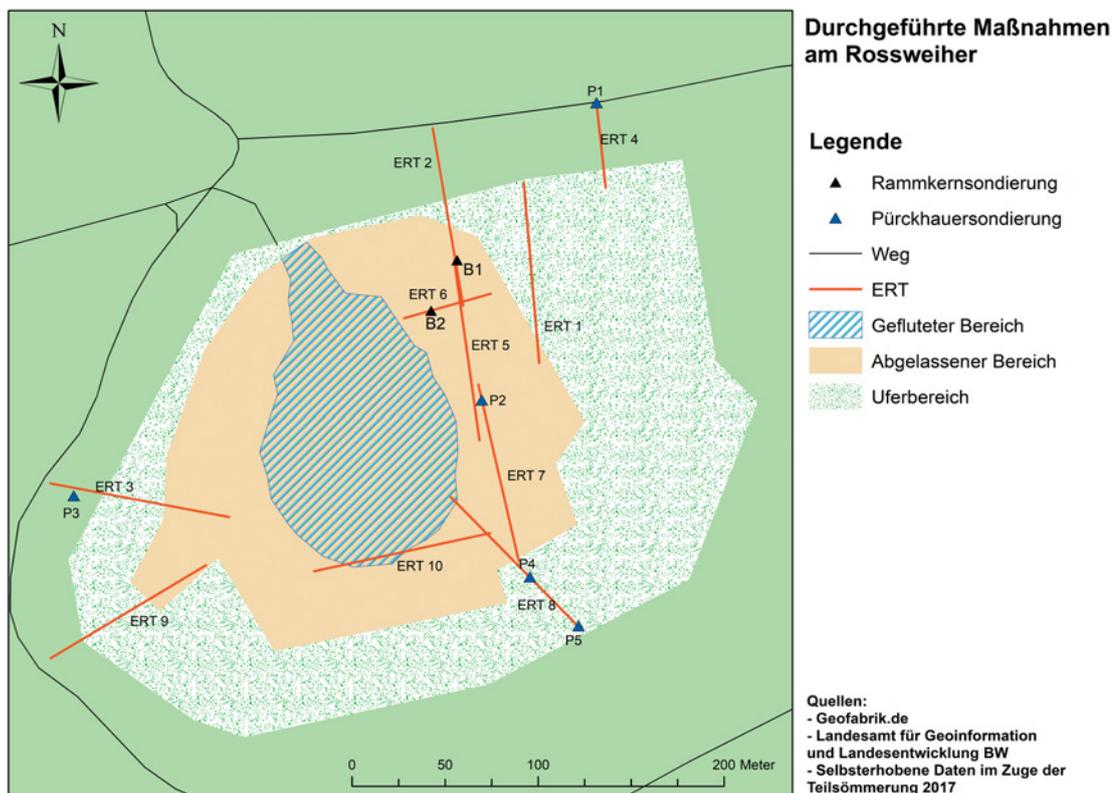


2 Verlauf der geoelektrischen Messstrecke ERT 5 im abgelassenen Teil des Rossweiher. Neben dieser Fläche schnitt die Strecke ebenso den nahen Schilfgürtel.

teile zu skizzieren oder potenzielle Anomalien, die auf mögliche Eingriffe durch den Menschen hinweisen könnten, zu lokalisieren. Aufgrund des für Standgewässer typischen Sedimenteintrages – mit denen im Untergrund des Rossweiher zu rechnen ist – wurde auf ein Messverfahren zurückgegriffen, welches horizontale Schichtungen besser erfasst. Um die mit den geoelektrischen Messungen erzielten Ergebnisse zu erweitern, erfolgten mehrere Bohrungen im Naturschutzgebiet, die einen detaillierten Einblick über dessen Untergrund erlau-

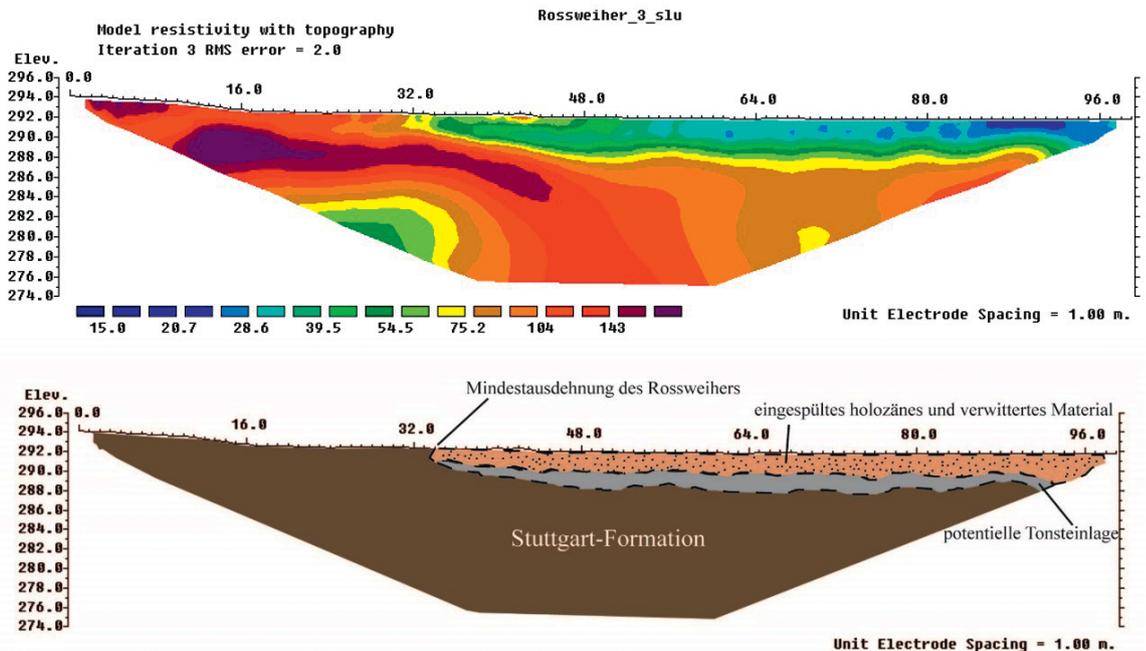
ben. Ferner bietet die Entnahme von Bodenmaterial die Chance, in ihr enthaltenes organisches Material mit der Radiokarbonmethode zu analysieren und so einzelne Schichten zu datieren.

Wie der Abb. 3 entnommen werden kann, wurden unter Zuhilfenahme von historischen Karten, aktuellen Luftbildern sowie dreidimensionaler Geländescans (LIDAR-Daten) zehn geoelektrische Messungen in den abgelassenen und zugänglichen Bereichen des Rossweiher und seiner Peripherie durchgeführt. Aus ihnen wird die eingangs



3 Die durchgeführten Maßnahmen im Naturschutzgebiet Rossweiher im Zuge der Teilsommerung. Neben zahlreichen geoelektrischen Messungen erfolgten ergänzenden Bohrungen zur detaillierten Begutachtung des Weiheruntergrundes und seines nahen Umfeldes.

4 Oben: Messwerte entlang der Strecke ERT 3. Die gemessenen Werte verweisen eindeutig drauf, dass ab einer bestimmten Tiefe sowie in Ufernähe der Widerstand zunimmt; unten: Mit den zusammengeführten Ergebnissen kann die ehemalige Uferkante von dem späteren eingespülten Material mithilfe der unterschiedlichen Widerstandswerte unterschieden werden.



5 Ausschnitt aus dem Bohrkern B2. Die mit Sedimenten verfüllten Trockenrisse zwischen den gräulichen und rötlichen Schichten sind gut erkennbar.

genannte Verlandung des Rossweiher und die ehemalige Uferkante ersichtlich. Diese Beobachtungen waren besonders für die Auswahl der Messschnitte in Bezug auf die Ermittlung der ehemaligen Weiherfläche von Bedeutung. Es wurden zumeist 100 m lange Messschnitte angelegt und durch einige Messschnitte von 50 m Länge ergänzt. Da wie bereits erwähnt der Zentralbereich des Weiher stets geflutet blieb bzw. nur minimal aufgrund klimatischer Bedingungen in seinen Ausmaßen variierte, konnte keine direkte Überkreuzmessung durch den gesamten Weiher erfolgen. Daher orientierten sich die Messungen im Zuge der Geländearbeiten besonders auf den gut begehbaren östlichen Abschnitt; weitere ergänzende Messungen erfolgten ebenso im restlichen Weiherareal und Uferbereich, um einen aussagekräftigen Gesamtüberblick zu erhalten. Analog verhielt es sich mit den insgesamt sieben Bohrungen, deren Probenmaterial die Ergebnisse der geoelektrischen Messschnitte erweitert. Die beiden Rammkernbohrungen erreichten Tiefen von 130 cm bzw. 140 cm und die mit dem kleineren Pürckhauer-Bohrer durchgeführten Messungen drangen – je nach Bodenbeschaffenheit des Standorts – in eine Tiefe zwischen 80 und 100 cm vor.

Ausmaße und Sedimente des Rossweiher

Die ausgewerteten geoelektrischen Messungen zeichnen ein einheitliches und homogenes Bild des Rossweiheruntergrundes und des sich an ihn anschließenden Uferbereichs ab (Abb. 4 oben). Aus diesen Messungen ging hervor, dass mit zunehmender Tiefe der geoelektrische Widerstand zunimmt, wobei höhere Widerstandswerte erst in einer beträchtlichen Tiefe verortbar sind. Es zeigte

sich zwar eine deutliche Schichtung des Untergrundes, allerdings keine Anomalien, die auf einen künstlichen Eingriff der Zisterzienser zurückzuführen wären. Die in den Tomografien ersichtliche Schichtung des Untergrundes konnte ebenso anhand der entnommenen Bohrproben belegt und weiter untersucht werden. Der Untergrund des Rossweiher besteht überwiegend aus tonigen, stellenweise schluffigen Substraten. In der Schichtung der Kerne lassen sich jedoch einige Besonderheiten erkennen. Hierzu zählen vor allem die im Kernmaterial erkennbaren verfüllten Trockenrisse in 45–53 cm (B1) bzw. 56–63 cm (B2) Tiefe (Abb. 5). Sie verweisen auf ein ehemaliges begehbares Niveau des Rossweiher und eine daran anknüpfende Sedimentation mit rötlich braunem tonigen Material. Die Bildung solcher Trockenrisse konnte auch im Verlauf der Teilsommerung mit der zunehmenden Austrocknung des Bodens beobachtet werden. Die erbohrte Tonsteinlage ist für die weiteren Analysen ebenso wichtig, da sie die maximal zu erreichende Tiefe des Rossweiher angibt.

Mit dem Probenmaterial der Kerne wurde auch der Anteil an magnetisierbaren Partikeln mit der frequenzabhängigen Suszeptibilität ermittelt, die eine Unterscheidung zwischen gewachsenem und erodiertem Bodenmaterial erlaubt. Mit dieser Methode kann gezeigt werden, dass es sich beim Untergrund des Rossweiher nicht um gewachsenen Boden handelt, sondern, wie bereits vermutet, um erodiertes und nachträglich durch Regenfälle eingespültes Material aus dem Umfeld des Weiher. Selektierte Holzkohlepartikeln aus der über den Trockenrisse befindlichen Schicht erlaubten weitere Einblicke. Sie konnten im Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie in Mannheim in den Zeitraum zwischen 902–1010 n. Chr. datiert und so-

Glossar

Zisterze

Bezeichnung für eine von den Zisterziensern gegründete Konventanlage.

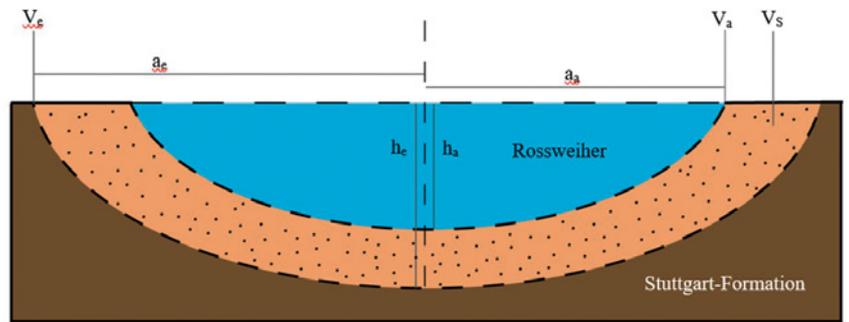
Sommerung

Trockenlegung eines Gewässers. Man unterscheidet je nach abgelassener Fläche zwischen einer vollständigen (Vollsommerung) und einer teilweisen (Teilsommerung) Trockenlegung.

mit die verfüllten Trockenrisse als ein ehemaliges begehbares Niveau auf 800 n. Chr. interpoliert werden.

Geoarchäologische Zeugnisse

Um eindeutige Aussagen treffen zu können, war die Zusammenführung der einzelnen im Rahmen der Gelände- und Laborarbeiten gewonnenen Ergebnisse essenziell. Die Verknüpfung der geoelektrischen Tomografien mit den aus den Bohrkernen erlangten Erkenntnissen erlauben Aussagen bezüglich der Maße des klösterlichen Weiher. Wie Abb. 4 unten verdeutlicht, können sowohl die maximale als auch die gegenwärtige Ausdehnung des Rossweiher und die damit verbundenen Volumina skizziert werden. Anhand der hohen elektrischen Widerstände im Randbereich des Weiher kann dieser Bereich als ehemalige Mindestausdehnung des Rossweiher angesprochen und so die damalige Uferkante ermittelt werden. Bei den niedrigen Widerstandswerten handelt es sich mit Abgleich der beiden Bohrungen um eingespültes verwittertes toniges Material, welches die Mulde im Zuge der Verlandungsprozesse kontinuierlich verfüllte. Die erbohrte Tonsteinlage, die stellenweise im oberen Bereich der Stuttgart-Formation in der Region um Maulbronn auftreten kann, plombiert den Rossweiher. Dadurch wird das Versickern des Wassers verhindert und es wird zugleich in der Mulde aufgefangen. Die sich so ergebenden Gewässerflächen – aktuelle sowie ehemalige – können unter Zuhilfenahme dreidimensionaler Geländescans (LIDAR-Daten) bestimmt werden. Ausgehend von der so ermittelbaren Uferkante ist erkennbar, dass sich die Fläche bis heute um rund zwei Drittel verringerte. Dass die ehemalige Gewässerfläche deutlich größer war als die gegenwärtige, ließ sich mit Pürckhauer-Bohrungen außerhalb der heutigen Uferkante bestätigen. Sie enthielten dieselben rötlich-lehmigen Tone, die auch im Untergrund des Rossweiher erbohrt wurden. Ähnlich verhält es sich mit dem ehemaligen und aktuellen Volumen des Weiher. Betrachtet man den Rossweiher vereinfacht als Kugelsegment, wie in Abb. 6 dargelegt, zeigt sich, parallel zur Gewässerfläche, eine Reduzierung des Volumens. Aktuell fasst der Rossweiher schätzungsweise $29\,307\text{ m}^3$, wobei er ehemals ein Volumen von bis zu $148\,053\text{ m}^3$ erreichen konnte. Zudem kann auf diese Weise das Volumen des zuvor genannten Sedimenteintrags aus dem Umfeld in den Weiher auf $118\,745\text{ m}^3$ geschätzt werden. Menschlich bedingte Eingriffe, die auf eine künstliche und stauende Deichkonstruktion im Verlauf der Messprofile hinweisen würden, sind in den Tomografien nicht zu erkennen. Allerdings liefert das entnommene Probenmaterial Hinweise auf andere



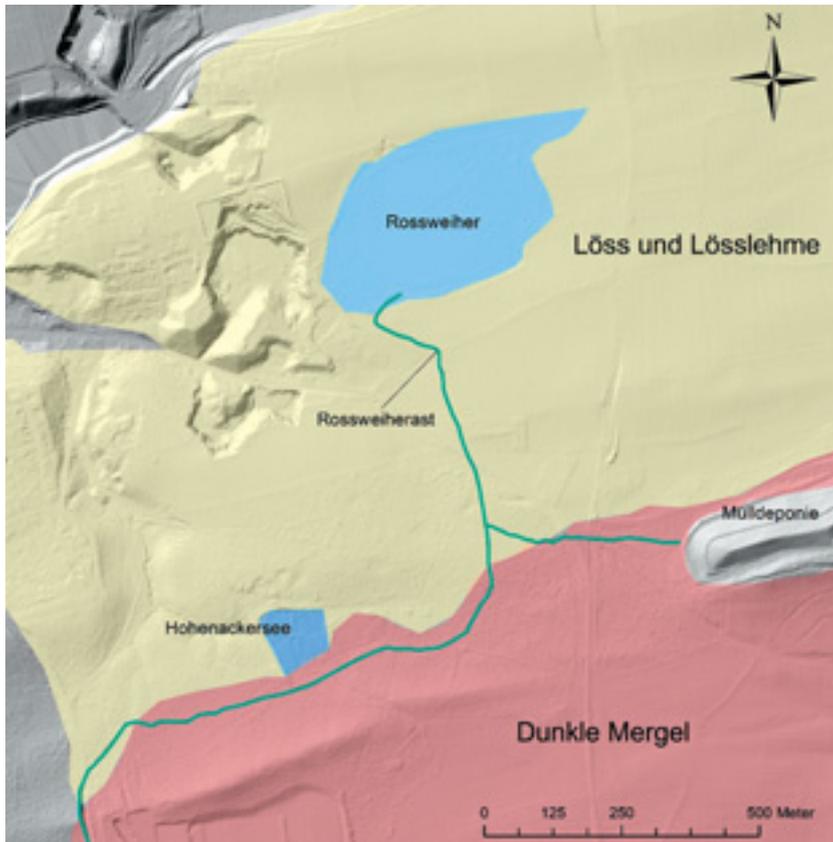
menschliche Eingriffe. Der Fokus liegt hierbei auf den rötlich braunen Tonen, die den oberen Kernabschnitt dominieren. Bei diesem Material handelt es sich um dunkle Mergel, die jedoch nicht in der Peripherie des Rossweiher auftreten und somit nicht aus dem direktem Umfeld eingespült worden sein können. Diese Mergel sind allerdings in den Arealen südwestlich des Rossweiher vorzufinden. Wie in Abb. 7 veranschaulicht, wäre der Sedimenteintrag über den von den Zisterziensern ausgehobenen Rossweiherast in den klösterlichen Weiher sehr wahrscheinlich. Infolge von Niederschlägen wären in den betroffenen Bereichen die instabilen dunklen Mergel zerfallen und auf diese Weise über die für das abfließende Oberflächenwasser ausgehobenen Kanäle in den Weiher gelangt. Der Eintrag der rötlichen Tone in den Rossweiher ist demnach als Ergebnis menschlicher Eingriffe anzusehen, die sich aufgrund der Datierung der Trockenrisse und der damit verknüpften Sedimentation bis ins Frühmittelalter zurückverfolgen lassen. Die Ursache hierfür kann durch die von Rösch et al. (2017) gewonnenen Erkenntnisse benannt werden: Pollenprofile aus dem nahen Aalkistensee zeigen sowohl einen starken Rückgang der örtlichen Waldflora als auch einen Anstieg der Nutzpflanzen infolge andauernder Rodungs- und Kultivierungsprozesse, die in der Region mindestens seit der Bronzezeit andauerten. Einen markanten Höhepunkt erreichten die Eingriffe des Menschen im frühen Mittelalter. Davon waren neben den Wäldern auch die nahen Einzugsbereiche der Gewässer betroffen, deren Uferzonen zur Gewinnung von mehr Ackerflächen und Viehweiden trockengelegt wurden.

Die von Rösch et al. (2017) beschriebenen Rodungsmaßnahmen, die bereits vor Ankunft der Zisterzienser begannen, können demnach als Auslöser für den Sedimenteintrag in den Rossweiher angesehen werden. Er setzte sich anschließend durch vom Kloster durchgeführte Maßnahmen zur Landeserschließung weiter fort. Bedingt durch den Verlust des stabilisierenden Wurzelwerks der Bäume im Zuge der Abholzung ist der Boden den Kräften der Erosion, beispielsweise bei Regenfällen, um ein Vielfaches stärker ausgesetzt. Dies gilt insbesondere für die instabilen Mergel in der Region um Maulbronn, die infolge der Entwaldung

6 Die vereinfachte Darstellung des Weiher als Kugelsegment erlaubt eine annäherungsweise Berechnung des aktuellen (V_a) und ehemaligen (V_e) Volumens sowie einen Schätzwert zum Sedimenteintrag (V_{sed}) durch die diversen Zuflüsse.

Himmelsteich

Stillgewässer, welches hauptsächlich durch Niederschlagswasser gespeist wird.



7 Darstellung des Verlaufs des südwestlichen Rossweiherastes zum Weiher. Berücksichtigt wurden bei der Interpretation die im Einzugsbereich vertretenen geologischen Einheiten und die in den Bohrungen bestimmten Bestandteile.

sowie anhaltender Niederschläge eventuell durch diverse Gräben, etwa die von den Mönchen erschaffenen Rossweihergräben, in den Rossweiher eingespült wurden. Da solche Rodungsprozesse aber seit dem Frühmittelalter verstärkt wirkten, könnten die genannten Mergel im Umkreis des Rossweiher bereits abgetragen worden sein und fehlen heute daher in seinem unmittelbaren Umfeld, während sie weiter südwestlich im Einzugsbereich der Rossweihergräben immer noch vorhanden sind. Bekräftigt wird die These durch die zeitliche Einordnung des Sedimenteintrags und des Erosionsbeginns in das frühe Mittelalter. Besonders eindrücklich zeugt von der frühmittelalterlichen Besiedelung der Region der ehemalige von Walter von Lomersheim gestiftete Gutshof, in dessen Überresten die Zisterzienser bei ihrer Ankunft im 12. Jahrhundert die Konventanlage gründeten und mit der weiteren Landeserschließung begannen.

Fazit

Mittels geoarchäologischer Ansätze und Methoden gelingt es, ausgewählte Aspekte zur Geschichte des Rossweiher als Kulturdenkmal näher zu beleuchten. Neben Angaben zu den Ausmaßen des Weiher verweisen die Ergebnisse der Arbeiten im Gelände und Labor auf durch den Menschen ausgelöste Prozesse, die maßgeblich zur Genese des später vom Kloster genutzten Weiher führten. Hierbei leisteten die Mönche des Ordens mit dem

Anschluss dieses Himmelsteiches an ihr Wassersystem einen maßgeblichen Beitrag. Die besondere Bedeutung der Untersuchungsergebnisse für die Denkmalpflege liegt darin, den Rossweiher als kulturgeschichtliches Archiv zu verstehen, das Einblicke in die Erschließung der Kulturlandschaft um Maulbronn gestattet.

Die Arbeiten unterstreichen die enorme Wichtigkeit der interdisziplinären Geoarchäologie für die Altertumswissenschaften und die Denkmalpflege. Ohne die Zusammenführung der Archäologie und der Geowissenschaften wären die gewonnenen Ergebnisse nicht in ihrer jetzigen Form zu erfassen. Sie unterstreichen das außerordentliche Erkenntnispotenzial der Region um Maulbronn für das Verständnis der komplexen und bedeutsamen klösterlichen Kulturlandschaft. Dafür ist die Erhaltung von Kulturarchiven wie dem Rossweiher unerlässlich.

Danksagungen

Ich bedanke mich herzlich neben meinen Betreuern Herrn Prof. Dr. Thomas Meier und Herrn Dr. Bertil Mächtle auch bei Herrn Reinhold Herrmann-Kupferer vom Regierungspräsidium Karlsruhe für die Genehmigung der Arbeiten sowie bei Deborah Priß, Florence Fischer, Pascal Hoffmann, Dennis Hoss und Mario Ranzinger für die tatkräftige Unterstützung bei den Geländearbeiten.

Literatur

- Manfred Rösch/Elske Fischer/Birgit Kury: Die Maulbronner Klosterweiher. Spiegel von vier Jahrtausenden Kulturlandschaftsgeschichte, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 46/4, 2017, S. 282–287.
- Antje Gillich: Das Wassersystem des Klosters Maulbronn. Ein Projekt zur Bestandserfassung mit hochaufgelösten Laserscandaten, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 46/4, 2017, S. 275–281.
- UNESCO-Welterbe Kloster Maulbronn in Baden-Württemberg. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Esslingen 2013.
- Wolfgang Seidenspinner: Kloster und Landschaft. Zum Problem einer Morphologie der Kulturlandschaft aus denkmalpflegerischer Perspektive am Beispiel der historischen Funktionseinheit Kloster Maulbronn, in: Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters, Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 7, Stuttgart 1997, S. 555–573.

Sebastian Brockmann
Kühler Waldweg 5
 69412 Eberbach

Suszeptibilität

Dimensionslose Messgröße, die die Menge magnetisierbarer Anteile innerhalb einer Probe wiedergibt.

Stuttgart-Formation

Sedimentäre Gesteinseinheit des Keupers, die maßgeblich durch den in ihr enthaltenen Sandstein geprägt ist.

LIDAR

Lasergestütztes optisches Messverfahren zur genauen Visualisierung einer ausgewählten Oberfläche.

Zeugnisse vergangener Adelsmacht

Die Schlösserlandschaft

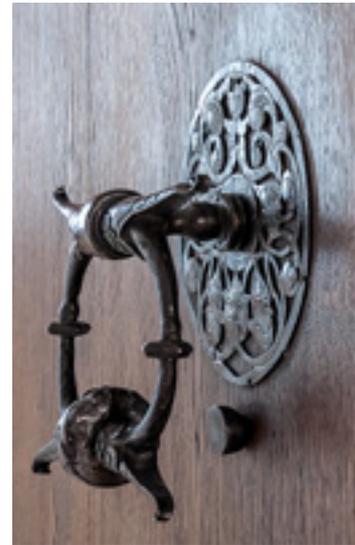
Baden-Württembergs

Schlösser und ihre Gärten faszinieren bis heute. Mit ihnen verbinden sich Vorstellungen von Reichtum, Pracht und glanzvollen Festen. Doch viele der in die Hunderte gehenden Schlossbauten in Baden-Württemberg waren im Vergleich zu den großen Palästen in Bruchsal, Ludwigsburg oder Mannheim recht bescheiden. In einem vor Kurzem abgeschlossenen Forschungsprojekt des Landesamtes für Denkmalpflege zur Vertiefung des Denkmalwissens wurden rund 40 private und kommunale Objekte aus dem ganzen Land in den Fokus genommen und eingehend untersucht. Dabei wurden nicht die Residenzen der großen Landesfürsten, sondern vorzugsweise die Wohn- und Verwaltungssitze der Reichsritterschaft, des landsässigen Adels wie auch der geistlichen Herrschaften in den Blick genommen. Das Projekt brachte teilweise durchaus neue Ergebnisse an den Tag. Es mündete daher in ein Buchmanuskript. Der Band soll im Frühling 2019 in der Reihe „Forschungen und Berichte zur Bau- und Kunstdenkmalpflege“ erscheinen. Vorab ein kleiner „Appetithappen“, der einen ersten Einblick in die Ergebnisse gewährt.

Christian Ottersbach

Dass Schlösser und ihre Gärten herausragende Bauzeugen der Vergangenheit darstellen, wird wohl niemand bestreiten. Sie zeugen bis heute vor allem vom adeligen Landleben zwischen Spätmittelalter und Anbruch der Moderne. Und so genießen sie nahezu ausnahmslos den höchsten denkmalrechtlichen Schutz. Tatsächlich aber ist das verfügbare Wissen um viele dieser Bauten recht gering. Es gibt Objekte, bei denen die Erkenntnisse nicht viel weiter reichen als über den Eintrag in den älteren Kunstdenkmälerbänden oder in Georg Dehios „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“. In einem Forschungsprojekt wurden nun zwischen 2014 und 2017 vorzugsweise private, aber auch einige in Kommunalbesitz befindliche ausgewählte Bauten mit den zugehörigen Parkanlagen näher untersucht. Ziel war es, tiefergehende Kenntnisse zur Bedeutung der Schlösser und ihren Stellenwert innerhalb der Denkmallandschaft des Landes zu gewinnen. Anhand von Dokumenten im Landesamt für Denkmalpflege, vor allem aber aufgrund von Ortsbegehungen im Abgleich mit umfangreichen Recherchen in staatlichen, kommunalen und privaten Archiven konnten neue Erkenntnisse zur Bau-, Entwicklungs- und Nutzungsgeschichte der Schlösser erarbeitet werden. Es wurden Anlagen aus allen vier Regierungsbezirken ausgesucht, und

zwar aus allen Stilepochen zwischen Spätmittelalter und Beginn der Moderne. Dabei wurde bald klar, dass die Untersuchung keine Objekte der Kurfürsten von der Pfalz, der württembergischen Herzöge oder der Markgrafen von Baden einbeziehen sollte. Vielmehr standen die Sitze der Reichsgrafen und vor allem der reichsfreien Ritterschaft im Mittelpunkt der Betrachtung. Sie machen nämlich die breite Masse an Schlossbauten im Land aus, über die aber im Vergleich viel weniger bekannt ist als über die großen Residenzen. Auch die Landsitze geistlicher Herren wie der Äbte von St. Blasien und Schöntal wurden in die Untersuchung einbezogen. Als Ergebnisse liegen für alle untersuchten Objekte detaillierte Dossiers vor, welche die Gebäude in ihrer Grundstruktur mit fotografischen Raumbüchern dokumentieren; die Quellenlage wurde dokumentiert und die wichtigsten Daten erfasst. Wesentlicher Bestandteil des Projektes war darüber hinaus die Dokumentation vorhandener historischer Park- und Gartenflächen. Wichtige Grundlagen für eine aktualisierte Denkmalbegründung sind damit geschaffen, aber auch gute Voraussetzungen für die Vorbereitung von denkmalpflegerischen Maßnahmen. Wichtig sind die Ergebnisse auch hinsichtlich einer möglichen Übertragbarkeit auf andere Anlagen.



1 Laupheim, Schloss Großlaupheim. Blick aus dem zu Ende des 19. Jahrhunderts neu angelegten Lustgarten auf das Kernschloss mit Bauteilen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert.



Was ist ein Schloss?

Was ein Schloss ist, glauben viele zu wissen. Üblicherweise verbinden sich damit Vorstellungen von reich ausgestatteten, prunkvollen Bauten, die sich angeblich durch höheren Wohnkomfort von der mittelalterlichen Burg unterscheiden. Die Burg aber wird bis heute – zumindest in der Populärkultur – im Gegensatz zum Schloss als überwiegend wehrhafter Bau angesehen. Doch schon der Begriff „Schloss“ belehrt eines Besseren, denn er stammt aus dem Mittelalter und meinte immer einen umschlossenen, eingefriedeten und damit befestigten Wohnsitz – vorzugsweise der adeligen

Elite. Tatsächlich wurde der Begriff in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts manchmal sogar auf befestigte Siedlungen wie Kleinstädte oder Marktflecken bezogen. Noch im 18. Jahrhundert verstand man unter einem Schloss ein wehrhaftes Objekt analog zur Burg. Im rechtlichen Sinne hingegen unterschied man zwischen dem „Schloss“ als Wohnsitz eines quasi souveränen Herren, sei es ein Landesfürst wie der Markgraf von Baden oder ein Reichsritter, und dem „Herrenhaus“ des landsässigen Vasallen, der sein Lehen von einem Landesherrn erhalten und seinen Wohnsitz innerhalb von dessen Territorium hatte. Der Begriff „Schloss“ und seine Abgrenzung zur Burg ist also sehr differenziert zu betrachten. Grundsätzlich kann eines festgehalten werden: Bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges waren Schlösser fast immer mehr oder weniger wehrhafte Bauten, die sich durch Ringmauern, Türme, Schießscharten, Gräben und Zugbrücken auszeichneten. Erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lässt sich beobachten, dass Schlösser der Befestigung entbehrten. Es fand ein durchaus epochal zu nennender Wandel zu den architektonischen Typen „Palast“ und „Landhaus“ statt, wobei der Einfluss der oberitalienischen Villenkultur wie auch derjenige französischer Landhäuser spürbar wird. Nun lässt sich tatsächlich vom Schloss im bautypologischen Sinne sprechen, wie der Begriff gemeinhin verwendet wird: von einem unbefestigten, äußerst noblen und komfortablen Wohnsitz eines Adligen mit Garten.

Unabdingbar verbunden mit dem Besitz eines Schlosses waren wie bei der Burg die zugehörigen Herrschaftsrechte. Sie umfassten nicht nur Jagd-, Gerichts- oder gar Zollrechte, sondern auch umfangreichen Grundbesitz. Das Schloss war Mittel-



2 Menzingen (Kraichtal), Unterer Schloss. Die Anlage wurde nach der Zerstörung im Bauernkrieg 1529 bis 1539 als regelmäßige viereckige Wasserburg mit Ecktürmen neu errichtet. In den Türmen sitzen Schießscharten zur Verteidigung mit Handfeuerwaffen.



punkt einer Grundherrschaft; und in Südwestdeutschland oftmals auch einer mehr oder weniger großen Landesherrschaft. Mancher Reichsritter besaß nicht mehr als sein Schloss, das zugehörige Dorf und einige Landgüter, aber dies bildete seinen winzigen Staat, der reichsunmittelbar war, das heißt nur vom römisch-deutschen König und Kaiser zu Lehen empfangen wurde. Als Mittelpunkte von Grundherrschaften waren Schlösser nicht nur repräsentative oder wehrhafte Wohnbauten, die sich von der übrigen Bebauung deutlich abhoben, sondern vor allem – überspitzt gesagt – die größten und reichsten Höfe des Großbauern am Ort. Denn aus dem Stand der wehrfähigen freien Bauern, die für ihren König in den Krieg zogen, hatte sich – verkürzt gesprochen – allmählich der Ritteradel herausgebildet. Und beides spiegeln die Schlösser bis heute: Das Rittertum wird bis ins 17. Jahrhundert in wehrhaften Bauformen in Erinnerung gerufen und im Historismus des 19. Jahrhunderts erneut beschworen. Das Bauerntum zeigt sich in den umfangreichen Wirtschaftshöfen, die zu jedem Schloss gehören und in der Regel dem Hauptbau als eine Art Vorburg vorgelagert sind. Keltern, Brauhäuser, Scheunen und Stallungen zeugen von der adeligen Landwirtschaft. Diese Meierhöfe wurden spätestens seit dem 18. Jahrhundert oftmals an Bauern verpachtet, die Herrschaft profitierte über die Pacht an der Bewirtschaftung. War das Schloss noch im 16. und 17. Jahrhundert oft der Familienmittelpunkt, so wandelte sich dies mit der Zeit durch den Hof-, Staats- und Militärdienst des Adels. Nur noch in den Sommermonaten suchte man den heimlichen Sitz auf, der ansonsten von Beamten und dem Pächter verwaltet und bewirtschaftet wurde.



3 Merchingen (Ravenstein), Blick auf das Schloss der Herren von Aschhausen mit dem Dorf. Der Sitz der Ortschaft liegt erhöht am Ortsrand unweit der Kirche, eine typische Anordnung, die sich so vielerorts finden lässt.

4 Merchingen (Ravenstein). Den Saal zieren Wandmalereien der Zeit um 1565/70 mit der Darstellung von Hirschen, deutlicher Verweis auf die adelige Jagdhoheit der Herren von Aschhausen.

Kein Bau ohne tiefere Bedeutung

Der Besitz eines Schlosses war unabdingbar für jeden Adeligen. Dabei war man durchaus flexibel. Nicht immer musste ein Geschlecht am ursprünglich angestammten Sitz bleiben. Über Jahrhunderte innerhalb der Familie vererbte Schlösser wie Bödighheim (Buchen), das seit dem späten 13. Jahrhundert bis heute im Besitz der Rüdts von Collenberg ist, sind eher die Ausnahme als die Regel. So manches Schloss geht sogar erst auf eine Erbteilung innerhalb einer Sippe zurück. Schloss Merchingen (Ravenstein), dessen Ursprünge bisher ohne Quellengrundlage ins 11. Jahrhundert datiert wur-



5 In der Laupheimer Pfarrkirche findet sich noch auf der Nordseite des Chores die barocke Herrschaftsloge der Freiherren von Welden, Orts-, Grund- und Patronatsherren in Laupheim.

6 Die Patronatsherrschaft ließ sich in der Pfarrkirche auch in Wappen und in einem Deckengemälde gegenüber ihren Untertanen inszenieren. Damit empfahlen sich die Freiherren von Welden auch dem Schutz Gottes, von dessen Gnaden sie nach damaligem Verständnis regierten.



den, ist beispielsweise tatsächlich eine Neugründung der 1560er Jahre, nachdem durch eine Erbteilung im Haus der Herren von Aschhausen ein jüngerer Bruder das Dorf Merchingen und eine ordentliche Summe erhalten hatte, die ihm den Bau eines standesgemäßen Wohnsitzes in seinem Teil der Herrschaft erlaubte. Dass man dabei trotz finanziell geringer Ressourcen nicht sparte, zeigt die Innendekoration des Saalbaus, der innerhalb weniger Jahrzehnte gleich zweimal mit Wandmalereien dekoriert wurde. Eine ältere Schicht zeigt Hirsche vor einem Wald. Ihre Gesichter sind ausgespart, denn hier saßen vollplastisch gearbeitete Köpfe mit Geweihschmuck. Mit solchen Wanddekorationen verwies der Herr von Aschhausen zu

Merchingen deutlich auf das ihm zustehende Recht zur hohen Jagd. Er folgte dabei einer Mode, die nicht nur im deutschen Adel verbreitet war, sondern sich tatsächlich in ganz Europa nachweisen lässt: die Ausgestaltung sogenannter Hirschsäle. Ähnliche Dekorationen, allerdings vollplastisch in Stuck gearbeitet, zeigt ein Turmkabinett auf Schloss Gochsheim (Kraichtal). Dieses Schloss wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts für die Grafen von Eberstein ausgebaut, zu einem Zeitpunkt, da dieses uralte und damit als besonders vornehm geltende Grafenhaus schon seinen politischen Abstieg erlebt hatte. Man gewinnt den Eindruck, in Gochsheim sollte noch einmal der Glanz der Ebersteiner mittels einer Modernisierung des Schlosses und seiner reichen Ausstattung betont werden.

Adelige Memoria

Immer wieder wird in den Schlössern des Adels auf die Vorfahren angespielt. Mit Wappenschmuck inszenierten sich die Bauherren gegenüber ihren Nachfahren und blieben so in steter Erinnerung für die kommenden Generationen ihres Geschlechts. Wichtiger Ort herrschaftlicher Memoria, also des Andenkens an die Vorfahren, wurden die Schlosskapellen und auch die oftmals dem Schloss benachbarten Pfarrkirchen. Sie dienten als Grablege der Herrschaft, dementsprechend zieren Grabmonumente und Epitaphien die Innenräume. Das Kirchenpatronat des Orts- und Grundherrn zeigte sich in den Herrschaftsständen, die sich meist auf der Nordseite des Chores finden, sodass die Herrschaft aus einem eigenen Oratorium den besten Blick auf das Gottesdienstgeschehen hatte. So treten zum Beispiel die Freiherren von Welden, die damaligen Landesherren über Laupheim, als Patronatsherren und Stifter in der Pfarrkirche des Marktortes in einem Deckengemälde in Erscheinung. Sie waren gleichzeitig mit einem Herrschaftsstand präsent und die Pfarrkirche war über einen Gang mit dem Hauptbau des Schlosses verbunden, sodass die Welden ihr Oratorium trockenen Fußes und ohne mit ihren Untertanen in Berührung zu kommen betreten und verlassen konnten, wann sie wollten.

Geschichte, Herkunft und Tradition wurden allorten vorgezeigt. Sie waren und sind bis heute wesentlicher Bestandteil des adeligen Wertekanons. So werden sie beispielsweise in Wappenscheiben in Fenstern sichtbar, welche die Heiratsverbindungen aufzeigen, ebenso in Stammbäumen und Stammtafeln, die in den Schlössern aufgehängt wurden. In Wilflingen (Langenenslingen) erinnerte einer der Schlossherren mit einem ganzen Gemäldezyklus an seine Verdienste als Ritter des Johanniterordens um das Christentum, hatte er doch

in jungen Jahren auf Malta Kriegsdienste im Kampf gegen muslimische Korsaren geleistet. Folglich zieren Ansichten von Malta wie auch der Freigatte, auf der er Dienst tat, das Treppenhaus.

Im Bann der großen Höfe

Der Adel tauschte sich in künstlerischen Fragen aus. In den Ausstattungen wie auch der Architektur der Schlösser werden die Verbindungen untereinander, aber vor allem auch zu den großen Höfen sichtbar. So arbeitete der Baumeister Heinrich Schickhardt nicht nur für den württembergischen Herzogshof, sondern auch für jene Angehörige der Reichsritterschaft, die Vasallen des Herzogs waren oder in dessen Hofdienst standen. Hiervon zeugt das Schloss der Kechler in Unterschwandorf (Haiberbach). Es wurde 1594 bis 1596 anstelle einer älteren Anlage errichtet, den Entwurf lieferte Schickhardt. Die Detailformen allerdings dürften die ausführenden Steinmetzmeister vor Ort entworfen haben. Typisch für den württembergischen Schlossbau der Renaissance sind die blockhaften Baukörper und der weitgehende Verzicht auf plastischen Fassadenschmuck. Wo der Herzog im Stuttgarter Alten Schloss einen steinernen Arkadenhof verwirklichen konnte, mussten sich die Kechler aber mit einer hölzernen Galerie begnügen. Vor allem blieb ihr Schloss ein Torso. Schickhardt hatte sehr wahrscheinlich eine Vierflügelanlage geplant, darauf weisen ins Leere führende Türen in einer der Giebelfronten des bestehenden Baues, Mauerausätze sowie eine vermauerte Kellertüre hin. Einer der Flügel blieb gar im Rohbau stehen und wurde nie ausgebaut. Vermutlich verschlang das Projekt am steilen Hang die viel zu geringen Ein-

künfte. Wohl nirgendwo wird die klaffende Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit adeliger Repräsentation so deutlich wie hier.

Württembergs Hof hatte auch in der Barockzeit großen Einfluss auf die Kunst Schwabens. Der Bau der Residenz in Ludwigsburg zog viele italienische Künstler an, die u. a. in Oberschwaben tätig wurden und deutsche Schüler hatten, die neues Formengut verbreiteten. Einer von ihnen war jener Stukkator, der 1727 für die Freiherren von Freyberg in Schloss Hürbel (Gutenzell) arbeitete und die Räume im zweiten Obergeschoss stuckierte, darunter die Decke des Mittelsaales. Er signierte hier mit dem Kürzel A. F., was vielleicht mit Anton Feuchtmayer aufzulösen ist. Die Formen des Stucks, insbesondere das Bandwerk, aber auch die Reliefmedaillons und Muschelmotive verweisen auf den Stuck im Ludwigsburger Residenzschloss.

Manifestationen gesellschaftlichen Aufstiegs

Bürgerliche Aufsteiger, aber auch Angehörige des Niederadels, die im Hof- und Staatsdienst waren, strebten oftmals eine Rangerhöhung in den Adelsstand bzw. einen höheren Titel an. Die Zahl solcher Karrieristen war nicht gering, und auch in Baden-Württemberg zeugt eine ganze Reihe von Schlössern von solchen gesellschaftlichen Prozessen. Die Fugger aus Augsburg beispielsweise übernahmen kurz nach der Erhebung in den Adelsstand die traditionsreiche Grafschaft Kirchberg in Oberschwaben als österreichisches Lehen. Sie bauten nach und nach die große Stammburg der ausgestorbenen Grafen von Kirchberg in Oberkirchberg (Illerkirchberg) zu einer ausgedehnten Anlage aus, die

7 Unterschwandorf (Haiberbach). Der Neubau des Schlosses, entworfen von Schickhardt für die Kechler von Schwandorf, blieb wegen Geldmangels ein Torso.





8 Hürbel (Gutenzell).
Detail aus dem Deckenstück im Saal des zweiten Obergeschosses, datiert 1727. Die Formen erinnern stark an die Stuckaturen im Ludwigsburger Residenzschloss und belegen die Ausstrahlung württembergischer, italienisch geprägter Hofkunst bis ins katholische Oberschwaben.

9 Uhenfels (Bad Urach-Seeburg) zählt sicher zu den unbekanntesten Schlössern des späten Historismus in Süddeutschland. Mit seinem Bau werteten die Freiherren von Hayn ihr Rittergut wesentlich auf und schufen sich eine Art Stammburg.

im 18. Jahrhundert einen weitgehenden Neubau erfuhr.

Gerade im 18. und 19. Jahrhundert erschienen an den Höfen Bürgerliche und Adelige, die für ihre Verdienste Rangerhöhungen erfuhren. Dieser Aufstieg wurde grundsätzlich im Erwerb eines Schlosses oder gar in einem kompletten Neubau sichtbar gemacht. Die aus dem Vogtland stammenden Herren von Hayn erwarben beispielsweise 1837 das einstige Dorf Uhenhof oberhalb von Seeburg (Bad Urach). Sie errichteten an dessen Stelle ein Hofgut mit klassizistischem Herrenhaus. Schließlich gelang die Aufwertung dieses Gutes, indem es offiziell in die Matrikel der württembergischen Rittergüter aufgenommen wurde und den Namen „Uhenfels“ erhielt, der deutlich aristokratischer klingt. Diese Veränderung wurde nur wenige Jahre später in Stein manifestiert, als Ernst Wilhelm Friedrich von Hayn ein Schloss im Neurenaissancestil errichten ließ, das in seiner Lage hoch über dem Albtrauf und der Gebäudegruppierung deutlich an den berühmteren Lichtenstein erinnert, die Inku-

nabel des historistischen Schlossbaus in Württemberg. Mit Türmen und Ringmauer entstand hier eine pittoresk gestaltete „Stammburg“ für den neuen Familienmittelpunkt. Wo es Tradition nicht gab, wurde sie erfunden.

Das trifft noch mehr auf die Familie Steiner zu, die ursprünglich bürgerlicher Herkunft war. Der Hopfenhändler Victor Steiner erwarb 1843 das bisher den Freiherren Welden von Laupheim als Residenz dienende Schloss Großlaupheim. Er richtete dort eine Brauerei und einen Bierausschank ein. In der Folge entstanden unter dem Schloss und dem inneren Hof weiträumige, durch Gänge miteinander verbundene Kellerfluchten. Mit Kilian Steiner trat schließlich eine Unternehmergestalt auf den Plan, welche durch ihr vielfältiges geschäftliches Engagement für die württembergische und deutsche Wirtschaft der Kaiserzeit eine enorme Rolle spielte. Er wurde schließlich in den Adelsstand erhoben und wählte Schloss Großlaupheim als Familiensitz. Der Aufsteiger inszenierte sich als adeliger Schlossherr, indem er einen weitläufigen Landschaftsgarten anlegen und die Räume im Schloss im Neurenaissance- und Neubarockstil ausstatten ließ. Oberhalb des Schlosses entstand für seinen Sohn ein großes landwirtschaftliches Mustergut. So modern Landwirtschaft, Brauereibetrieb und Haustechnik waren, so sehr suchte von Steiner an die alte Geschichte des Schlosses anzuknüpfen und diese sichtbar zu machen: Das erweiterte Schlossareal mit dem Gutshof ließ er durch eine Betonmauer einfriedern. Sie zeigt in mittelalterlicher Anmutung Schlüssellochscharten und Tore in romanischem und gotischem Stil, und im ältesten Teil des Schlosses wurde ein Turmraum mit neugotischen Wandmalereien verziert. Ein ursprünglich bürgerlicher Aufsteiger schuf sich hier einen feudalen Wohnsitz, der den errungenen Stand allen vor Augen führte.





Miniaturresidenzen

Ein Schloss ist weit mehr als nur der Hauptbau mit seinen gegebenenfalls kostbar ausgestatteten Gebäuden. Es umfasst neben dem obligatorischen Wirtschaftshof in der Regel immer auch Gärten. Dazu zählen nicht nur der Lustgarten, sondern auch Baumgärten und Küchengärten. Typisch für viele Rittersitze auf dem Land war eine Kombination aus Lust- und Nutzgarten. War man an den großen Höfen peinlich darum bemüht, Lust- und Nutzgärten zu trennen und Letztere durch Mauern zu verbergen, zeigt sich der landwirtschaftliche Charakter adeliger Schlösser auf dem Lande, quasi als Landhäuser, gerade im 18. Jahrhundert darin, dass sich innerhalb kunstvoller ornamentaler Rabatten Gemüsebeete erstreckten.

Die reichsfreien Herren suchten wie die großen Landesherrn ihre miniaturhaften Territorien zu entwickeln. Gerade für das 18. Jahrhundert sind solche Tendenzen zu beobachten. Parallel zu den großen Residenzstädten ordneten auch die Reichsgrafen und Reichsritter ihre Dörfer städtebaulich neu. Für eine größere Verwaltung wurden eigenständige Kanzlei- und Rentkammerbauten benötigt, die oftmals in unmittelbarer Umgebung zum Schloss errichtet wurden. Ausgelagert aus dem Hauptbau, ermöglichten sie den Publikumsverkehr, ohne dass die Herrschaft gestört war. Bis heute steht beispielsweise das Gebäude der Verwaltung, das Rentamt, in Wilfingen oder Hohenstadt (Abtsgmünd) gegenüber dem Schloss. Solche Gebäude zeichnen sich durch besondere Dachformen gegenüber den übrigen Häusern am Ort ab. Das gilt ebenso für andere herrschaftliche Bauten wie Zehntscheuern, Mühlen, Forsthäuser, Schulen oder gar Gasthöfe. Und auch die Pfarrkirchen erfuhren in den katholischen Herrschaften gerade in der Barockzeit auf Initiative der Herrschaft oftmals Neubauten oder sie wurden zumindest im Inneren modernisiert.

Schlösser geistlicher Herrschaften

Neben dem Adel trat noch ein weiterer Stand mit Schlossbauten in Erscheinung: die Kirche in Form von Bischofs- und Klosterherrschaften. Wie die weltlichen Machthaber übte beispielsweise die große Abtei St. Blasien im Südschwarzwald Grundherrschaft über Untertanen aus. Zur Verwaltung ihrer Güter errichtete sie Amtssitze, so die Schlösser in Bad Krozingen oder Bürgeln (Schliengen-Obereggenen), wo als Stellvertreter des Abtes ein Propst residierte. In die Ausstattung dieser Bauten wurde gerade im 18. Jahrhundert investiert. Der 1579 errichtete Hauptbau in Bad Krozingen wurde für den gebildeten Propst Marquard Herrgott durch Johann Kaspar Bagnato umgebaut und reich ausgestattet. Es entstand so ein repräsentatives barockes Landhaus, das ein Appartement mit Festsaal für Aufenthalte des Abtes erhielt. Nur wenige Jahrzehnte später kam es 1764 unter Abt Meinrad Troger zum Neubau der Propstei in Bürgeln, ein äußerlich schlichter Bau Franz Anton Bagnatos. Das Innere wurde aber bis 1772 mit Stuck, Tapeten, Täfelungen, Gemälden und Kachelöfen kostbar ausgestattet. Es handelte sich um einen Repräsentationsbau, mit dem die Abtei ihre altangestammten Besitzrechte inmitten badischen evangelischen Territoriums wirkungsvoll in Szene setzte. Im Bildersaal wurde mit Gemälden die enge Beziehung zu Österreich und dem Haus Habsburg, aber auch zu den Markgrafen von Baden vorgeführt und so der Status quo der politischen Verhältnisse beschworen. Damit war es 1803 vorbei: Mit der Säkularisation des Klosters St. Blasien fiel auch dessen Propstei an Baden, das schon lange ein Auge auf Bürgeln geworfen hatte.

Neue Erkenntnisse

Das Projekt hat deutlich gezeigt, wie differenziert der Schlossbau zwischen dem 15./16. und dem

10 Ein herausragendes Zeugnis des bürgerlichen Aufstiegs in den Adel stellt Schloss Großlaupheim dar. Der Unternehmer Kilian von Steiner schuf sich hier einen standesgemäßen Familienmittelpunkt mit großem modernem Hofgut. Davon zeugen u. a. der riesige Stall und das pittoreske Pächterhaus.

11 Sinsheim-Ehrstädt, Schloss Neuhaus. Das Schloss der Herren von Degenfeld wurde sehr wahrscheinlich von Heinrich Schickhardt entworfen. Typisch für den württembergischen Schlossbau sind die einschwingenden Zeldächer auf den Ecktürmen und die weitgehend schmucklose, fast strenge Architektur.



frühen 20. Jahrhundert betrachtet werden muss. Nicht immer handelt es sich um vollständig neue Erkenntnisse, aber es ergab sich doch ein schärferes Gesamtbild. Es lieferte in Einzelfällen so manche Überraschung, beispielsweise im Falle des Schlosses Neuhaus (Sinsheim-Ehrstädt). Der Bauherr Hans Christoph von Degenfeld war ein Günstling Ludwigs von Württemberg und erhielt das Lehen Neuhaus vom Herzog 1580. Er ließ die ältere Burg wenig später abbrechen und 1596/97 einen zweiflügeligen Neubau mit hohen Ecktürmen, Treppenturm im Hofzwickel und einem reich verzierten Standerker ausführen. Die Türme haben Schießscharten und zeigen die für den württembergischen Schlossbau der Spätrenaissance so typischen leicht einschwingenden Zeldächer. Die äußeren Formen weisen auf keinen Geringeren als Heinrich Schickhardt hin, der sehr wahrscheinlich den Entwurf lieferte. Tatsächlich vermerkte Schickhardt in seinem eigenen Werkverzeichnis unter den „Schlössern von Grund auff new erbaut“: „Zum Newenhaus anno 1596 diß Schloß ausgenommen der Rengmauren gantz von newem erbaut.“ Bisher wurde diese Notiz immer auf das heute abgegangene Schloss Neuenhaus (Ldkr. Ess-

12 Die Erfindung historischer Tradition: Auf Schloss Großlaupheim entstand zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine moderne Betonmauer, die als Zierde spätmittelalterlich anmutende Schlüsselscharten erhielt.



lingen) bezogen, tatsächlich aber war Schickhardt mehrfach für die Familie von Degenfeld tätig und es spricht daher so einiges dafür, dass er auch Neuhaus entworfen hat. Dabei lieferte er wohl nur den Grundplan und einen Fassadenaufriß ohne weitergehende Details, wie Schickhardt dies oft tat. Die einzelnen Schmuckelemente an den Portalen und dem Standerker gehen auf die mit der Ausführung beauftragten Werkmeister zurück. Die Herren von Degenfeld erhielten damit jedenfalls einen äußerst repräsentativen Sitz, der zum neuen Familienmittelpunkt ausgebaut wurde.

Literatur

Heiko Laß: Schlösser in Deutschland, Österreich und der Schweiz (IMHOF-Kulturgeschichte), Petersberg 2013.

Mark Hengerer (Hrsg.) et al: Adel im Wandel. Oberschwaben von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, 2 Bde., Ostfildern 2006.

Kurt Andermann (Hrsg.): Rittersitze. Facetten adeligen Lebens im Alten Reich (Kraichtaler Kolloquien, 3), Tübingen 2002.

Ulrich Schütte: Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit im alten Reich, Darmstadt 1994.

Siegfried Kullen: Der Einfluß der Reichsritterschaft auf die Kulturlandschaft im Mittleren Neckartal (Tübinger geographische Schriften 24), Remshalden-Buoch 1991.

Klaus Merten: Schlösser in Baden-Württemberg. Residenzen und Landsitze in Schwaben, Franken und am Oberrhein, München 1987.

Rolf Hellmut Foerster: Das Barock-Schloß. Geschichte und Architektur, Köln 1981.

Dr. Christian Ottersbach
Hindenburgstraße 143
73730 Esslingen

„Dem Adel auf's Dach gestiegen“ Die Restaurierung des Dachwerks von Schloss Munzingen

Die „Lust und Last des Denkmaleigentümers“ ist ein häufig zitiertes Bonmot. Doch ist auch zu beobachten, dass die Erhaltung umso selbstverständlicher von der Öffentlichkeit eingefordert wird, je prägender das Kulturdenkmal ist. Dass auch bei eindrucksvollen Gebäuden wie Schlössern nicht immer eine öffentliche Institution hierfür einsteht, sondern auch Privatpersonen viel Herzblut und finanzielle Mittel aufwenden, ist aus Sicht der Denkmalpflege daher umso anerkennungswürdiger. Die Restaurierung des Dachwerks von Schloss Munzingen erzählt eine solche Geschichte.

Hendrik Leonhardt

Zur Geschichte von Ort und Schloss

Nur wenige Kilometer vor den Toren Freiburgs erhebt sich im 1973 eingemeindeten Stadtteil Munzingen die weithin sichtbare Schlossanlage der Herren von Kageneck. 845 erstmals erwähnt, wechselte der Ort mehrfach den Besitzer, bis er ab 1328 unter den Herren Snewlin sowie ab dem frühen 16. Jahrhundert unter den Herren von Pforr ein Teil Vorderösterreichs wurde. Nachdem 1659 die Linie derer von Pforr ausgestorben war, ging die Ortschaft an das Adelsgeschlecht der Kagenecks über. Diese stammten aus dem Elsass, bekleideten über viele Generationen in der freien Reichsstadt Straßburg hohe Ämter und ließen sich im ausgehenden 15. Jahrhundert in Baden nieder. Johann Friedrich von Kageneck (1633–1705) brachte es bis zum Statthalter Leopolds I. in Vorderösterreich

und wurde am 22.9.1671 in den Reichsfreiherrenstand erhoben. 1672 errichtet er das Schloss als standesgemäßen Familiensitz. In seiner heutigen Form entstammt es einem Umbau im Stile des Rokoko Mitte des 18. Jahrhunderts, dessen Pläne wohl auf den bekannten Baseler Baumeister und Geometer Johann Jacob Fechter (1717–1797) zurückgehen. Im Inneren befinden sich aufwendige Stuckdekorationen sowie das früheste, 1767 datierte, Rokoko-Deckenfresko des bedeutenden Freiburger Malers Simon Göser (1735–1816). Das Schloss befindet sich bis heute im Besitz der Familie von Kageneck, die mit hohem persönlichen, ideellen und finanziellen Aufwand das familiäre Erbe und Kleinod der Barock- und Rokokoarchitektur im deutschen Südwesten zu erhalten versucht.



1 Blick in die zweite Ebene des Dachwerks in Richtung Nordosten.



2 Blick in die erste Ebene des Dachwerks in Richtung Nordosten mit einem der erhaltenen Zugstäbe von 1957.

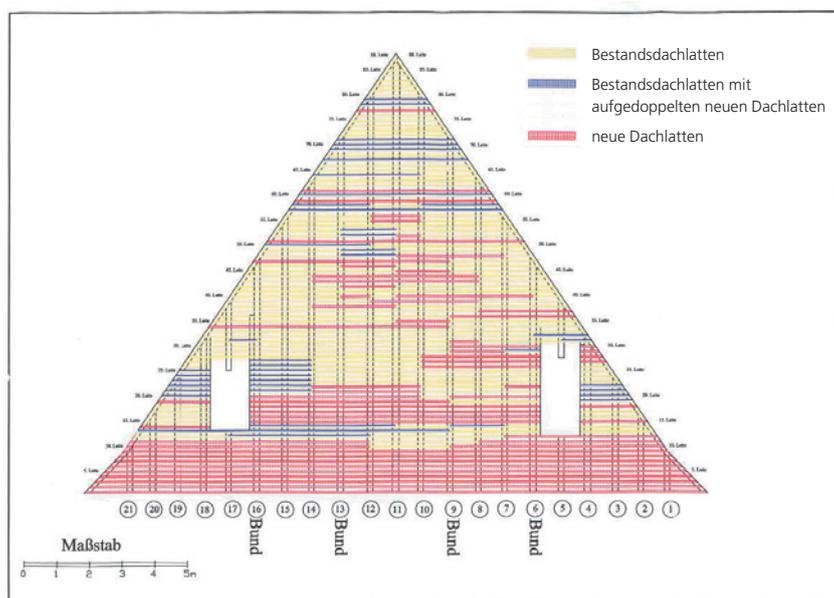
3 Restaurierter südwestlicher Dachwerksbereich.



Dachkonstruktion und Restaurierungsgeschichte

Bei aller Pracht der inneren Ausstattung war über viele Jahre ein Bauteil das Sorgenkind, dem leider oftmals viel zu wenig Aufmerksamkeit zukommt: Das bauzeitliche hölzerne Dachtragwerk. Der mit 30 x 17,5 m gewaltige Dimensionen aufweisende Dachstuhl zeichnet sich durch einige Besonderheiten aus. So ist das erste Dachgeschoss als stützenfreier Raum ausgeführt. Dies entspricht eher dem Konstruktionsschema bei Kirchendachstühlen, um das darunter liegende Gewölbe statisch zu entlasten. Erreicht wird dies durch einen aufwendig abgezimmerten vierfach liegenden Stuhl mit zwei Hängewerken, wobei die Hängesäulen erst ab der ersten Kehlbalkenlage beginnen und bis zur Unterkante der Sparrenlage verlaufen. Die Queraussteifung erfolgt über mit Holznägeln gesicherte Kopfbänder, die Längsaussteifung über Andreaskreuze, die teils zusätzlich mit Kopf- und Fußbändern ausgesteift sind (Abb. 1). Erhalten haben sich zudem eine weitgehend vollständige Eindeckung mit handgestrichenen Biberschwanzziegeln sowie ein umfangreicher Bestand an historischen Dach-

4 Plan des Dachlattenbestands nach der Sanierung.



latten mit geschmiedeten Nägeln (dendrodatiert 1738/39 und 1863/64).

Den wohl aufgrund von Fäulnisschäden im Auflagerbereich aufgetretenen statischen Problemen wurde 1957 in einer umfassenden Maßnahme begegnet: Neben dem Einbau von Längsböcken und Längsüberzügen zur Aussteifung wurden in Ost-West-Richtung Metallzugstäbe eingefügt. Im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege stand hierzu 1957: „Um die durch Temperaturschwankungen bedingten Spannungsdifferenzen innerhalb des Stahles ausgleichen zu können, wurden Spannschlösser dazwischen geschaltet, die je nach der jahreszeitlichen Temperatur angezogen oder gelockert werden können.“ Dies erwies sich indes weder als praktikabel noch als zielführend, sodass einige der Zugstäbe bereits 1965 wieder entfernt wurden. Die verbleibenden zwei Zugstäbe wurden im Rahmen der aktuellen Restaurierung als Zeichen des Wertewandels der denkmalpflegerischen Praxis erhalten (Abb. 2). Bemerkenswert ist zudem, dass bereits 1957 seitens der Denkmalpflege der Einbau eines umlaufenden Stahlbetonkranzes aus Gründen der mangelnden Material- und Werkgerechtigkeit sowie nicht eindeutig verifizierbarer Erfolgsaussichten ausgeschlossen worden ist.

Konzept und Ausführung

Zur Vorbereitung der Restaurierungsmaßnahme und um zu einer verlässlichen Kostenkalkulation zu gelangen, erfolgte 2014 durch einen Restaurator im Zimmererhandwerk und unter Hinzuziehung eines Statikers die detaillierte Bau- und Schadensaufnahme. Wie bereits 1957 vermutet, bewahrheitete sich nach Begutachtung der Deckenbalkenaufleger, dass teils erhebliche Fäulnisschäden vorliegen, deren Ursache in Dachundichtigkeiten begründet sind. Zudem war in der nördlichen und südlichen Dachtraufe ein massiver Hauschwammbefall zu verzeichnen. Während damals abgängige Hölzer ersatzlos entfernt und mittels Hilfskonstruktion versucht wurde, die statischen Probleme zu lösen, lag nun das Augenmerk auf

einer minimalinvasiven Ertüchtigung, die das über Jahrhunderte bewährte bauzeitliche statische System des Dachwerks aufgreift. Hierbei wurde zimmermannsmäßig mit Anblattungen, Prothesen und Ergänzungen gearbeitet. Vollersatz konnte so weitgehend vermieden werden, wenngleich die Verbindungselemente aus statischen Gründen teilweise mit Gewindeschrauben ausgeführt werden mussten (Abb. 3). Zudem wurden die staunässegefährdeten Bereiche der Auflager freigestellt, um eine Luftumspülung sicherzustellen, sowie die betroffenen Hölzer im Bohrlochverfahren imprägniert. Der Einbau einer diffusionsoffenen Holzfaserdämmung auf der obersten Geschossdecke hilft, auf günstige und reversible Weise, Heizkosten zu sparen und die Behaglichkeit zu optimieren. 2800 lfm von insgesamt 5900 lfm historischen Dachlattenbestand konnten als wertvoller Baubefund erhalten werden, indem die vorhandene Lattung entweder nachbefestigt oder die Last der Dachdeckung mittels additiv angebrachter Lattung übertragen wurde (Abb. 4, 7). Dass die Eigentümerschaft sich für dieses Vorgehen entschieden hat, ist aus denkmalfachlicher Sicht ein Glücksfall. Zum einen sind Lattungen des 18. Jahrhunderts für den deutschen Südwesten ein selten dokumentiertes Bauelement und daher von hoher bauhistorischer Bedeutung. Zum anderen zeigt das Beispiel, dass auch vermeintlich untergeordnete Bauteile, die bei einer Dachsanierung regelmäßig ohne zu hinterfragen ausgetauscht werden, auch in einem hohen Alter noch ihre Funktion erfüllen können. Dies ist im besten Sinne ein Beitrag zum nachhaltigen, ressourcenschonenden Bauen. Ganz ähnlich verhält es sich bei den handgestrichenen Dachziegeln, die in ihrer vielgestaltigen Formensprache sowie differierenden Materialanmutung und Patina so prägend für die historische Dachlandschaft wirken. Insbesondere aufgrund der Gewährleistungsfrage ist leider vermehrt zu konstatieren, dass zwar funktionsfähige, aber naturgemäß nicht DIN-konforme Dachziegel zugunsten gestalterisch einfacher und oftmals mit schlechterer Qualität hergestellte Fabrikware ersetzt werden. Dabei können auch mehrere Hundert Jahre alte Dachziegel bei fachgerechter Prüfung und Verlegung noch langfristig ihre Funktion erfüllen. In Munzingen wurde der wertvolle 37 000 Dachziegel zählende Bestand in situ gesichtet, schonend gereinigt, mit Altmaterial ergänzt und neu verlegt. Die Grate und der First wurden im Mörtelbett verlegt. Auch diese denkmalgerechte Ausführung trifft oft auf letztlich unbegründete Bedenken seitens Architektenschaft und Handwerkern. Das Argument des höheren Pflegeaufwands kann mit speziellen Mörtelrezepturen sowie fachgerechter Ausführung entkräftet werden. Die Fragestellung der Sturmsicherheit lässt sich mit



5 Südliche Gartenfassade nach Abschluss der Restaurierung.

einer einfachen zusätzlichen Verklammerung problemlos lösen. Da im vorliegenden Fall aber selbst bei den nicht verklammerten historischen Dachziegeln Sturmschäden nur minimal aufgetreten sind, war es hinreichend, die Dachziegel in den Bereichen der besonders anfälligen Grate, Gauben sowie der Walmdachflächen unsichtbar zu verklammern. Die Hauptdachflächen blieben gänzlich unangetastet.

Dass im Rahmen einer sorgfältigen Voruntersuchung dennoch nicht immer alle Schadstellen zuverlässig erkannt werden können, stellte sich während der Bauausführung heraus: Das mit Ziegeln ausgemauerte umlaufende Traufgesims war absturzgefährdet. Da der Mörtelverbund aber in sich stabil war, konnte der Schwachpunkt behoben werden, indem das Gesims mit 85 horizontal eingebrachten Edelstahlankern im Mauerwerk bzw. der Fußfette rückverankert wurde (Abb. 6). Die notwendigen Bohrungen im Gesims wurden durch einen Stuckrestaurator geschlossen und retuschiert.

Abschließend sei den Eigentümern sowie dem beteiligten Zimmermannsbetrieb ausdrücklich für die behutsame Planung und Ausführung sowie die konstruktive Zusammenarbeit gedankt. Mit geschickten Detaillösungen, handwerklicher Erfahrung und dem Vertrauen aller Beteiligten in die baulichen Leistungen unserer Vorfahren, konnte unter umfassendem Erhalt historischer Bausubstanz das Dachwerk nachhaltig und langfristig gesichert werden. Und: Genügend Arbeit für die kommenden Generationen bleibt dennoch.

Die Gesamtkosten beliefen sich auf 479 000 Euro. Daran beteiligten sich das Landesamt für Denkmalpflege mit 99 000 Euro sowie die Denkmalstiftung Baden-Württemberg mit knapp 74 000 Euro.

Hendrik Leonhardt
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Freiburg

6 Rückverankerung des Traufgesimses während der Bauausführung.



7 Additiv ergänzte Dachlattung mit unsichtbarer Sturmverklammerung.





Das Eiermann-Magnani-Haus

Die Geschichte der Instandsetzung

In Hettingen im Odenwald steht ein frühes Hauptwerk des bekannten Architekten Egon Eiermann, die Siedlung „Neue Heimat“, erbaut in den ersten Nachkriegsjahren. Sie ist ein wertvolles architektonisches Denkmal und gleichzeitig Zeugnis der dramatischen Jahre nach 1945, die geprägt waren von Not und Vertreibung, aber auch von Kreativität und Integration, wie die Entstehungsgeschichte der Siedlung bezeugt. Jahrzehnte der Nutzung überformten die Siedlung, ein Häuschen jedoch überdauerte nahezu unverändert. Die sorgsame Reparatur und Instandsetzung des Kleinods machen ein Stück Architektur- und Sozialgeschichte wieder erlebbar.

Dorothea Deschermeier

Geschichtlicher Kontext

Die Siedlung in Hettingen ist das Ergebnis der spezifischen historischen Konstellation nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und vor der Währungsreform von 1948, eine Konstellation, die sie zu einer Ikone einer sehr kurzen, für die deutsche Nachkriegsgeschichte aber entscheidenden Zeitspanne macht. Wie so oft in der Architektur steht am Ausgangspunkt eines glücklichen Entwurfs das Zusammentreffen zweier starker Persönlichkeiten: Bauherr und Architekt. Im Fall der Siedlung in Hettingen sind das der charismatische Ortspfarrer Heinrich Magnani, der für die katholische Baugenossenschaft Neue Heimat die Rolle des Bauherrn übernahm, und der Architekt Egon Eiermann. Magnani setzte sich dafür ein, den Heimatvertriebenen eine menschenwürdige Unterbringung zu garantieren. In einem Gesuch an den Bezirksbaumeister im März 1946 erklärte er die Situation: „Wir sind eine arme Gemeinde (...), die Familien durchweg kinderreich und die kleinen Wohnun-

gen überfüllt. Es findet sich auch kein einziges geräumiges Bauernhaus. Wir können niemals die (...) uns zgedachten Ostflüchtlinge unterbringen.“ Gemeinsam mit dem Architekten Egon Eiermann, der am Ende des Krieges aus Berlin in die Heimatstadt seines Vaters im Odenwald geflüchtet war, realisierte er deshalb am Rande des 1500-Seelendorfs Hettingen eine neue Siedlung für 500 Heimatvertriebene und notdürftige Einheimische. Die Häuser wurden größtenteils in Eigenleistung der zukünftigen Bewohner und mithilfe ehrenamtlicher Freiwilliger gebaut. Bei der Vergabe der fertiggestellten Häuser erhielten diejenigen den Zuschlag, die die meisten Tagewerke aufzuweisen hatten.

Planung und Ausführung

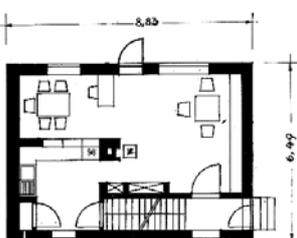
Die Hettinger Siedlung wurde in zwei Bauabschnitten realisiert. Das heutige Eiermann-Magnani-Haus gehört zu den 1948 fertiggestellten sieben identischen Doppelhäusern des ersten Bauabschnitts; im zweiten Bauabschnitt wurden letztendlich nur vier

1 Grundriss Erdgeschoss und Obergeschoss: Im Erdgeschoss bilden Wohnbereich, Esszimmer und Küche ein Raumkontinuum. Im Obergeschoss sind die beiden Schlafzimmer durch eine Ankleide miteinander verbunden.

2 Blick auf die sieben Doppelhäuser der Siedlung „Neue Heimat“, 1947.



OBERGESSCHOSS



ERDGESCHOSS



der ursprünglich dreizehn geplanten ebenerdigen Einfamilienhäuser gebaut und keines der drei ebenfalls geplanten Mehrfamilienhäuser.

Die quer zum Hang stehende Doppelhaushälfte des heutigen Museums ist dem Gefälle folgend höhenversetzt angeordnet und in der Längsachse zur anderen Haushälfte leicht verschoben. Eiermann modellierte das entstehende räumliche Gefüge geschickt zu einem vielfältigen Außenraum. Ein neben der Eingangsseite errichteter Holzschuppen mit Kleintierstall komplettiert den Hof und schließt ihn zur Straße hin ab. Das Schuppendach ist bis vor die Eingangsfassade gezogen und überdeckt einen großzügigen Vorplatz. Dem Hof entspricht auf der gegenüberliegenden Hausseite ein Nutzgarten.

Für den Bau der Doppelhäuser erprobte Eiermann eine neuartige Konstruktion, die der materiellen Notlage Rechnung trug und doch von großem ästhetischen Reiz ist. Er kombinierte ein tragendes Mauerwerk aus luftgetrockneten Lehmziegeln mit einer Hülle aus gebrannten Klinkern. Die Lehmziegel konnten relativ einfach mit Material aus der Umgebung hergestellt werden. Dafür ließ Magnani eine stillgelegte Ziegelei im nahen Walldürn wieder in Betrieb nehmen. Die Klinker hingegen mussten gebrannt werden, was sie aufgrund des Kohlemangels zu einem teuren und schwer zu beschaffenden Material machte. Ihr Einsatz wurde daher auf die dünne, schützende Hülle für das nicht witterungsbeständige Mauerwerk reduziert. Die Klinker wurden im sogenannten Prüßverband vermauert: Bei diesem Verfahren werden die Klinker abwechselnd horizontal und vertikal gesetzt, was seine eigene Ästhetik entfaltet.

Eiermanns umfassende Entwurfstätigkeit ging bis ins Detail der Ausstattung: „Auch innen werden die Häuser anders sein“, erläuterte Eiermann. „Die neuen Häuser müssen (...) mit ihrer gesamten Einrichtung gebaut werden, um bei den kleinen Räumen das Optimum an Wohnlichkeit zu erzielen“. So plante Eiermann nicht nur einheitlich gestaltete Türen und aufwendige Kastenfenster mit schwenkbaren Kippflügeln, sondern auch Einbaumöbel, die von den zukünftigen Bewohnern in der Siedlungsschreinerei selbst hergestellt werden konnten.

Von dem mit Bruchsteinplatten verlegten Vorplatz betritt man das Haus durch eine kleine Diele, die seitlich von einem großen knietiefen Fenster mit konisch zulaufenden Sprossen Tageslicht erhält. Der Natursteinboden des Vorplatzes reicht bis in die Diele und schafft so eine Verbindung zwischen außen und innen.

Vom Eingangsbereich führt eine Treppe in den ersten Stock, rechts betritt man Wohnzimmer, Esszimmer und Küche, die fließend ineinander übergehen. Ein sowohl mit Kohle als auch mit Holz zu betreibender Ofen für die Wärmeversorgung steht im Wohnzimmer und beheizt dank des offenen



Raumkonzepts das gesamte Erdgeschoss. Die Treppe mit einer einfachen Kordel als Handlauf führt in die Diele des ersten Obergeschosses. Von hier aus hat man Zugang zu den beiden Schlafzimmern, einem Bad sowie einem zusätzlichen kleineren Raum. Die beiden Schlafzimmer verband Eiermann mit einer begehbaren Ankleide und betrieb sich für dieses innovative Element auf „das in den nordischen Staaten längst eingeführte Rezept des begehbaren Schrankes, in dem nur leichte Regale für die Wäsche und Ständer für die Kleider aufgestellt werden (...), um kostbare Tischlerarbeit und kostbares Material (...) zu sparen.“ Beide Schlafzimmer waren über den Ofen im Wohnzimmer temperierbar: Zwei Heißluftkanäle im Kamin führten in die darüberliegende Besenkammer; von ihr gingen horizontale Kanäle in die beiden Schlafzimmer ab, wo die Wärme aus vergitterten Öffnungen austrat.

Die Ausstattung ging deutlich über den damaligen Standard hinaus und verlieh den Doppelhäusern der Notsiedlung eine bürgerliche, ja sogar urbane Note, während die Kordel als Handlauf oder die Natursteinplatten der Diele in ihrer Materialästhe-

3 Eingangsbereich nach der Instandsetzung, 2018.

4 Wohnraum im Erdgeschoss nach der Instandsetzung, 2018.

tik bereits den Weg in die Moderne der Nachkriegszeit wiesen.

Vorgeschichte der Instandsetzung

Das Haus ist seit der Übergabe an die Erstbesitzer 1948 in der Hand derselben Familie geblieben. Die Eingriffe in die Bausubstanz beschränkten sich auf den Austausch der gartenseitigen Fenster und die Aufteilung des Erdgeschosses in zwei geschlossene Bereiche: Zwischen dem Wohnzimmer und Esszimmer wurde eine Trennwand eingezogen, denn in dem Haus lebten zwei, zeitweilig sogar drei Familien, sodass mehr Schlafzimmer gebraucht wurden. Das Landesamt für Denkmalpflege erkannte die Bedeutung der Siedlung und wies bereits 1988 zwei der Doppelhäuser, die am wenigsten überformt waren – darunter das zukünftige Museum – aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen

5 Ansicht der Gartenseite vor der Instandsetzung (2011).

6 Ansicht nach der Instandsetzung (2018).



nach § 2 des Denkmalschutzgesetzes des Landes Baden-Württemberg als Kulturdenkmäler aus. Der zehn Jahre dauernde Weg bis zur Instandsetzung und neuen Nutzung begann mit der Gründung des gemeinnützigen Vereins Eiermann-Magnani-Dokumentationsstätte e.V. im Jahr 2008 mit dem Ziel, das seit einigen Jahren leerstehende Haus zu bewahren. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg unterstützte den Ankauf des Hauses finanziell. Von Anfang an begleitete das Landesamt für Denkmalpflege die Instandsetzung des Hauses und fördert das Vorhaben mit rund 35 000 Euro, die Denkmalstiftung Baden-Württemberg steuerte 10 000 Euro bei.

Die Sparsamkeit der Bewohner erwies sich als der beste Denkmalschutz: Im Schuppen wurde man der ausgebauten Fensterflügel der Gartenseite fündig und im Keller standen zwei Regale, die man als das Einbaumobiliar des Ankleidezimmers aus dem ersten Stock identifizierte. Die bauzeitlichen Elemente konnten während der späteren Instandsetzungsarbeiten repariert und wieder an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort eingebaut werden. Um Informationen über den Erhaltungszustand der Innen- und Außenwände, Decken, Fußböden, Fenster und Einbaumöbel zu schaffen, gab das Landesdenkmalamt ein restauratorisches Raumbuch in Auftrag. Das Fachgebiet Restaurierung beriet zu allen Fragestellungen für den Umgang mit den verschiedenen Oberflächen wie Putz und Farbe an Wänden, Fußböden und Einbauelementen, während das Fachgebiet Bauforschung den Bestand des Hauses mitsamt seiner Ausstattung dokumentierte. Der Befund der Untersuchungen war ermutigend und bestätigte, was man bereits vermutete: Das Haus war zweifelsohne stark sanierungsbedürftig, jedoch in der Substanz noch gut erhalten.

Ziele der Instandsetzung

Erste Schritte zur Rettung des Denkmals waren unternommen, als die Wüstenrot Stiftung auf das Projekt aufmerksam wurde und sich für das Objekt interessierte. Mit nahezu dreißig Jahren operativer Erfahrung auf dem Gebiet der Reparatur und Instandsetzung von Baudenkmalen konnte sie ein solches Projekt auf denkmalpflegerisch höchstem Level konzipieren und planen, wissenschaftlich adäquat leiten und auch organisatorisch und finanziell stemmen.

2012 erstellte die Wüstenrot Stiftung eine Machbarkeitsstudie und beauftragte Experten, den Bau ganzheitlich zu untersuchen, um auf dieser Grundlage ein Reparatur- und Instandsetzungskonzept zu erstellen. Erst wurde die kulturelle Bedeutung des Denkmals definiert; es folgten Untersuchungen zu Konstruktion, Haustechnik und zu den

Außenanlagen. Für den gesamten Zeitraum der Instandsetzung übernahm die Wüstenrot Stiftung die Rolle der Bauherrin – ein ungewöhnliches Konzept, das aber bereits eine Vielzahl von Denkmalinstandsetzungen auf höchstem wissenschaftlichem Niveau in ganz Deutschland ermöglicht hatte.

Die vielen Entscheidungen, die im Laufe der Konzeption, Planung und Instandsetzung des Eiermann-Magnani-Hauses getroffen werden mussten, wurden gemeinschaftlich mit allen Projektbeteiligten diskutiert und abgewogen. In dem Gebäude überlagerten sich verschiedene Fassungen, einige Elemente waren noch bauzeitlich, andere stammten aus den Jahrzehnten der Nutzung. Der hohe architektonische Wert des Hauses sprach dafür, den bauzeitlichen Zustand herauszuarbeiten; die Spuren der Jahre der Nutzung dagegen standen beispielhaft für die Sozialgeschichte der Bundesrepublik, die von den direkten Nachkriegsjahren bis in die heutige Zeit reicht, und sollten gleichfalls erhalten werden. Über allem stand das Ziel, die gesamte Lebensgeschichte des Objektes zu dokumentieren. Erhaltenes sollte im Regelfall nicht zugunsten einer Momentaufnahme der Geschichte zurückgebaut, Verlorengegangenes nicht rekonstruiert werden. Gemeinsam beschlossen die Wüstenrot Stiftung, das Landesdenkmalamt und der Verein, beiden Aspekten – dem architekturhistorischen wie dem sozialgeschichtlichen – gerecht zu werden. Die Räumlichkeiten des Erdgeschosses sowie die Außenanlagen sollten so weit wie möglich den Eindruck der ursprünglichen Fassung vermitteln, der gesamte erste Stock hingegen die Geschichte der Nutzer dokumentieren und daher weitgehend in seinem letzten bewohnten Zustand erhalten bleiben.

Instandsetzung der Innenräume

Der Umgang mit der Trennwand im Erdgeschoss stellte alle Projektteilnehmer vor eine schwierige Entscheidung. Ist ihr Einbau als ein Zeugnis dafür zu werten, dass die Architektur Eiermanns nicht den Bedürfnissen der Nutzer entsprach? Kann man einen Rückbau vertreten? Letztendlich entschloss man sich, sie herauszunehmen, um den bauzeitlichen großzügigen Raumeindruck wieder erlebbar zu machen. Abdrücke an Decke, Boden und Wänden wurden jedoch als ablesbare Spuren belassen.

Die Haustüre sowie alle Fenster und Türen zur Hofseite sowie die des gesamten ersten Stocks waren noch bauzeitlich. Die Kastenfenster des Wohn- und Essbereichs und die Tür zum Nutzgarten waren jedoch im Lauf der Zeit ersetzt worden. Glücklicherweise konnten die originalen Fensterflügel, die man im Schuppen gefunden hatte, repariert



7 Wohnraum vor (2011) und nach der Instandsetzung (2015).

und wieder eingesetzt werden. Da für die Fensterrahmen wie auch für die Tür zum Garten bauzeitliche Modelle vorlagen, entschied man sich an dieser Stelle zu einem originalgetreuen Nachbau. Ein wichtiger Punkt der Instandsetzung ist die Frage der Chromatik in den Innenräumen. Die Restauratoren fertigten Stratigrafien der Wände an. Mit Lupe und Skalpell legten sie vorsichtig eine Farbschicht nach der anderen in ihrer chronologischen Abfolge frei und machten so die historischen Gestaltungsphasen ablesbar. Als unterste Schicht identifizierten sie Kalkmörtel; ein darüberliegender weißer Kalkanstrich diente als Grundierung für die eigentliche Farbfassung, so wie das bis in die 1960er Jahre, als moderne Grundierungsmaterialien diese Behandlung ablösten, das normale Vorgehen war. Darüber folgte ein heller beigefarbener Leimfarbenanstrich. Es ließ sich abschließend nicht klären, ob die Farbgebung einem Konzept Eiermanns oder dem Geschmack der Bewohner folgte, daher blieb der jüngste Anstrich mit weißer Dispersionsfarbe erhalten. Zwei kleine Sichtfenster im Wohnbereich und am Kamin zeigen die Freilegungen der Farbschichten und geben dem Besucher so die Möglichkeit, die originären Fassungen zu sehen.

Das Seil, das als Handlauf der Treppe und als Absturzsicherung zwischen den Geländerpfosten in der Diele des ersten Stocks diente, war im Lauf der Zeit durch Holzlatten ersetzt worden. Die Bohrungen der Löcher, durch die das Seil lief, waren noch vorhanden und so wurde der Handlauf der Treppe wieder mit einem Seil gestaltet.

8 Treppe nach der Instandsetzung wieder mit Seil als Handlauf, 2018.



In den Zimmern blieben die verschiedenfarbigen Fassungen mit Rollmustern erhalten, die man als jüngste Schicht vorfand und aufwendig restauratorisch sicherte.

Die Fußböden des gesamten Obergeschosses waren bereits Ende der 1950er Jahre mit Stragula belegt worden, einer billigeren Variante des Linoleums, die, wie auch hier, üblicherweise mit Teppichmuster bedruckt war. Die Böden blieben, nachdem auch sie sorgfältig restauratorisch gesichert worden sind, in ihrem letzten Zustand erhalten. In der Ankleide zwischen den beiden Schlafzimmern wurden die im Keller aufgefundenen, eigens für den kleinen Raum konzipierten Garderobemöbel wieder eingebaut. Abdrücke im Fußboden und Aussparungen an der Sockelleiste gaben den ehemaligen Standort genau an.

Instandsetzung von Mauerwerk, Dach und Schuppen

Das tragende Mauerwerk aus Lehmziegeln und die Wetterschicht aus gebrannten Klinkern waren insgesamt erstaunlich gut erhalten und wiesen lediglich die Problematiken auf, die nach über fünfzig Jahren Lebenszeit eines Hauses zu erwarten sind. Auch das Sandsteinmauerwerk des Kellergeschosses war intakt, aber zum Teil stark durchfeuchtet. Mehrere Lösungen wurden angedacht wie das Auftragen von Schichten aus isolierenden Anstrichen. Letztendlich wurde ein globaler Ansatz gefunden: Eine konstante Temperierung des Hauses (siehe nächstes Kapitel „Haustechnik“), die die eindringende Feuchtigkeit abwehrt, erwies sich als die substanzschonendste Lösung.

Haustechnik

Heizung und elektrotechnische Anlagen sind ein empfindlicher Punkt einer jeden denkmalpflegerischen Instandsetzung. Zuerst muss untersucht werden, wie der Architekt die Elektrifizierung und die Beheizung plante. Ist die Funktionsweise geklärt, muss die Haustechnik an heutige Sicherheitsstandards angepasst und der neuen Nutzung des Gebäudes gerecht werden; unter Umständen, wie im Fall des Eiermann-Magnani-Hauses, muss sie auch bauphysikalischen Mängeln entgegenwirken.

Eiermann ließ alle Leitungen bereits unter dem Putz legen, was damals vor allem in einer ländlichen Gegend durchaus gehobener Standard war.

9 Blick ins Obergeschoss nach der Instandsetzung, 2018.



Sie verlaufen in Leerrohren, die erhalten bleiben, in die aber neue Elektroleitungen verlegt werden. Das für die Nachkriegsjahre überaus moderne Heizsystem wollte man unbedingt erhalten, denn das Haus selbst ist das wichtigste Ausstellungsstück des Museums. Untersuchungen ergaben, dass sich mit einer konstanten Temperierung zweierlei Ziele erreichen lassen: Für eine museale Nutzung ist eine Temperatur von 15 Grad ausreichend; gleichzeitig wehrt eine konstante Temperatur von mindestens 10 Grad eindringende Feuchtigkeit aus dem unteren Mauerbereich ab und beugt Folgeschäden vor.

Der Ofen konnte diese Leistung auch nach seiner Generalüberholung nicht erbringen. Eine Wärmepumpe brachte letztendlich die Lösung: Für den Besucher nicht sichtbar im Keller installiert, transportiert sie warme Luft über die historischen Heißluftkanäle von der Besenkammer zu den vergitterten Öffnungen in den beiden Schlafzimmern. Die Techniker der Heizanlage wandten zudem einen Kniff an und drückten die warme Luft mithilfe eines Ventilators auch in den Ofen im Wohnzimmer, der somit weiterhin Heizquelle bleibt, auch wenn er die Wärme nicht mehr produziert, sondern sie von einer anderen Stelle erhält.

Außenanlagen

Von Anfang an wurde im Instandsetzungskonzept die Bedeutung des Nutzgartens als elementarer Bestandteil des Siedlerhauses festgehalten. Das Fachgebiet Gartendenkmalpflege beriet zu den Gestaltungsfragen der Außenanlagen. Eine Luftaufnahme aus den 1950er/1960er Jahren zeigt die typische Gliederung des Gartens in parallel angeordnete Nutzbeete mit einem zentralen Mittelweg. Direkt um das Haus herum ist ein circa fünfzig Zentimeter breiter Streifen als Blumenbeet angelegt und der Weg um das Haus ist mit Bruchsteinplatten aus Kalkstein gepflastert. Diese ursprünglichen Ausstattungselemente waren – wenn auch zum Teil überwachsen – noch vorhanden und konnten freigelegt und instandgesetzt werden.



Die Rampe, die ursprünglich das Haus erschloss, existierte bei der Übernahme des Hauses schon lange nicht mehr. Man entschloss sich in diesem Fall dazu, sie wiederherzustellen, da sie ein elementarer Bestandteil der Konzeption eines Siedlerhauses in einer Notgemeinschaft darstellt, denn sie ermöglichte es den Bewohnern, mit dem Handkarren Holz, Kohle und die Ernte wie Kartoffeln und Rüben aus den gemeinschaftlich angebauten Feldern vor dem Ort bequem bis zur hofseitigen Tür zu bringen.

Das Haus als Museum

2016 legte das Haus der Geschichte Baden-Württemberg ein Konzept für eine Ausstellung vor, die die Entwurfsleistung Eiermanns sowie das beispielhafte Engagement Magnanis würdigt. Fotos und Dokumente vermitteln das Leben der Bewohner sowie die Migrationsgeschichte infolge des Zweiten Weltkriegs. Das Haus selbst bleibt dabei das eigentliche Ausstellungsobjekt. Die Ausstellungseinbauten gehen sensibel mit dem historischen Kontext, den Spuren der Nutzung und der Originalsubstanz um. Das im Juni 2018 eröffnete Museum wird vom Haus der Geschichte als Zweigmuseum wissenschaftlich betreut.

Praktische Hinweise

Adresse:

Adolf-Kolping-Straße 29,
74722 Buchen-Hettingen

Öffnungszeiten:

November bis April:

1. Sonntag im Monat 14–17 Uhr

Mai bis Oktober: Sonn- und Feiertage 14–17 Uhr,
mittwochs 17–19.30 Uhr, Gruppen und Schulklassen auch nach Vereinbarung

Weitere Informationen erhält man auf den Internetseiten des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg:

<https://www.hdgbw.de/ausstellungen/eiermann-magnani-haus/> und auf der Homepage der Eiermann-Magnani-Dokumentationsstätte e. V.:
<https://www.dokumentation-eiermann-magnani.de/das-haus.html>

Der Artikel ist eine leicht veränderte und gekürzte Fassung des Beitrages im Katalog „Das Eiermann-Magnani-Haus“, hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg und der Wüstenrot Stiftung, Stuttgart 2018.

*Dr. Dorothea Deschermeier
Heidelberg*



10 Rollmuster, 2011.

11 Gartenweg nach der Instandsetzung, 2018.

Rezensionen

Rose Hajdu, Dietrich Heißenbüttel:
Theodor Fischer. Architektur der
Stuttgarter Jahre

Tübingen: Wasmuth Verlag 2018,
ISBN 978-3-8030-0795-7, 45 Euro



Bei einem Mitbegründer und Vorsitzenden des Deutschen Werkbunds sollte man eine ganz andere Bekanntheit erwarten, als sie Theodor Fischer (1862–1938) außerhalb von Fachkreisen besitzt. Der nun vorliegende Band über Theodor Fischers Stuttgarter Jahre hat das Potenzial, dies zu ändern. Das vorliegende Buch baut auf den Erfahrungen auf, die die Fotografin Rose Hajdu bereits in anderen Publikationen, zunächst zu herausragenden Einzeldenkmälern wie bspw. dem Stuttgarter Hauptbahnhof, dann aber mit Architektenmonografien gemacht hat. Unter dem redaktionellen Dach des Wasmuth-Verlags hat sie sich mit Wissenschaftlern zusammengetan, die sich der historischen Aufarbeitung und den Katalogtexten widmen. Sie gibt dabei dem geschaffenen Werk mit ihrer speziellen Bildsprache eine ganz besondere Qualität. Im Falle von Theodor Fischer stammen sowohl das Überblickskapitel zu Fischers Stuttgarter Jahren als auch die Katalogtexte von Dietrich Heißenbüttel, ein Beitrag über Fischers Kirchenbauten in Württemberg wurde von Reinhard Lambert Auer beige-steuert.

Während seiner Stuttgarter Jahre, die Fischer zwischen 1901 und 1908 als Professor an der TH Stuttgart verbrachte, entstanden einige Schlüsselwerke. Fischers Einfluss auf die nachfolgende Generation, die unter anderem im kommenden Jahr durch das Jubiläum „100 Jahre Bauhaus“ gewürdigt wird, ist nicht zu unterschätzen und wird durch das hier vorliegende engagierte Plädoyer sehr gut herausgearbeitet.

Mit zahlreichen, häufig auch großformatigen Abbildungen ist es der Fotografin gelungen, die außerordentliche Sorgfalt, mit der Fischer seine Bauten entwarf und realisierte, in Szene zu setzen. In diesen Fotos zeigt sich die hohe Baukunst Fischers, der sich ganz auf die Nutzungsbedürfnisse einlassen konnte und dabei gleichzeitig wichtige räumliche Gestaltungsimpulse in der jeweiligen Umgebung setzte. Durchkomponierte Architektur mit sorgfältiger Detailgestaltung, die Bilder zeigen die Bedeutung von originalgetreuer Farbigkeit, von Oberflächenstrukturen und Materialität.

Dietrich Heißenbüttel vermag es in seinen interessant und kurzweilig zu lesenden Texten, Beschreibung, Kontext und Würdigung miteinander verwebend, die Bedeutung von Fischers Architektur

für aktuelle Diskussionen über Architektur und Städtebau herauszuarbeiten. Viel zu lange hat man sich von seiner Architektursprache beeindruckt lassen, dabei ist es insbesondere seine Vorgehensweise, mit der er seine Schüler prägte und die heute wieder wichtig wird. Die Kritik an den Auswüchsen einer von Technik und Rationalisierung dominierten Bauweise müsste fast von selbst zu Architekten führen, die wie Fischer nach einer anderen, menschenfreundlichen, lebenswerten Moderne suchten.

Die überwiegende Mehrzahl der im vorliegenden Bildband gewürdigten Bauten Theodor Fischers, des berühmten Architekten der Frühmoderne und Vorfahren der „Stuttgarter Schule“, sind gesetzlich geschützte Kulturdenkmale. Die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg hat die Bedeutung des Werkes Theodor Fischers schon früh erkannt und durch Unterschutzstellung zahlreicher Bauten maßgeblich zu deren Erhalt beigetragen. Auf ihren Überlieferungszustand, auf Zerstörungen, Wiederaufbau, Umbauten, aber auch auf eine gute Überlieferung des Bestandes wird im Buch hingewiesen.

Aus den 21 vorgestellten Objekten einzelne hier herauszugreifen, um besonders auf sie aufmerksam zu machen, ist schwierig. Jedes auf seine Weise verlockt dazu, es aufzusuchen und sich vor Ort von seinem Charme umfassen zu lassen. In Stuttgart dürften die nach Kriegszerstörung wieder aufgebauten Beispiele Kunstgebäude, Gustav-Siegle-Haus und Erlöserkirche vielen bekannt sein und das Reformationsdenkmal an der Hospitalkirche fand gerade im vergangenen Reformationsjahr viel Beachtung. Der Wohnblock im Leonhardsviertel dagegen erfordert schon einen genaueren Blick (in die Höhe). Erst durch die Erläuterungen, die sich im hier empfohlenen Buch finden, erschließen sich die Modernität und das architektonische Geschick, unter beengten räumlichen Verhältnissen möglichst viele durchlichtete und durchlüftete Wohnungen zu schaffen. Und wer weiß schon, dass zum Beispiel das beliebte Quartier rund um den Hölderlinplatz auf die städtebauliche Planung Fischers zurückgeht?

Im Kirchenbau gelang es Fischer, „Bauten für den Gottesdienst von höchster Überzeugungskraft und Eindringlichkeit hervorzubringen“, wie Lambert Auer in seinem Beitrag im Buch darlegt. Die erhaltenen Innenräume der Garnisonskirche in Ulm oder der Kirche in Gagggstatt sind hier überzeugende Beispiele.

Ich wünsche dem Buch eine große Leserschaft und hoffe, dass es neben der Würdigung des Werkes Theodor Fischers auch dazu beiträgt, Verständnis für die Bedeutung von Denkmalpflege gerade in der heutigen Zeit zu wecken.

Dr. Ulrike Plate

Sakrale Kunst im Rhein-Neckar-Kreis,
hg. v. Jörg Kreutz und Berno Müller,
Fotografien von Dorothea Burkhardt,
mit Beiträgen von Hans Gercke u. a.

Ladenburg 2018, 616 Seiten, 1450 Illustrationen,
ISBN 978-3-932102-39-4, 45 Euro

Der Rhein-Neckar-Kreis hat einen üppigen Band zum Sakralbau herausgebracht, der sowohl hinsichtlich seines Umfangs als auch seines Anspruches einem Atlas gleicht. Er umfasst alle Kirchen der beiden großen christlichen Konfessionsgruppen im Landkreis über eine Zeitspanne von mehr als 1000 Jahren, von der frühromanischen Krypta in St. Gallus in Ladenburg aus dem 10. Jahrhundert über die ausstattungsfreudigen Barockkirchen des 18. Jahrhunderts bis hin zum 2016 eingeweihten Paulushaus in Malsch, das ein qualitativvolles Zeugnis der Gegenwartsarchitektur darstellt. Kapellen und Gottesdiensträume in größeren Institutionen finden exemplarisch Erwähnung. Die meisten der 210 Sakralbauten werden durch thematische Aufsätze in einen kunsthistorischen und kulturlandschaftlichen Kontext gestellt. Eventuelle Lücken schließt ein katalogartiger Anhang (fast) aller Kirchenbauten mit übersichtlichen „Steckbriefen“. Orts-, Personen und Künstlerregister schließen das Buch ab.

Den größten Teil des Werks nehmen die thematischen Beiträge ein. Die Herausgeber haben dafür Autoren unterschiedlicher Fachrichtungen gewonnen, die für ein ungewöhnlich breites Spektrum sorgen. Neben der klassischen kunsthistorischen Einordnung (Hans Gercke) werden das Spannungsfeld von Denkmalpflege und liturgischer Erneuerung beleuchtet (Horst Wein, Werner Wolf-Holzäpfel), anspruchsvolle Restaurierungskonzepte erläutert (Karin und Raymund Bunz, Andreas Wolf, Bettina Rohrzeit) und die Erneuerung der Ausstattung durch jüngere Kunst diskutiert (Hans-Michael Kissel, Günter Braun, Madeleine Dietz).

Gercke gibt in einem einleitenden Teil (etwas missverständlich „Die Kirche im Dorf“ betitelt) einen kurzen Überblick über die kurpfälzische Konfessionsgeschichte, über Typologien im Sakralbau und die verwendeten Architekturstile. Es folgen auf 250 Seiten sechs regional und innerhalb der Ortschaften chronologisch gegliederte Kapitel, die auf die Entstehungsgeschichte und Qualitäten der einzelnen Kirchenbauten eingehen. Auch wenn der schwere Band kein Reisebegleiter sein will, wären jeweils zu Kapitelbeginn eingefügte Karten für die Verortung der Bauten hilfreich gewesen, zumal auf diese Weise die regionalen Zusammenhänge deutlicher geworden wären. Der Autor, lange Zeit Direktor des Heidelberger Kunstvereins, nimmt

sich in wertenden Fragen wenig zurück, was der Lebendigkeit des Textes zugute kommt. Selten ungnädig („gut gemeinte Pseudokunst und fromme Basteleien“, S. 35) zeigt Gercke über weite Strecken wohlwollende Aufgeschlossenheit, vor allem gegenüber der ausstattenden Kunst. Die Darstellung jüngerer Umbauten gerät aus Sicht des Denkmalpflegers bisweilen etwas unkritisch („Integrität des Altbaus respektiert“, S. 128 zur vollständigen Entfernung der Längswand einer barocken Kirche) oder – unfreiwillig? – komisch („Heute trennt er [der spätgotische Lettner] nicht mehr das Kirchenschiff vom Chor der Geistlichen, sondern den Konzertsaal von der Teeküche“, S. 225). Darüber, ob die Beurteilung einer noch nicht realisierten Maßnahme in einer historischen Darstellung am richtigen Platz ist, kann man geteilter Meinung sein (Sandhausen, S. 168). In jedem Fall zeigt sie die Umbruchsituation der Kirchen auf und mit welchen Strategien diese dem Wandel zu begegnen suchen. Das benachbarte Themenspektrum Erhaltung und Fortschreibung unter den Bedingungen der gottesdienstlichen Nutzung findet in den Beiträgen von Horst Wein und Werner Wolf-Holzäpfel seinen Niederschlag. Die große Bedeutung, die das Land Baden-Württemberg den liturgischen Belangen der Kirchen beimisst, lässt sich aus seinem Denkmalschutzgesetz ersehen, das im § 11 DSchG den Umgang mit „Kulturdenkmalen, die dem Gottesdienst dienen“, regelt. Darin wird der Vorrang der liturgischen Belange vor denjenigen der Denkmalpflege formuliert. Dies führt zwangsläufig häufig zu Konflikten zwischen Kirche und Denkmalpflege. Wein, Kirchenbaudirektor i. R. der Evangelischen Landeskirche Baden, und Wolf-Holzäpfel, Leiter des Erzbischöflichen Bauamts Heidelberg, erläutern exemplarisch die Lösungen der jüngeren Zeit, darunter die Umgestaltung einer der historisch und künstlerisch bedeutendsten Kirchen im Kreis, der Klosterkirche Lobenfeld (S. 320f). Hier wie auch bei anderen Beispielen wären Abbildungen der Vorzustände von Interesse gewesen, fällt es doch zuweilen schwer, sich die Ausgangssituation vorzustellen (etwa bei St. Ägidius in St. Ilgen, S. 336). Der von Wolf-Holzäpfel vorgestellte Fall der baulichen Integration von Gemeinderäumen in einen Kirchenbau, hier in St. Martin in Meckesheim, ist ein Szenario der zukünftigen Entwicklung. Auch Kirchenräume von Denkmalwert werden auf längere Sicht wohl nicht von solch einschneidenden Veränderungen ausgenommen werden.

Die detaillierten Berichte der Restauratoren Bunz und Rohrzeit vermitteln anhand der Konservierung und Restaurierung der Raumschale und Ausstattung von St. Georg in Hockenheim und verschiedener polychromer Skulpturen eine Vorstellung der Komplexität restauratorischer Maßnahmen.



Dabei ist die weitgehend verständliche Sprache in der heute stark von Naturwissenschaften geprägten Thematik keine Selbstverständlichkeit.

Berno Müller, Referent für historische und politische Bildung im Kreisarchiv, unternimmt einen typologisch ordnenden Gang durch die Kirchengeschichte jeder Epoche, erläutert deren Ikonografie und Symbolgehalt und schärft den Blick für künstlerische sowie zeitgeschichtliche Details – ein Fest der vergleichenden Betrachtung und dabei ebenso vergnüglich wie lehrreich.

Die Klangkunst wird gewürdigt mit Kapiteln zu Organen (Michael Gerhard Kaufmann), seit dem Mittelalter elementare Begleiter des Gottesdienstes, die in der unter zahlreichen Kriegen gelittenen Region immerhin durch Werke seit 1787 dokumentiert sind, bzw. zu Glocken (Kurt Kramer), deren älteste Zeugnisse im Rhein-Neckar-Kreis bis in das 14. Jahrhundert zurückgehen. Beide Autoren sind als Sachverständige der Erzdiözese Freiburg und der Evangelischen Landeskirche in Baden tätig.

Der thematische Aufbau anstelle etwa eines rein topografischen oder rein chronologischen erschwert allerdings die Auffindbarkeit einzelner Kirchen im Text. Das Ortsregister verzeichnet die Gemeinden, nicht die in ihnen situierten Kirche. Auch die denkbaren und leicht herstellbaren Verweise vom Katalog in den Aufsatzteil fehlen. Das führt bei gezielter Suche zu bewegter Blätterei, für deren Nebeneffekte – die Erschließung bis dahin unbekannter Buchabschnitte – man nicht immer die rechte Geduld und Muße aufbringt.

Die Bebilderung geht quantitativ (1400 Fotografien) und qualitativ weit über die Norm hinaus. Der Fotografin Dorothea Burkhard gelangen bei grundsolider Motiv- und Perspektivwahl im besten Sinne „erhellende“ Aufnahmen, die ein Blick für das Wesentliche auszeichnet und die das Verständnis für Architektur und Raum fernab des „genius loci“ erst ermöglichen. Die erläuternden Bildtexte bieten einen zweiten Erzählstrang neben dem Haupttext. (Dabei bleiben kleinere Widersprüche nicht aus, so legt die Innenaufnahme von St. Laurentius in Wiesloch die überaus hohe Qualität des feinsinnig ausgestatteten Kirchenraums offen, während der Haupttext barocke Glanzleistungen „allein“ in Mannheim und Heidelberg sieht (S. 33).)

Kurzum: „Sakrale Kunst im Rhein-Neckar-Kreis“ ist – trotz Gewicht und Bildreichtum – kein Coffee Table Book, sondern ein veritables Nachschlagewerk der Kirchenkunst in der Region, das seine Stärken aus einer hohen, gut erschließbaren Informationsdichte und aus dem Spannungsbogen zwischen der Entstehung der Bau- und Ausstattungskunst und der gegenwärtigen Fortschreibung, Bewahrung und/oder Nutzung bezieht.

Dr. Melanie Mertens

Mitteilungen

Verleihung der Heimatmedaille 2018

Einen wichtigen Beitrag für die kulturelle Identität und den Zusammenhalt in der Gesellschaft leisten die zehn Bürger, die am 7. September in Waldkirch mit der Heimatmedaille Baden-Württemberg ausgezeichnet wurden. Unter den Preisträgern befindet sich Peter Plachetka aus Mannheim, der sich vor allem im denkmalpflegerischen Bereich engagierte.

Geboren 1936, studierte Herr Plachetka Architektur und arbeitete seit 1960 bei der Stadt Mannheim. Er war Vorsitzender des Technischen Ausschusses des Verbandes badischer Wohnungsunternehmen und der Gewerkschaft HBV Nordbaden.

Herr Plachetka hat sich in außerordentlicher Weise über viele Jahre hinweg ehrenamtlich engagiert und sich insbesondere um die Erhaltung wie Dokumentation des baulichen kulturellen Erbes in Mannheim wie auch über die Region hinaus verdient gemacht. Er gehörte 1989 zu den Gründungsmitgliedern des Mannheimer Architektur- und Bauarchivs e.V. (MAB), dessen Ziel die Dokumentation der architektonischen Entwicklung Mannheims im 20. und nunmehr auch im 21. Jahrhundert ist. Von 1990 bis 2016 war er dessen Vorsitzender. Unter der Regie von Herrn Plachetka gelang dem MAB die Fortschreibung des 1906 erschienenen Standardwerks „Mannheim und seine Bauten 1907–2007“. Mit Nachdruck setzte sich Herr Plachetka für weitere architekturgeschichtliche Publikationen ein, etwa über das Mannheimer Schloss, die Villen in der Mannheimer Oststadt und Arbeitersiedlungen in der Rhein-Neckar-Region. Er realisierte überregional viel beachtete Ausstellungen, wie zu Mannheims Architektur und Städtebau in den 1950er Jahren. Darüber hinaus gelang es ihm, bedeutende Architekturnachlässe in Privatbesitz aufzufindig zu machen, zu sichern und in die Sammlungen des Stadtarchivs zu überführen. Herausragend hierbei sind unter anderem die bedeutenden Plansammlungen von Christian Schrade oder von Joseph Müller, der in ganz Baden baute und einer der architektonischen Väter des Gründerzeitviertels in Straßburg ist. Herr Plachetka inventarisierte und verzeichnete in ehrenamtlicher Arbeit Tausende der übernommenen Pläne, die somit der Öffentlichkeit zugänglich und im Internet recherchierbar wurden. Ferner rief er den Preis „Mannheimer Stein“ ins Leben, der für Verdienste um die Mannheimer Baugeschichte vergeben wird. Auf seine Idee und Initiative ging auch die Einrichtung des Mannheimer „Stadtbauschreibers“ zurück, eine bundesweit einmalige Institu-



Verleihung der Heimatmedaille Baden-Württemberg an Peter Plachetka (3. v. li.) am 7. September 2018 in Waldkirch.

tion mit der Aufgabe, das laufende Baugeschehen in der Stadt zu dokumentieren. Stets hat Herr Plachetka großen Wert darauf gelegt, Architektur und Baugeschichte als Ausdruck ihrer Zeit einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln.

In den letzten Jahren ist Herr Plachetka zudem ein Aktivposten im Aktionsbündnis bei der Sanierung der „Alten Sternwarte“ aus der Kurfürstenzeit in Mannheim, als Architekt unterstützt er das Aktionsbündnis mit seinem Fachwissen und ist außerdem aktiver und erfolgreicher „Spendeneinsammler“.

Vergabe des Hochwacht-Stipendiums zu bauhistorischer Forschung 2019

Vom 1. Mai bis zum 31. Oktober 2019 lobt die ZukunftsStiftung Heinz Weiler gemeinsam mit der Stadt Esslingen und mit Unterstützung des Landesamtes für Denkmalpflege ein Wohn- und Arbeitsstipendium in der Hochwacht aus. Die Bewerbungsfrist läuft bis zum 15. Dezember 2018 (verlängerte Bewerbungsfrist).

Die „Hochwacht“ ist Teil der mittelalterlichen Befestigungsanlage der ehemaligen Reichsstadt Esslingen. Sie war das Domizil eines der Hochwächter, der die Aufgabe hatte, die Bewohner der Stadt rechtzeitig vor Brand und Feind zu warnen.

Esslingen, mit seiner über 1200-jährigen Geschichte, ist geprägt durch mehr als 800 Baudenkmale aus allen Architekturepochen und birgt hervorragende Bestände in seinem Stadtarchiv. Die Stadt ist Sitz des Landesamtes für Denkmalpflege, der Unteren Denkmalschutzbehörde und des bundesweit tätigen Vereins Forum Stadt-Netzwerk historischer Städte e.V. Jungen Forscherinnen und Forschern eröffnet sich hier ein breites Spektrum

zur wissenschaftlichen Arbeit und zum Wohnen an geschichtsträchtigem Ort.

Ziel des Stipendiums ist zum einen, angehenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Raum zur ungestörten, konzentrierten Forschung zu bieten, zum anderen Publikationen zu fördern, die sich mit den verschiedensten Aspekten der Stadtgeschichte Esslingens befassen. Der Bogen kann hier zeitlich und thematisch weit gespannt werden. So sind sowohl stadttarchäologische, architekturhistorische, kunsthistorische, gartenhistorische, kirchliche, städtebauliche, konservatorische oder denkmaltheoretische Untersuchungen möglich, die sich auf Einzelobjekte oder Objektgruppen beziehen können.

Zur Bewerbung um das Hochwacht-Stipendium aufgefordert ist der wissenschaftliche Nachwuchs an deutschsprachigen Hochschulen mit einem Interessenschwerpunkt auf den Gebieten Architekturgeschichte, Denkmal- und Bauforschung, Restaurierung, Mittelalterarchäologie, Stadtforschung, Kunstgeschichte oder verwandten For-



Hochwacht von Esslingen: Wohn- und Arbeitsraum der Stipendiaten.



schungsgebieten. Es kann für freie oder universitäre Publikationsprojekte, für Projekte im Rahmen von Studienabschlussarbeiten (Magister-, Diplom- oder Masterarbeiten) sowie im Zusammenhang mit Dissertations- und Habilitationsschriften vergeben werden. Ausschlaggebend ist die Publikationsabsicht. Der thematische Bezug zur Stadt Esslingen muss erkennbar sein.

Zur Durchführung des Stipendiums bieten sich folgende Rahmenbedingungen:

- Freies Wohnatelier in der Hochwacht Esslingen
- Unterhaltszuschuss von 1500 Euro monatlich
- Federführende Begleitung und Betreuung durch das Kulturamt Esslingen unter Einbeziehung der Unteren Denkmalschutzbehörde Esslingen, des Stadtarchivs und des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg
- Einbindung in die lebendige Kulturszene Esslingens
- Möglichkeit zur Präsentation des Forschungsfortschritts während der Laufzeit des Stipendiums, zum Beispiel durch einen Vortrag oder ein Kolloquium
- Möglichkeit der Vorstellung des abgeschlossenen Forschungsprojektes beziehungsweise der Publikation

Das Landesamt für Denkmalpflege bietet Unterstützung auf technischer Ebene, zum Beispiel bei der Feldforschung, der Erhebung von Daten usw. (Vermessung, Fotografie, digitale Techniken) und bei der Publikation von Beiträgen des/der Stipendiaten/in sowie zur Durchführung von Vorträgen oder Kolloquien.

Vorausgesetzt wird:

- Die Einhaltung der Residenzpflicht, die Bereitschaft, ein halbes Jahr kontinuierlich in Esslingen zu leben.
- Ein Forschungsziel aus den Bereichen Architektur- oder Kunstgeschichte, Bauforschung, Denkmalpflege, Restaurierung, Mittelalterarchäologie, Landschaftsarchitektur bzw. Stadtbaugeschichte mit einem thematischen Bezug zur Stadt Esslingen
- Die Offenheit zur Diskussion mit den Kulturschaffenden der Stadt Esslingen
- Die Bereitschaft, einen öffentlichen Vortrag zum Forschungsinhalt zu halten.

Grundlage der Bewerbung ist ein entsprechendes Forschungsprojekt über ein Thema in Esslingen. Für die Bewerbung steht ein Antragsformular zur Verfügung, das auf der Internetseite der ZukunftsStiftung Heinz Weiler oder beim Landesamt für Denkmalpflege herunter geladen werden kann: <http://www.zukunftsstiftung.de/stipendium.html> <https://www.denkmalpflege-bw.de/service/stellenausschreibungen/>

Das ausgefüllte Formblatt ist zusammen mit einer Projektskizze, einer Kurzbiografie, gegebenenfalls einer Publikationsliste und bei Studienarbeiten mit dem gutachterlichen Begleitschreiben der Betreuerin/des Betreuers zu senden an hochwacht@esslingen.de

Ansprechpartner

Geschäftsstelle der ZukunftsStiftung Heinz Weiler: tanja.iskander@esslingen.de

Leiter des Kulturamtes der Stadt Esslingen: benedikt.stegmayer@esslingen.de

Eine Jugendbauhütte für Baden-Württemberg – jetzt bewerben für 2019

2019 wird in Baden-Württemberg eine Jugendbauhütte gegründet. In der sozialen Gemeinschaft der Bauhütten wurde gemeinsam gelebt, gelernt und gearbeitet – an diese Tradition knüpfen die Jugendbauhütten der Deutschen Stiftung Denkmalschutz heute an. In Trägerschaft der Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste, einer bundesweit aktiven Fachorganisation für Freiwilligendienste, können junge Menschen zwischen 16 und 26 Jahren ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Denkmalpflege absolvieren. Die Jugendbauhütte Baden-Württemberg kann 2019 dank der erheblichen finanziellen Förderung durch das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, die Oberste Denkmalschutzbehörde, und mit der Unterstützung durch die Stadt Esslingen an den Start gehen.

Das Konzept der Jugendbauhütten baut auf der Idee auf, jungen Menschen etwas zuzutrauen, ihnen die Möglichkeit zu geben, sich auszuprobieren und in der Gemeinschaft etwas anzugehen, das sie sich vielleicht alleine niemals zugetraut hätten. Teil eines großen Ganzen zu werden gibt Kraft und verleiht kleinen Ideen große Flügel. So wie die Jugendlichen von der Erfahrung ihrer Betreuer profitieren, so profitieren die erfahrenen Anleiter von den innovativen Ideen und dem frischen Wind, den die Teilnehmer mitbringen – ein generationenübergreifender Austausch zugunsten der Anerkennung der Leistungen unserer Vorfahren. Durch die mit den eigenen Händen erbrachte Leistung am Denkmal beginnen die Jugendlichen, sich mit der historischen Substanz auseinanderzusetzen, sie erhalten einen ganz praktischen Zugang zur Geschichte und begreifen das Denkmal als einen Teil ihrer eigenen Vergangenheit – einer Vergangenheit, der nur sie, als nachfolgende Generation, eine Zukunft geben können.

Nach Gründung der ersten Jugendbauhütte 1999 in Sachsen-Anhalt am Standort Quedlinburg folgten weitere 13 Projekte in elf Bundesländern. Und



Entwurf zur Graphic Novel des baden-württembergischen Beitrags zum KZ-Komplex Natzweiler-Struthof für die Website „Denkmal Europa“.

Website übernahmen einige Mitglieder der Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit der VDL in enger Abstimmung mit dem Vorstand und der Geschäftsstellenleitung. Die Umsetzung erfolgte durch das Institut für Bildungsinitiativen tinkerbrain, das umfangreiche Kompetenzen in den Bereichen Lern-Design, Bildungsjournalismus, Kinderbuchgestaltung und Webentwicklung einbringen konnte. Erst die interdisziplinäre Zusammenarbeit verschiedener Kompetenzen aus der Denkmalpflege, der Geschichts- und Kulturdidaktik, der Kommunikations- und Medienwissenschaften sowie dem Marketing machten dieses Projekt möglich.

„Denkmal Europa“ bündelt die Inhalte der „Projekte“ der Landesdenkmalämter zum Kulturerbejahr zu einem großen Projekt, um bundesweite Aufmerksamkeit auf die Denkmale vor der eigenen Haustür zu lenken. Mit der Präsentationsform beschreitet die Denkmalpflege Neuland, denn erstmals wird das Fachwissen digital in attraktiv gestalteten Denkmalgeschichten präsentiert, wobei Bewegtbilder und Graphic Novels (illustrierte Geschichten) zum Einsatz kommen, durch die sich der Nutzer intuitiv hindurchnavigieren kann. Durch vielfältige niederschwellige Zugänge wird der Wissensfundus der Denkmalpflege für alle Generationen spannend und lebendig vermittelt. Gegenwartsrelevante Fragen und die Herstellung von Alltagsbezügen öffnen Türen zu komplexem kulturhistorischem Wissen. Die Geschichten arbeiten die europäische Dimension des baukulturellen Erbes heraus und verdeutlichen damit, dass die Kul-

tur, mit der man sich persönlich identifiziert, oft das Ergebnis eines kulturellen Austausches ist. Das Projekt „Denkmal Europa“ regt zur aktiven Auseinandersetzung mit Denkmälern an, es initiiert bürgerschaftliches Engagement für Denkmale, es ermöglicht auch einen emotionalen Zugang zu denkmalfachlichem Wissen und trägt damit präventiv zum Denkmalschutz bei. Integraler Bestandteil des Internetauftritts ist eine didaktische Toolbox. Potenziellen Vermittlern werden Ideen und Inspiration an die Hand gegeben, um sich mit jungen Menschen auf eine gemeinsame Entdeckungsreise zu begeben. So wird die Website ein zentraler Baustein zur nachhaltigen Verankerung der denkmalfachlichen Vermittlung in der kulturellen Bildungsarbeit.

Wir laden Sie herzlich ein, die digitale Ausstellung www.denkmal-europa.de zum gebauten Erbe mit vielen Ideen für echte Entdeckertouren in der gebauten Welt zu besuchen. Machen Sie mit, teilen Sie mit!

Call for Papers für Fachtagung zu Fundamenten des Frühmittelalters

28. bis 29. März 2019 in Esslingen a. N.
Salemer Pfleghof
Untere Beutau 8–10, 73728 Esslingen a. N.

Anlässlich des ersten Esslinger Hochwacht-Stipendiums zu bauhistorischer Forschung lädt das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt der Stadt Esslingen zu einem Kolloquium ein. Im Rahmen des Stipendiums wurden im Sommer 2018 die erhaltenen Fundamente der frühmittelalterlichen Vorgängerbauten der Esslinger Stadtkirche St. Dionys eingehend untersucht. Die Tagung soll die Ergebnisse in einen weiteren Kontext stellen und die Verwendung und Bautechnik frühmittelalterlicher Fundamente näher beleuchten. Im Frühmittelalter gibt es keine einheitlichen Konventionen, nach denen Fundamente gebaut werden. Die Befunde reichen von massiven, in ihrer Dimensionierung statisch zumindest unnötigen Fundamenten, wie sie z. B. in der Aachener Pfalzkirche oder dem frühmittelalterlichen Dom von Köln nachgewiesen sind, über dünne Grundmauerchen, die – so auch die gängige Interpretation in Esslingen – mutmaßlich nur Holzbauten trugen;

Projektdarstellung des hessischen Beitrags zum Europäischen Kulturerbejahr. Knappe Texte, ansprechende Bilder und Filmclips laden zum Entdecken ein.





die Mauern des Alten Doms von Mainz sind sogar stellenweise gar nicht fundamntiert, sondern stehen auf dem Fußboden eines Vorgängerbaus. Das Kolloquium hat zum Ziel, in einer überregionalen Zusammenschau diese unterschiedlichen Modelle frühmittelalterlicher Fundamente gegenüberzustellen, um so neue Erkenntnisse über Handwerkstraditionen und bautechnische Konventionen zu erlangen. Dabei wird immer auch nach der Datierbarkeit der Befunde gefragt. Referenten können Themenvorschläge bis 15. Dezember 2018 einreichen unter fundamente@hochwacht-stipendium.de

Weitere Informationen finden Sie unter www.hochwacht-stipendium.de und unter www.denkmalpflege-bw.de/service/veranstaltungen

fert das Grab einen einmaligen Einblick in die Lebenswelt des 6. Jh. v. Chr. und in das Machtzentrum Heuneburg. Und doch bleiben viele Fragen offen: Wer war diese Frau und in welcher Beziehung stand sie zu dem mitbestatteten Kind? Landesarchäologe Prof. Dr. Dirk Krause und Diplomrestauratorin Nicole Ebinger-Rist, beide vom Landesamt für Denkmalpflege, liefern eine spannende Auswertung der Funde und zeichnen darüber hinaus ein Bild der antiken Welt zur Lebenszeit der Fürstin.

Volkmar Eidloth (Hg.): Kloster Maulbronn und sein landschaftliches Erbe. Arbeitsheft 36 des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium

Stuttgart, Esslingen 2018. 144 Seiten, 107 überw. farbige Abb., 5 Beilagen, ISBN 978-3-7995-1302-9, 25 Euro
Zu beziehen über den Buchhandel oder Jan Thorbecke Verlag

Das Kloster Maulbronn wurde vor 25 Jahren als „die am vollständigsten erhaltene zisterziensische Klosteranlage in Europa“ in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen. Schon während des Ein-

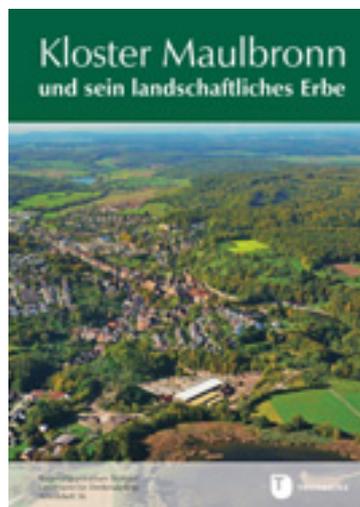
Neuerscheinungen

Dirk Krause und Nicole Ebinger-Rist: Das Geheimnis der Keltenfürstin. Der Sensationsfund von der Heuneburg.

Darmstadt 2018. 192 Seiten, 150 farbige Abb. u. Kt., ISBN 978-3-8062-2801-4, 39,95 Euro
Zu beziehen über den Buchhandel oder Wissenschaftliche Buchgesellschaft/Theiss-Verlag

Schon die Entdeckung 2010 war eine Sensation: Unweit der Heuneburg stießen Archäologen auf das unversehrte Grab einer privilegierten Frau aus frühkeltischer Zeit. Auch die Bergung, die bisher größte archäologische Blockbergung in Deutschland, war sensationell.

Doch das sollte durch die spektakulären Funde, die in den folgenden Jahren unter Laborbedingungen zutage traten, bei Weitem übertroffen werden. Denn es handelte sich um das Grab einer keltischen Fürstin, die 583 v. Chr. hier bestattet wurde. Durch hervorragende Bodenbedingungen außergewöhnlich gut erhalten und mit reichen Beigaben aus Gold, Bernstein und Bronze ausgestattet, lie-



tragungsverfahrens hatte ICOMOS darauf hingewiesen, dass „gerade bei Zisterzienser-Klöstern die angrenzenden Ländereien als deren Wirtschaftsgebiete (Fischzucht, Landwirtschaft) mit den eigentlichen Klostergebäuden eine unteilbare Einheit“ bilden.

In den letzten Jahren rückte das historische landschaftliche Umfeld des Klosters Maulbronn verstärkt auch in das Blickfeld der Landesdenkmalpflege. 2013 wurden die Ergebnisse der denkmalpflegerischen Beschäftigung mit dem landschaftlichen Erbe des Klosters Maulbronn in Form eines Kolloquiums öffentlich vorgestellt und diskutiert. Der vorliegende Band dokumentiert alle zehn Beiträge dieser Tagung. In einem ersten Teil wird dabei ein Blick auf andere klösterliche Kulturlandschaften in Deutschland und die Bemühungen der Denkmalpflege um diese geworfen. Der zweite Teil gilt der Landschaft des Klosters Maulbronn mit ihren verschiedenen Elementen wie Steinbrüchen, Weinbergen und dem historischen Wasserbewirtschaftungssystem aus Gräben und Teichen. Deren Erfassung, Bestand und Bedeutung wird im Einzelnen und in ihrer Gesamtheit dargestellt, einschließlich der planerischen Perspektiven zur Erhaltung, Pflege und Fortentwicklung der Klosterlandschaft Maulbronn.

Albrecht Bedal: Alte Bauernhäuser in Baden-Württemberg und seinen Freilichtmuseen. Ländliche Bauten von 1350 bis 1700 in Wort und Bild, hg. v. der Arbeitsgemeinschaft der Freilichtmuseen in Baden-Württemberg

Schwäbisch Hall 2018. 376 Seiten,
1000 Abbildungen,
ISBN 978-3-981-3634-1-8, 24,90 EUR
Erhältlich in den Freilichtmuseen in Baden-Württemberg

Die sieben Freilichtmuseen in Baden-Württemberg haben in den vergangenen 50 Jahren mehr als 200 historische Gebäude vor dem Untergang gerettet und der Nachwelt als begehbare Denkmale erhalten. Sie sind aus allen Teilen des Landes in die Museen umgesetzt worden und können die Alltagsgeschichte unserer Vorfahren aus den verschiedensten Blickwinkeln erzählen. Die translozierten und damit erhaltenen Gebäude ermöglichen den vielen Besuchern einzigartige authentische Einblicke in die Lebensverhältnisse der Menschen in früheren Jahrhunderten.

Ein beträchtlicher Teil der Museumsgebäude ist vor 1700 erbaut worden. Diese Gebäude, deren älteste aus dem 15. Jahrhundert stammen, stellt Albrecht Bedal in seinem Buch in Wort und Bild genauer vor. Im allgemeinen Teil zu Beginn wird der Entwick-

lungsgeschichte des ländlichen Bauwesens im heutigen Baden-Württemberg vom Spätmittelalter bis in die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg nachgegangen und sie wird mit vielen Fotoaufnahmen und Zeichnungen anschaulich beschrieben. Neu ausgewertet wurden dazu Hunderte von Bauuntersuchungen, die sich in den Archiven der Denkmalpflege und der Freilichtmuseen befinden.

Die Publikation wurde gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg, Oberste Denkmalschutzbehörde, und der Adolf Würth GmbH & Co. KG.

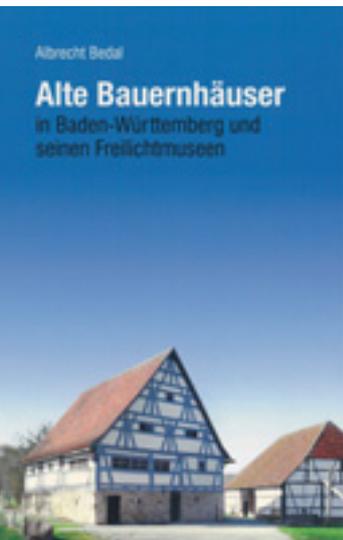
Personalia

Grit Grafe

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 82 – Denkmalfachliche Vermittlung
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Tel. 07 11/9044 52 15
grit.grafe@rps.bwl.de

Seit Juli 2016 ist Grit Grafe beim Landesamt für Denkmalpflege im Referat Denkmalfachliche Vermittlung befristet und für mindestens weitere drei Jahre angestellt.

Sie studierte zunächst an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und nach einem Wechsel an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Kunstgeschichte und Rechtswissenschaften. Nach ihrem Abschluss 1997 mit einer Magisterarbeit über den spätgotischen „Passionsaltar in Kaysersberg von Hans Bongart“ folgten erste Anstellungen beim Landesdenkmalamt in der Außenstelle Freiburg. Hierbei konnte sie im Referat Inventarisierung berufliche Erfahrungen im Bereich der Denkmalpflege sammeln. Diese Kenntnisse brachte sie 2004, nach Erziehungspause und Wohnortwechsel, im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen der Großen Kreisstadt Leinfelden-Echterdingen und dem Landesdenkmalamt bei der Erstellung der Kulturdenkmalliste von Leinfelden-Echterdingen ein. Durch weitere freiberufliche Tätigkeiten vertiefte sie ihre Kenntnisse über Organisation und Koordination von Kunstausstellungen und Projekten. Dieses Wissen setzte sie seit 2013 auch bei freiberuflichen Mitarbeit im Landesamt für Denkmalpflege bei der Organisation und Betreuung landesweiter Veranstaltungen wie den Heimattagen Baden-Württemberg und dem Tag der deutschen Einheit in Stuttgart ein. Eine herausragende Aufgabe war 2014 die Organisation und Betreuung der Ausstellung „Schule als Denkmal – Stuttgarter Porträts“.



Im Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit ist Frau Grafe seit Oktober 2018 zuständig für die stellvertretende Schriftleitung des Nachrichtenblattes der Landesdenkmalpflege, betreut den Bereich Broschüren und Flyer, gibt Werbemedien frei und übernimmt Hausführungen.

Nachruf Prof. Dr. Hansjürgen Müller-Beck

Am 2. August 2018 verstarb, nur wenige Tage vor seinem 91. Geburtstag, Prof. Dr. Hansjürgen Müller-Beck.

Hansjürgen Müller-Beck war Steinzeit-Archäologe. Allerdings war er nie ein engstirniger Gelehrter, sondern betrachtete seine Beschäftigung mit der Steinzeit als Bestandteil eines übergreifenden Verständnisses der Welt und ihrer Geschichte. Er hat sich Gedanken gemacht über steinzeitliche Siedlungsplätze ebenso wie über die Philosophie des menschlichen Daseins, über die Zeit des Nationalsozialismus ebenso wie über die politische Motivation der aufmüpfigen Studenten während der Studentenbewegung. Er war ein kluger, universal gebildeter und interessierter Forscher, der seine Wissenschaft aber nie als Elfenbeinturm verstand. Hansjürgen Müller wurde am 13. August 1927 in Apolda/Thüringen als Sohn sozialdemokratischer Eltern geboren. Er besuchte das Mommsen-Gymnasium in Berlin, musste seinen Schulbesuch allerdings während des Zweiten Weltkrieges 1944 unterbrechen, weil er als Luftwaffenhelfer ausgebildet und bei Neuzelle an der Oder, aber auch in der Nähe von Wien eingesetzt wurde. Nach einer kurzen amerikanischen Kriegsgefangenschaft im Mai 1945 besuchte er ab 1946 das Landgraf-Ludwigs-Gymnasium in Gießen, wo er 1949 das Abitur ablegte. Von 1950 bis 1955 studierte er in Heidelberg, Bern, Fribourg/Schweiz und Tübingen Vor- und Frühgeschichte, belegte aber während seiner Studienzeit auch Lehrveranstaltungen in mehreren anderen Fächern wie zum Beispiel Geologie, Geschichte, Klassische Archäologie, Ägyptologie, Numismatik, Ethnologie und Anthropologie. 1955 schloss er sein Studium mit der Promotion an der Philosophischen Fakultät der Eberhardt-Karls-Universität zu Tübingen bei Prof. Dr. Gustav Riek ab. Das Thema seiner mit magna cum laude bewerteten Dissertation lautete „Das Obere Altpaläolithikum in Süddeutschland. Ein Versuch zur ältesten Geschichte des Menschen“.

Als er 1955 seine inzwischen verstorbene Ehefrau Katharina Beck heiratete, legte er sich einen Doppelnamen zu und nannte sich fortan Hansjürgen Müller-Beck. Einige Zeit später wurde der Sohn Christian geboren.

Nach seiner Promotion war Hansjürgen Müller-Beck von 1956–1959 als Assistent von Prof. Hans-Georg Bandi an der Abteilung für Ur- und Früh-

geschichte des Bernischen Historischen Museums angestellt. Zwischen 1959 und 1965 folgten Aufenthalte an verschiedenen Forschungseinrichtungen, so war er zwischen 1963 und 1965 Gastdozent für Old World Prehistory an der University of Wisconsin in Madison, USA.

Mit einer Arbeit über das Thema „Das Blattspitzenpaläolithikum Nordeuropas und Nordamerikas“ habilitierte er sich 1965 an der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg/Breisgau. 1969 trat er dann die Nachfolge von Gustav Riek auf der Professur im Institut für Urgeschichte und Jägerische Archäologie an der Eberhardt-Karls-Universität zu Tübingen an, die er bis zu seiner Emeritierung 1995 innehatte.

Hansjürgen Müller-Beck hat seine wissenschaftliche Tätigkeit nie auf die Erforschung der regionalen süddeutschen Altsteinzeit beschränkt. Neben seinen Arbeiten zur Archäologie Mitteleuropas forschte er auch in zahlreichen entfernteren Regionen der Erde. Zu seinen wichtigsten Grabungen in Mitteleuropa zählen zum Beispiel die Untersuchungen an der altpaläolithischen Fundstelle Speckberg bei Eichstätt oder an der Cortaillod-Siedlung Seeberg-Burgäschisee Süd in der Schweiz. Von internationaler Bedeutung sind unter anderem seine zwischen 1970 und 1975 sowie 1987 und 1989 durchgeführten Ausgrabungen am Moschusochsenjagdplatz Umingmak auf Banks Island in der kanadischen Arktis, die Ausgrabungen an der durch den Bau des Atatürk-Staudamms bedrohten türkischen Fundstelle Sehremuz bei Samsat am Euphrat, seine ethnoarchäologischen Studien bei den Mani in Thailand und über die Hadzapi in Tansania oder die Grabungen an Häusern einer Waljägerstation am östlichsten Zipfel Russlands in Ekven, Chukotka. Hansjürgen Müller-Beck veröffentlichte zahlreiche Bücher und Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften. Besonders hinzuweisen ist auf sein mit Rudolf Grahmann publiziertes Lehrbuch „Urgeschichte der Menschheit“, sein zusammen mit Joachim Hahn und Wolfgang Taute vorgelegter Führer „Eiszeithöhlen im Lonetal“, das Handbuch „Urgeschichte in Baden-Württemberg“ und sein Werk „Die Steinzeit. Der Weg der Menschen in die Geschichte“.

Neben seinen wissenschaftlichen Tätigkeiten gehörte Hansjürgen Müller-Beck zahlreichen Vereinigungen an, bei denen er teilweise Ehrenämter ausübte. So war er Mitglied beim Deutschen Archäologischen Institut (DAI) und bei der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte DGUF e.V., deren Vorsitzender er 1970 bis 1974 war. Von 1980 bis 1995 war er Sekretär der Commission for the Paleocology of Early Man in der INQUA, er war Ehrenmitglied der Deutschen Quartärvereinigung DEUQUA, von 1986 bis 1989 Präsident der Alfred-Wegener-Stiftung und von 1997 bis 2004 Vorsit-



Grit Grafe



Prof. Dr. Hansjürgen Müller-Beck

zender der Gesellschaft für Urgeschichte in Blau-
beuren. Zudem war er 1969 bis 1995 Schlossvogt
auf Schloss Hohentübingen und von 1970 bis
1974 Leiter des Tübinger Studentenwerks. Anfang
der 1990er Jahre wirkte Hansjürgen Müller-Beck
intensiv daran mit, die beiden Tübinger Institute
unter einem gemeinsamen Dach zusammenzu-
führen. Zudem engagierte er sich kommunalpoli-
tisch zuerst bei der FDP, wechselte später aber zur
Tübinger UFW, für die er mehrmals für den Gemein-
derat kandidierte.

Als weltoffener, universal gebildeter und eigen-
williger Wissenschaftler wird uns Prof. Dr. Hans-Jür-
gen Müller-Beck in Erinnerung bleiben. Er war ein
begeisterter Hochschullehrer, der mit seinen tief-
gründigen Analysen und Statements einer ganzen
Generation von Studenten der Ur- und Frühge-
schichte das Rüstzeug für ihr eigenes Forscher-
leben gab. Und vor allem wird er uns als toleran-
ter, humorvoller, verständiger und aufgeklärter
Mensch fehlen.

Prof. Dr. Claus-Joachim Kind

Abbildungsnachweis

U1, U2ol RPS-LAD, Andreas Dubsclaff; S213 Ministerium für Wirt-
schaft, Arbeit und Wohnungsbau des Landes Baden-Württemberg;
S214–219 RPS-LAD, Andreas Dubsclaff; S220 RPS-LAD, Dagmar Zim-
dars; S221–225 RPS-LAD, Uli Regenscheit; S226–228, S228u, S229o
Visuell, Fabian Schöttle; S228o RPS-LAD, Irene Plein; S229u RPS-LAD
Leif Hansen/Roberto Tarpini; S230o, S231, S232or RPS-LAD, Sabine
Kraume-Probst; S230u RPS-LAD, Antje Rotzinger; S232m RPS-LAD,
FP; S232u Stadt Karlsruhe – Bäderbetriebe; S233o RPS-LAD, Andrea
Stedle; S233u, S234u RPS-LAD, FP; S243o RPS-LAD; S235, S237o,
S238, S240ol, S240u Albrecht Weber, Langenargen; S236o Gisbert
Hoffmann; S236u, S237u, S239o, S239m, RPS-LAD, Martina Goer-
lich; S239u, S240or RPS-LAD, Janine Butenuth; S241o, S245 HP Kam-
merer, Rottweil; S241u–244, S246 Stefan King; S247–149o, S250,
S251 Sebastian Brockmann; S249u Grafik: Sebastian Brockmann,
Grundlagen: LGL, www.lgl-bw.de/www.geofabrik.de; S252 Grafik:
Sebastian Brockmann, Grundlage: LGL, www.lgl-bw.de; S253, S254o,
S255–259, S260u RPS-LAD, FP; S254u, S260o Christian Ottersbach;
S261–263o, S263u RPS-LAD, BH; S263m A. Hummel, Heiligenberg;
S264o, S265, S266u, S268, S269u Wüstenrot Stiftung/Foto: Thomas

Wolf; S264m, S264u saai, Karlsruhe; S266o, S269o Philip Kurz;
S267 Silke Böttcher; S270 Wasmuth Verlag Tübingen; S271 Kreis-
archiv Rhein-Neckar-Kreis; S273o Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kunst Baden-Württemberg; S273u Esslingen am
Neckar, Thomas Wagner; S274 Stadt Esslingen am Neckar; S275o
Deutsche Stiftung Denkmalschutz; S275u WeglowintheDark, Anima-
tionsstudio für Kommunikation und bewegtes Wissen, Annika Till-
mann; S276 Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundes-
republik Deutschland (VDL); S277o RPS-LAD; S277ul Theiss-Verlag;
S277ur Jan Thorbecke Verlag; S278 Arbeitsgemeinschaft der Freilicht-
museen in Baden-Württemberg; S279o Tom Oettle; S279u RPS-LAD.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium
Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-
Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz;
ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg,
Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung
Baden-Württemberg.



- ① *Heidenheim a. d. Brenz, Württembergische Cattunmanufaktur, S. 214*
- ② *Freiburg i. Br., Eröffnung Tag des offenen Denkmals 2018, S. 220*
- ③ *Tettngang, Kapelle St. Georg, S. 235*
- ④ *Rottweil, einstige Beinhauskapelle bei St. Pelagius, S.241*
- ⑤ *Maulbronn, Rossweiher, S. 247*
- ⑥ *Freiburg i. Br., Schloss Munzingen, S. 261*
- ⑦ *Hettingen, Eiermann-Magnani-Haus, S. 264*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum Unterschrift

Bitte freimachen. Danke.

An das
 Landesamt für Denkmalpflege
 Öffentlichkeitsarbeit
 Postfach 102311
 70019 Stuttgart



Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
ISSN 0342-0027

4/2018 47. Jahrgang

Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. unten im grauen Kasten.**

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar

Telefon 0711 / 9 04 45 - 109

Telefax 0711 / 9 04 45 - 444

E-Mail:

nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dienstszitz Freiburg

Sternwaldstraße 14

Günterstalstraße 67

79102 Freiburg im Breisgau

Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00

Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Dienstszitz Karlsruhe

Moltkestraße 74

76133 Karlsruhe

Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01

Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Dienstszitz Tübingen

Alexanderstraße 48

72072 Tübingen

Telefon 0 70 71 / 757 - 0

Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Dienstszitz Hemmenhofen

Fischersteig 9

78343 Gaienhofen-Hemmenhofen

Telefon 0 77 35 / 9 37 77- 0

Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

Dienstszitz Konstanz

Stromeyersdorfstraße 3

78467 Konstanz

Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30

Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss

Schlossplatz 4

70173 Stuttgart

Telefon 0711 / 1 23 - 0

Telefax 0711 / 1 23 - 24 74

E-Mail: Poststelle@wm.bwl.de

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 07156 / 16591-335
- nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- nebenstehende Postkarte
- www.denkmalpflege-bw.de

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

